Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Vierundzwanzigster Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Vierundzwanzigster Band:

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1871

Pflichtgetreu.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1870.

Personen:

Gudenau, Kaufmann.
Bernhardine, } seine Töchter.
Edwina, }
Fräulein Süßleben, seine Base.
Frau Schneebach, Witwe.
Schneebach, Kaufmann, ihr Schwager.
Doctor Saaleck, Armenarzt.
Lennep, Steuerbeamter.
Angerburg, Kaufmannsdiener } bei Gudenau.
Graul, alter Diener }
Schnarre, Rathsdiener.

Die Handlung begiebt sich in einem Badeorte.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erster Aufzug.

Garten. (Links im Vordergrund eine Laube oder ein Gebüsch, in welchem ein Tisch mit Kaffeegeschirr. Der Garten ist hinten durch eine Mauer geschlossen.)

Erster Auftritt.

Gudenau, Edwina, Bernhardine (sitzen am Tische und frühstücken. Edwina hat ein Buch, Bernhardine eine Häkelarbeit).

Gudenau. Pflicht, Kinder, ich kann euch das nicht oft genug sagen, Pflicht ist der Grundstein, auf den man sein ganzes Leben aufbauen muß.

Edwina. Die Base sagt: auf die Religion müsse man sein Leben bauen.

Gudenau. Ganz recht, in der Religion ist die Pflicht mit enthalten.

Bernhardine. Ich habe gemeint: man müsse darnach streben ein vollkommen guter Mensch zu werden.

Gudenau. Ganz recht, das wird man, wenn man seine Pflicht erfüllt. Seht, Kinder, ich überlege all mein Denken und Thun genau — und prüfe vorher und nachher ob es mit

der Pflicht übereinstimmt. Daraus ist mir ein förmlicher Aberglaube erwachsen. Denke ich meine Pflicht nicht erfüllt zu haben, bin ich nicht nur unzufrieden mit mir, ich meine auch: es wird mir irgend ein Unglück geschehen, gewissermaßen als Strafe. Das ist nur zu oft in meinem Leben eingetroffen.

Bernhardine. Was ist denn nun eigentlich meine Pflicht, Vater?

Gudenau. Nun mir, deinem Vater, zu gehorchen.

Bernhardine. Ja ich kann doch nicht mein ganzes Leben damit hinbringen dir zu gehorchen?

Gudenau. Nun später — künftig — — wenn einmal — — es kann der Fall eintreten — —

Edwina. Daß du einen Mann bekommst.

Gudenau. Richtig; aber daran muß ein Mädchen nicht denken.

Bernhardine. Ist das gegen die Pflicht?

Gudenau. Ja!

Edwina. Wie sollen wir aber mit einem Manne zurecht kommen, wenn wir nicht vorher daran denken und uns vorbereiten sollen?

Gudenau. Das ist nicht ohne Verstand gesprochen. (Für sich.) Ich kann doch mit den Mädchen nicht über solche Dinge reden. (Laut.) Eine Jungfrau soll allerdings von Männern nichts wissen, nicht an sie denken.

Bernhardine. Aber heirathen soll sie einen.

Gudenau (immer verlegen). Allerdings — — im Falle — — wenn — — die Zeit kommt — — und der Vater befiehlt.

Edwina. So? Also selbst aussuchen darf sich ein Mädchen keinen?

Gudenau. Bewahre, niemals! Sie würde ihrer Mädchenhaftigkeit, ihrer Jungfräulichkeit Schaden thun, mit einem Worte: sie würde ihre Pflicht verletzen.

Bernhardine. O weh!

Gudenau. Was seufzest du denn so?

Bernhardine. Ich fürchte, Vater, daß alle Mädchen ihrer Pflicht ungetreu sind.

Gudenau. Wie so?

Edwina. Sie denken alle an Männer.

Bernhardine. Sie reden von ihnen.

Edwina. Sie hoffen —

Bernhardine. Und fürchten —

Edwina. Und machen Pläne!

Gudenau. Abscheulich! Und davon sagen sie dem Vater nie etwas?

Bernhardine. Vor einem Vater schämt man sich ja.

Edwina. Sie thun es aber alle.

Bernhardine. Das muß in der Natur liegen.

Gudenau. In der Mädchennatur, das ist möglich. Das kann ich aber nicht wissen, denn ich bin ein Mann. Wenn ich eine Frau wäre, zum Beispiel eure Mutter, — die leider zu früh gestorben ist und besser hierher paßte als ich — so könnte ich eher über diesen Gegenstand sprechen. Aber so — als Vater, der doch immer ein Mann ist, als Vater und Mann wollte ich sagen, weiß ich nicht wie weit meine Pflicht mir erlaubt euch Dinge bekannt zu machen, die — — welche — — von denen — — hm, hm, brechen wir lieber ab. Das eine

nur merkt euch: sollte es so weit kommen, so werde ich wählen, mein Wille ist dann entscheidend.

Bernhardine. Also selbst wählen dürfen wir nicht?

Gudenau. Nein.

Edwina. Aber wenn die Liebe — —

Gudenau. Was weißt du von Liebe? Eine züchtige Jungfrau muß das Wort gar nicht kennen.

Edwina. Wir haben schon in der Pension von Liebe gesprochen.

Gudenau. So, so! Hm, hm, es war mein Wille nicht dich in eine Pension zu geben, ich hätte dich lieber im väterlichen Hause unter meinen sorglichen Augen aufwachsen lassen, aber meine Base, deine Pathe wollte es so. Sie bezahlte die Kosten und da meinte ich — —

Edwina. Nur eine Pflicht zu erfüllen —

Gudenau. Richtig.

Edwina. Wenn du mich in die Pension schicktest.

Gudenau. Richtig, nur aus Pflichtgefühl habe ich gehandelt. Doch nun wird's Zeit —

(Rechts hinter der Scene ertönt eine schmachtende Melodie von einer Flöte geblasen.)

Was sind denn das für Töne? Was lacht ihr?

Bernhardine. O wir kennen diese Flöte!

Edwina. Wir hören sie alle Tage.

Bernhardine. Das sind süße Huldigungen!

Edwina. Sie gelten der Frau Doctorin im ersten Stocke.

Bernhardine. Herr Lennep, der Steuerrevisor, bläst so schön.

Edwina. Und gibt der Frau Doctorin die süßen Regungen seines Herzens kund.

Gudenau. Was das für naseweise Reden sind. Von so etwas dürft ihr einmal für alle Mal nichts wissen. (Immer erregter.) Dieser Steuerrevisor ist ein zudringlicher, unausstehlicher Mensch. Es war dumm von mir daß ich ihm das Gartenhaus vermiethete. So ist er unser nächster Nachbar, ja beinahe Hausgenosse, kann sogar in unserm Garten spazieren gehen. Aber ich kündige ihm, er muß ausziehen. Und der Frau Doctorin wagt der Mensch sich zu nahen — er muß ausziehen. Zwar beachtet die brave Frau solche Flötenblaserei nicht, aber er muß ausziehen. Guten Morgen, Kinder. (Links ab. Die Flöte schweigt.)

Edwina (setzt sich behaglich zum Lesen). Willst du das Mädchen rufen, daß das Frühstücksgeräth fortkommt?

Bernhardine. Ehe ich die rufe, mache ich es selbst. Dein Roman scheint dich sehr zu fesseln.

Edwina. Er ist entzückend, du mußt ihn auch lesen.

Bernhardine. Beim Lesen muß man so viel sitzen.

Edwina (immer etwas aufgetragen). Diese Schilderungen! Diese glühende Liebe! Ein junger Mann, den die Verhältnisse in untergeordnete Stellung bringen, und bei dem die angeborne Hoheit auf jedem Schritte durchbricht.

Bernhardine. Liegt nicht etwas Ungesundes darin sich immer in erdichtete Verhältnisse zu versetzen und das wirkliche Leben ganz aus den Augen zu verlieren?

Edwina. Ungesundes?

Bernhardine. Das geträumte Leben und das wirkliche passen nie zusammen, das muß doch Verstimmung erregen.

Edwina. Du siehst das aus falschem Gesichtspunkte an, du bist ja nicht in der Pension erzogen.

Bernhardine. Das ist mir eigentlich lieb. Deine Pathe hat dich immer wie ihr Herzblättchen behandelt und dich in die Pension geschickt, du wirst vermuthlich einst ihre Erbin werden, dafür aber hält sie dich auch in einer gewissen Abhängigkeit.

Edwina. Leider wahr.

Bernhardine. Das ist wol nicht immer angenehm. Alte Jungfern sind oft wunderlich, deine Pathe kann sehr heftig sein, dann wird sie eigensinnig und in neuester Zeit ist sie bedenklich fromm geworden.

Edwina. Frömmigkeit ist der Grundstein, auf dem wir unser Leben aufbauen sollen, sagt der Vater.

Bernhardine. Nur daß die Frömmigkeit nicht im Kirchengehen besteht. Und wenn die Tante hinter gewisse Dinge kommt —

Edwina. Hinter welche Dinge?

Bernhardine. Glaubst du: ich könne nicht sehen? Herr Angerburg ist ein hübscher Mann, er sieht herüber, du siehst hinüber, unterwegs begegnen sich die Blicke und bleiben an einander haften, das begreife ich ganz gut. Aber er ist doch nur Handlungsdiener, und deine Pathe will höher hinaus mit dir, und der Vater wird auch nicht gleich seinen Segen geben.

Edwina. Mein Gott wie kommst du auf diese Vermuthung?

Bernhardine. Wir Mädchen sollen zwar von Liebe und derlei Dingen nichts wissen und nichts bemerken, wie der

Vater sagt, aber können wir dafür, wenn die Natur uns so gute Augen gegeben hat? Guck' mich einmal an, sehen meine Augen aus als ob sie blind wären?

Edwina. Nein, sie sehen aus als ob sie auch zärtlich blicken könnten.

Bernhardine (durchweg munter, etwas schelmisch). Wer weiß!

Edwina. Wie? Du hättest auch —?

Bernhardine. Still, davon spricht man nicht.

Edwina. So sage doch!

Bernhardine. Merke mir's ab, wie ich dir's abgemerkt habe.

Edwina. Ich bin nicht so scharfsichtig wie du. Für Angerburg brauchst du aber keine Sorge zu haben. Er scheint nur wie ein Kaufmannsdiener, allein seiner Geburt liegt ein Geheimniß zu Grunde.

Bernhardine. Ist er vielleicht ein Prinz?

Edwina. Vielleicht nicht ganz so hoch hinauf, aber jedenfalls etwas Hohes. Wie könntest du sonst glauben daß ich, in der Pension erzogen, wo nur Mädchen aus den besten Familien waren, mich so weit vergessen könnte mit einem bloßen Kaufmannsdiener —

Bernhardine. Also ein Geheimniß? Recht hübsch, aber ich will es nicht wissen. Ein Geheimniß ist wie ein gefangener Vogel, der immer heraus will. Man ist stets in Versuchung zu plaudern und muß seine Zunge mit Gewalt im Zaume halten. Der Qual mag ich mich nicht aussetzen. (Hat während dessen das Frühstücksgeschirr zusammengesetzt und trägt es links ab.)

Edwina. Sie hat's gemerkt. An mir gewiß nicht. Wir Mädchen wissen unsere Empfindungen trefflich zu ver-

bergen. Und ich erst! Man hat doch etwas in der Pension gelernt! Aber Ludwig wird sich verrathen haben. Die Männer verstehen auch gar nicht kalt zu erscheinen, wenn es ihnen im Herzen warm ist.

(Die Flöte beginnt wieder.)

Aha, die Sehnsuchtsklagen des verliebten Steuerrevisors beginnen auf's Neue. Die Doctorin muß sich am Fenster zeigen. (Blickt links.) Richtig, da steht sie. Eine ganz hübsche Frau, aber doch gar zu kokett. Ich begreife nicht wie ein Mann etwas an ihr finden kann.

Zweiter Auftritt.

Edwina. Angerburg (von links).

Angerburg. Guten Morgen, mein süßes Leben.

Edwina. Ludwig — hier im Garten — wenn man uns überraschte.

Angerburg. Dein Vater ist nach der Post gegangen, er kommt unter einer halben Stunde nicht wieder, wir sind sicher. Ach ich habe mich so gesehnt dich einen Augenblick allein zu sprechen. Ist es nicht traurig daß wir unser Verhältniß verbergen, daß wir unsere schöne Liebe in Geheimniß hüllen müssen?

Edwina. Traurig? Im Geheimniß beruht der Reiz der Liebe.

Angerburg. Doch nicht auf die Dauer.

Edwina. Ja, ja, auch auf die Dauer, auf eine recht lange Dauer. O ich habe viele Beispiele gelesen wo Liebende

Jahre lang unter dem Schleier der Verschwiegenheit wandelten. Da wird die Treue erprobt, da wird die Liebe im schwersten Kampfe förmlich gestählt.

Angerburg. Diese Auffassung theile ich nicht, ich sterbe vor Sehnsucht dich mein zu nennen.

Edwina. Bin ich nicht dein in fester Treue?

Angerburg. Aber nicht öffentlich.

Edwina. Du weißt was dem im Wege steht.

Angerburg. Die Dunkelheit, die über meinem Schicksale, über meiner Geburt liegt. Doch sie wird sich lösen.

Edwina. Still! Hörst du nichts?

Angerburg. Nichts, es ist alles ruhig.

Edwina. Hast du nichts Neues erforscht, erfahren?

Angerburg. Ich habe vorgestern einen Brief erhalten. Der Oberst, der meinen Vater gekannt haben muß, ist todt. Auch diese Hoffnung hat uns getrogen.

Edwina. Das schlägt mich nicht nieder. Wenn sich die Hindernisse felsenhoch thürmen, wird unsere Ausdauer auf die schwerste Probe gestellt.

Angerburg. Ach du ermuthigst mich immer wieder. Seit Jahren forsche ich auf allen möglichen Wegen. Einen ganzen Berg von Briefen und Aufrufen habe ich schon in meinem Pulte, aber alle erhellen das Dunkel nicht. Und doch fühle ich: ich bin zu Besserem geboren, als zur Strazze und zum ewigen Einmaleins.

Edwina. Still, es kommt jemand.

Angerburg. Ich höre nichts. Du bist so ängstlich.

Edwina. Bin ich's nicht um deinetwillen? Wenn mein

Vater entdeckte daß ich dich liebe, würde er dich nicht entlassen, uns nicht trennen?

Angerburg. Das fürchte ich auch.

Edwina. Also Klugheit und Vorsicht! Je höher die Widerwärtigkeiten steigen, die uns entgegenstehen, je mehr die Kämpfe unsere Kräfte in Anspruch nehmen, die wir durchfechten müssen, desto fester schmiedet sich der Bund unserer Seelen. Still, da sprach jemand.

Angerburg. Ich vernehme nichts. Ach Edwina, der Augenblick, in dem ich dich allein sprechen konnte, hat mich auf lange Zeit wieder mit Muth erfüllt.

Edwina. Muth habe ich allen Gefahren zu trotzen. Still, jetzt werden wir wirklich gestört. Entferne dich.

Angerburg. Und nicht ein Mal soll mein Mund deine süßen Lippen berühren?

Edwina. Um alles nicht! Wenn wir überrascht würden. Geh hier links durch den Buchengang, da sieht dich niemand.

Angerburg. So lebe wohl!

Edwina. Lebe wohl.

Angerburg. Auf Wiedersehen!

Edwina. So bald als möglich!

Angerburg. Theures Mädchen!

Edwina. Fort, fort, ehe es zu spät wird!

Angerburg. Leb' wohl.

Edwina. Leb' wohl.

Angerburg (rechts ab).

Edwina. Da kommt der Vater! Es war die höchste Und die Pathe ist mit ihm.

Dritter Auftritt.

Edwina. Gudenau, Fräulein Süßleben (von links).

Edwina (geht den Ankommenden entgegen, knixt, küßt dem Fräulein die Hand, immer mit etwas gesuchtem Anstand). Ah meine verehrte Pathe. Ich bin glücklich Ihnen guten Morgen wünschen zu können.

Frl. Süßleben. Guten Morgen, mein Lämmchen, guten Morgen.

Edwina. Die blühende Farbe auf Ihren Wangen verkündet mir daß Sie eines freundlichen, gesunden Schlafes genossen haben.

Frl. Süßleben. Ganz recht, mein Lämmchen, ich habe vortrefflich geschlafen.

Edwina (geht nach hinten und pflückt Blumen).

Frl. Süßleben (zu Gudenau). Wie das Kind spricht, lieber Vetter, hören Sie nur.

Gudenau. Sie weiß ihre Worte zu setzen.

Frl. Süßleben. Gute Erziehung, Vetter, gute Erziehung! Ich habe auch die beste und theuerste Pension für sie ausgesucht.

Gudenau. Wir wissen das dankbar zu erkennen.

Frl. Süßleben. Habe ich doch meine Freude an dem Kinde! Ja, ja als ich das Mädchen über die Taufe hielt, sah sie mich mit so hellen Augen an, daß ich gleich zu mir selber sagte: an diesem Kinde wirst du große Freude erleben. Na na ich habe mich nicht entschließen können in den Stand der

heiligen Ehe zu treten, obwol ich viele Gelegenheit hatte — kannst es glauben, Vetter, viele Gelegenheit! Da war noch vor zehn Jahren der Oberförster — na das sind alte Geschichten, gehören nicht hierher. Meine geliebte Zwillingsschwester ist todt, — und so stehe ich ganz allein, habe niemanden auf der Welt, als die gute Edwina, und mein Bischen Armuth wird dereinst — na, na das wird sich ja alles finden.

Gudenau. Als Sie sich bereit erklärten für des Mädchens Erziehung zu sorgen, ließ ich Ihnen freie Hand, denn Sie sind die Pathe, ja fast die zweite Mutter des Kindes. Immer fremde Rechte anerkennen ist eine wichtige Pflicht.

Frl. Süßleben. Hast es auch nicht zu bereuen gehabt. Werde auch weiter für sie sorgen. Bringe vielleicht schon heute etwas.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Still nur, werde es ihr selbst sagen.

Edwina (bringt einen Strauß). Nehmen Sie. Ich habe die Blumen selbst gepflegt und dabei immer an meine geliebte Pathe gedacht, vielleicht sind sie darum so herrlich aufgeblüht.

Frl. Süßleben. Danke, mein Lämmchen, danke. (Zu Gudenau.) In den feinsten Kreisen ist das Kind an ihrem Platze — und da soll sie auch hin.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Lassen Sie mich nur machen. Sage, mein süßes Lämmchen, du hast gewiß auch in der Pension gelernt was die Bestimmung eines Mädchens ist.

Edwina. Seine Pflicht zu erfüllen.

Frl. Süßleben. Vortrefflich.

Gudenau. Nun das hat sie auch von mir gelernt, das ist ja meine tägliche Rede.

Frl. Süßleben. Und worin besteht denn deine Pflicht?

Edwina. Meinen Vater zu ehren und meine gute Pathe (küßt ihr die Hände), die mir ja eine zweite Mutter gewesen ist.

Frl. Süßleben. Sehen Sie, Vetter, diese Erziehung. Die Thränen kommen einem in die Augen. Ganz gut, mein Lämmchen, aber die Mädchen haben noch eine andere Bestimmung.

Edwina (verschämt). Was meinen Sie, liebe Pathe?

Frl. Süßleben. Sehen Sie nur diese niedergeschlagenen Augen! Das lernt man nur in der Pension. — Du hast doch schon erfahren daß eine deiner Freundinnen geheirathet hat?

Edwina (leise, verschämt). Davon soll ein Mädchen nicht sprechen.

Frl. Süßleben. Die reine Unschuld. Die hat noch keinen Mann angesehen, darauf lege ich meine Hand in's Feuer. — Recht, mein Lämmchen, recht. Um das Heirathen sollen sich die Mädchen nicht kümmern, das besorgen die Aeltern, wann es Zeit ist.

Gudenau. Ganz meine Worte!

Frl. Süßleben. Und bei dir wird es Zeit!

Gudenau. Meinen Sie?

Frl. Süßleben. Der Geheimrath Sedlnitzki hat halb und halb gegen mich den Wunsch ausgesprochen daß du seine Gemalin werdest. Du weißt es nun, ich werde ihm noch heute Morgen dein Jawort bringen.

Edwina (herausplatzend). Nein, nein, nein!

Frl. Süßleben. Wie? Du weigerst dich?

Edwina. Der Geheimrath hat ja schon weiße Haare.

Frl. Süßleben. Er ist ein rüstiger Fünfziger, also im besten Alter für Männer zu heirathen.

Gudenau. Allerdings das beste Alter.

Edwina. Er ist ja Witwer!

Gudenau. Als wenn ein Witwer nicht wieder heirathen könnte.

Frl. Süßleben. Er ist steinreich.

Edwina. Er hat schon drei Frauen gehabt.

Frl. Süßleben. Ja, der Herr hat ihn drei Mal schwer geprüft, als er ihm seine Lebensgefährtin nahm.

Edwina. Und da soll ich am Ende zur vierten Prüfung dienen.

Frl. Süßleben. Wenn es der Herr so beschlossen hätte, müßtest du dich fügen.

Edwina. Man sagt: er habe seine ersten Frauen zu Tode gequält durch Geiz und Eifersucht.

Frl. Süßleben. Ei woher weißt du denn das?

Edwina. Man hört doch hier und da etwas.

Frl. Süßleben (immer heftiger). Ein Mädchen soll auf dergleichen nicht hören.

Edwina. Ach liebe Pathe, Sie treiben gewiß Scherz mit mir. Sie werden mich einem so alten, verlebten Menschen nicht opfern wollen.

Frl. Süßleben (eigensinnig). In solchen Dingen treibe ich keinen Scherz. Der Geheimrath ist der vornehmste Mann in der Stadt, macht das erste Haus in der Stadt, und dafür habe ich dich erziehen lassen. Der Mann ist brav und gottes-

fürchtig, besucht jeden Sonntag die Kirche und Mittwochs die Betstunde. — Es ist eine besondere Gnade des Himmels daß dieser Herr sein Auge auf dich geworfen hat.

Edwina. Ich kann nicht einsehen, liebe Pathe —

Frl. Süßleben. Du sollst auch nicht einsehen, (heftig) du sollst gehorchen.

Edwina. Liebe Pathe —

Frl. Süßleben. Wenn ich deine liebe Pathe wäre, würdest du mir nicht widersprechen.

Gudenau. Beruhigen Sie sich, liebe Base.

Frl. Süßleben (immer aufgeregter). Ich will mich nicht beruhigen! Ich habe das Mädchen lieb gehabt viele Jahre lang, sie verdankt mir alles und ich will dafür Gehorsam. Sprich, willst du mir mit Undank lohnen?

Edwina. Liebe Pathe!

Frl. Süßleben. Ein rundes Ja oder Nein. Ich habe immer für dein Bestes gesorgt, ich biete dir auch jetzt das Beste. Also Antwort! Willst du den Geheimrath zum Manne nehmen?

Edwina. Das kann ich nicht.

Frl. Süßleben. Nicht?

Edwina. Nein.

Frl. Süßleben. Ist das dein letztes Wort?

Edwina. Hören Sie doch.

Frl. Süßleben. Ich will nichts hören als Ja oder Nein.

Edwina. Ich kann nicht.

Frl. Süßleben. Gut, gut! (Giftig.) Das Weitere wird sich finden! Ich habe dem Geheimrath schon gesagt: du würdest dir es zur großen Ehre rechnen; jetzt stehe ich in seinen Augen

lächerlich da! Ich habe schon der Frau Registratorin Stiefel, dem Fräulein Knaller und der Frau Hausschmidt davon Mittheilung gemacht, jetzt werden die mich auslachen. Die Frau Calculatorin Bentink hat mir gesagt: das würde eine große Hochzeit geben, ich habe gesagt: die Hochzeit würde ich ausrichten und habe ihr meine Pläne mitgetheilt, da stehe ich auch lächerlich da. Doch das soll dir nicht so hingehen, das Weitere wird sich finden. (Links ab.)

Gudenau (spricht in sie hinein). Aber Base! — — Hören Sie doch! — — Lassen Sie die Ueberlegung walten. — — Sie müssen nichts im ersten Zorn beschließen! (Begleitet sie.)

Edwina (allein). Ach ich hätte es kaum geglaubt daß es im Leben wirklich wie in den Romanen sein könnte! Da sind ja nun Hindernisse bergehoch. Da sind ja Gefahren riesengroß! Aber ich habe Muth! Ich habe etwas gelernt aus alle dem, was ich gelesen habe! Ich stehe fest auf meiner Liebe!

Gudenau (kommt zurück). Aber Edwina!

Edwina. Aber Vater!

Gudenau. Was hast du gethan?

Edwina. Mein gutes Recht vertheidigt.

Gudenau. Ist es nicht deine Pflicht der Pathe zu gehorchen?

Edwina. Habe ich nicht auch Pflichten gegen mich selbst?

Gudenau. Pflichten gegen dich selbst? Hm hm allerdings man hat auch Pflichten gegen sich selbst. (Für sich.) Das habe ich gar nicht bedacht, das muß ich genauer überlegen.

Edwina. Könntest du mir zumuthen einen alten Mann zu heirathen?

Gudenau. Je nun das Alter ist durchaus kein Hinderniß.

Edwina. Aber er ist verlebt.

Gudenau. Es gibt auch ältere Männer, die noch frisch sind, wie ich zum Beispiel.

Edwina. Er ist geizig.

Gudenau. Das ist freilich schlimm. Geizig bin ich nicht.

Edwina. Und kränklich. Er braucht eine barmherzige Schwester, aber keine Frau.

Gudenau. Freilich gesund muß man sein, wie ich zum Beispiel.

Edwina. Soll ich meine blühende Jugend in eine Krankenstube vergraben?

Gudenau (halb für sich.) Pflichten gegen sich selbst, das ist richtig; Pflichten gegen die Angehörigen, das ist auch richtig. Die stehen hier einander entgegen. (Laut.) Aber deine Pathe ist im Zorne fortgegangen.

Edwina. Der Zorn wird sich legen.

Gudenau. Sie war immer eben so aufbrausend als eigensinnig.

Edwina. Vater, ich befolge deine Lehren, ich erfülle meine Pflicht. Die Natur gab uns eine reiche Liebeskraft, die sollen wir nicht wegwerfen an einen Menschen, der sie nicht erwiedern kann, wir sollen sie für einen würdigen Gegenstand bewahren. Das ist die heiligste Pflicht eines Mädchens, und ihr werde ich gehorchen. (Links ab.)

Gudenau (allein). Wo das Mädchen nur alle die Worte her hat. Sie hat doch in der Pension etwas gelernt. Und was sie sagt ist so verständig. Man hat auch Pflichten gegen sich selbst, das darf man nicht aus den Augen lassen. Mein Entschluß wird fester, ich werde die Doctorin heirathen. Ich

habe immer gezweifelt ob nicht meine Pflichten gegen meine erwachsenen Töchter dem entgegenständen, aber man hat auch Pflichten gegen sich selbst. Und hier ist es mir doch ganz sonderbar, wenn ich die hübsche Doctorin sehe. Ich bin zwar schon ein starker Fünfziger, man sollte kaum denken daß man noch so viel Liebe empfinden könnte. Der Herbst hat auch noch Blumen, Astern, Zeitlosen, Georginen. Was das Mädchen gegen den Geheimrath einzuwenden hat paßt alles nicht auf mich. Ich bin kerngesund, ich gehe meine drei Stunden ohne Ermüdung, mache noch meine Freiübungen auf dem Turnplatze, — kein Zaudern mehr. Die allerliebste Doctorin ist zu verführerisch — sie soll meine Frau werden! Pflichten gegen sich selbst darf man nicht versäumen.

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Also hier sind Sie. (Will wieder gehen.)

Gudenau. Graul!

Graul (bleibt stehen). Herr Gudenau.

Gudenau. Was willst du denn?

Graul. Ich? Nichts!

Gudenau. Wer denn?

Graul. Herr Schneebach. Ich suche Sie im ganzen Hause, wer denkt denn daß Sie sich um diese Zeit noch im Garten herumtreiben. Doch da kommt Herr Schneebach schon, er ist mir nachgegangen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Guten Morgen, Gudenau!

Gudenau. Sei gegrüßt. Was führt denn dich so früh hierher?

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was willst du?

Graul. Mich brauchen Sie nicht mehr?

Gudenau. Nein.

Graul. Also kann ich gehen?

Gudenau. Ja, ja, ja!

Graul. Schön! (Ab.)

Schneebach. Was fragst du mich? Weißt doch was ich will.

Gudenau. Ach ja so — jetzt fällt mir ein — hm hm — ich wollte mir erst überlegen —

Schneebach. Mit dem Ueberlegen ist es zu spät, du mußt einen bestimmten Entschluß fassen. Willst du Bürgermeister werden oder nicht?

Gudenau. Mein Gott du drängst mich so.

Schneebach (immer kurz, etwas barsch). Muß sein! Heute ist die Wahl!

Gudenau. Es sprechen Gründe dafür, Gründe dagegen. Wenn ich wüßte was mir die Pflicht geböte — —

Schneebach. Deine Pflicht ist zu deinen Freunden zu stehen. Soll ich dir noch ein Mal alles auseinandersetzen?

Die Gewerbefreiheit hat den Zunftzwang aufgehoben, aber die Innungen bestehen freiwillig fort. Du bist unser Vorstand.

Gudenau. Richtig!

Schneebach. Nun handelt es sich um unser Gesellschaftshaus, das wir seit vielen Jahren benutzt haben. Die Stadt behauptet: das Haus gehöre jetzt der Gemeinde, wir behaupten: es gehöre der Innung.

Gudenau. Natürlich.

Schneebach. Wir wollen also jemanden zum Bürgermeister wählen, der für unsere Ansprüche gestimmt ist.

Gudenau. Richtig.

Schneebach. Darum haben wir dich auserſehen. Alles ist besprochen, der Mehrheit sind wir sicher. Wir müssen nur vorher wissen ob du die Wahl annimmst.

Gudenau. Ja, ja — hm hm, — ob ich die Wahl annehme?

Schneebach. Ich begreife nicht wie du dich noch besinnst.

Gudenau. Ja, ja, verstehst du — — meine politischen Ansichten sind doch sehr freisinnig, ich werde der Regierung nicht angenehm sein.

Schneebach. Kümmert uns nicht. Wir haben vollkommene Wahlfreiheit.

Gudenau. Ich komme da vielleicht in Zwiespalt mit meinen Pflichten.

Schneebach. Ein braver Mann geht geradeaus seinen Weg. Du bist der passendste, den wir wählen können, hast ein gewisses Ansehen!

(Die Flöte rechts wird wieder geblasen.)

Gudenau. Ja, ja. Es zieht mich hierhin, zieht mich dahin.

Schneebach. Was ist denn das für eine Katzenmusik?

Gudenau (mit eifersüchtigem Grimm). Es sind Huldigungen für deine Schwägerin.

Schneebach. Meine Schwägerin?

Gudenau. Nun ja, die in meinem ersten Stock wohnt. Der Steuerrevisor Lennep seufzt um sie, aber er muß ausziehen.

Schneebach. Laß ihn seufzen! Jetzt Antwort auf meine Frage!

Gudenau. Ich bin noch nicht recht entschlossen.

Schneebach. Ich gebe dir noch eine Stunde zum Bedenken, dann will ich bestimmten Bescheid. Ich hole mir ihn.

Gudenau. Höre doch! Renne nicht so. Ich will dir ein Bekenntniß machen. Wer weiß ob ich Zeit für die Obliegenheiten des Bürgermeisters habe.

Schneebach. Unsere Stadt ist nicht so groß und dein Geschäft geht von selbst.

Gudenau. Das wohl, aber —

Schneebach. Aber?

Gudenau. Wenn ich nun heirathe?

Schneebach. Plagt dich der Gugkuk?

Gudenau. Muß mich denn deshalb der Gugkuk plagen? Bin ich etwa zu alt zum Heirathen?

Schneebach. Nun so heirathe. Nach den ersten vierzehn Tagen wirst du Zeit genug für den Bürgermeister haben.

Gudenau. Sei doch nicht so kurz und so rauh!

Schneebach. Ist einmal meine Art so! Hast dir wol schon etwas ausgesucht? He?

Gudenau. Je nun, was meinst du zu deiner Schwägerin?

Schneebach. Der Frau Doctorin Schneebach, der Witwe meines Bruders?

Gudenau. Dieselbe.

Schneebach. Der eben dieses Flötensäuseln gilt?

Gudenau. Dieselbe.

Schneebach. Freund, das laß bleiben.

Gudenau. Sie ist eine hübsche Frau, kann kaum dreißig zählen.

Schneebach. Ist aber eine Kokette.

Gudenau. Du bist zu hart.

Schneebach. Hat kein Herz, ist hochmüthig, will sich putzen, will eine Rolle spielen.

Gudenau. Du bist voll Vorurtheile.

Schneebach. Ah so! Bist wol gar verliebt? Nun Alter schützt vor Thorheit nicht. Verliebten ist niemals zu rathen. Bist mündig, ich wenigstens nicht dein Vormund. In einer Stunde hole ich mir Antwort. (Links ab.)

Gudenau. Es ist so seine Art über alles zu brummen, man muß ihn kennen. Er meint es nicht so schlimm. Er hat seine Schwägerin niemals leiden können. Sein Urtheil gilt nichts bei mir. Aber Bürgermeister oder nicht? Was thue ich? Wer gibt mir hier Rath? Soll ich das Mädchen fragen?

Sechster Auftritt.

Gudenau. Bernhardine (von links mit einem Körbchen und einem Messer).

Bernhardine. Warum siehst du mich so forschend an, Vater?

Gudenau. Forschend?

Bernhardine. Du kommst mir vor wie ein Richter, der einem Angeklagten ein Geständniß erpressen möchte.

Gudenau. Ein Geständniß will ich nicht, aber Rath.

Bernhardine. Rath? Der Vater von der Tochter?

Gudenau. Ist ganz in der Ordnung. Die Welt schreitet immer fort, also müssen die Kinder klüger sein als die Eltern. Du lachst und schüttelst den Kopf?

Bernhardine. Es wird wol seinen Haken haben mit dem Fortschritt. Die Kinder begehen dieselben Dummheiten, die die Alten gemacht haben.

Gudenau. Was weißt du von meinen Dummheiten?

Bernhardine. Nichts, Vater, ich stelle mir nur vor daß du auch dein Lehrgeld in der Schule des Lebens bezahlt hast.

Gudenau. Lehrgeld, Schule des Lebens, gut gesagt. Haben denn die Mädchen das von mir gelernt? Und jetzt möchte ich wissen ob es eine Dummheit ist oder nicht.

Bernhardine. Was?

(Die Flöte hat aufgehört.)

Gudenau. Daß ich Bürgermeister werde.

Bernhardine. Du Bürgermeister?

Gudenau. Ja, sie wollen mich wählen. Was meinst du dazu?

Bernhardine. Ich thäte es nicht, Vater.

Gudenau. Was hast du für Gründe?

Bernhardine. Du fängst an älter zu werden.

Gudenau. Das geschieht dir auch alle Tage.

Bernhardine. Du solltest darnach trachten in Behaglichkeit das Leben zu genießen.

Gudenau. Ja, ja, nach Behaglichkeit sehne ich mich. Vielleicht aber nach anderer als du meinst.

Bernhardine. Und nun sollst du die Last von Geschäften und Sorgen übernehmen.

Gudenau. Du hast nicht Unrecht. Aber wenn meine Mitbürger mich rufen, fordert da nicht meine Pflicht — —?

Bernhardine. Man hat auch Pflichten gegen sich selbst.

Gudenau. Gegen sich selbst. (Für sich.) Was die klugen Mädchen das genau wissen. (Laut.) Ja ja, die Pflicht gegen mich selbst fordert daß ich mir keine Sorgen aufbürde. Ich werde wol ablehnen. Will doch einmal nach den Rosen sehen. (Rechts ab.)

Bernhardine (allein). Bürgermeister? Guter Vater, das wäre nichts für dich. Bei deiner gewissenhaften Pflichttreue und Unentschlossenheit kämst du in ewigen Zwiespalt mit dir selber. Ach wer kommt nicht in Zwiespalt? Seit drei Tagen habe ich Erich nicht gesehen. Habe ich nicht Ursache ihm ernstlich böse zu sein? Böse? Nein! Er ist doch zu gut. Er will nicht lieben, und seine Augen sprechen doch so laut von Liebe.

Siebenter Auftritt.

Bernhardine. Saaleck (von links).

Saaleck (bleibt an der Coulisse stehen). Bernhardine!

Bernhardine. He! Was? Ach Sie sind es.

Saaleck. Ganz und gar, es fehlt kein Stückchen von mir.

Bernhardine. Bringen Sie wirklich alles mit? Haben Sie gar nichts zu Hause gelassen?

Saaleck. Nichts. Geist, Körper und Herz — alles bringe ich mit.

Bernhardine. Aber wie kommen Sie hierher?

Saaleck. Man sagte mir: Sie seien im Garten um Salat zu schneiden, da wollte ich Ihnen helfen.

Bernhardine. Sie sind ja noch nie im Hause gewesen, kennen meinen Vater noch gar nicht.

Saaleck. Auf die Dauer werde ich dieser Bekanntschaft wol nicht entgehen können.

Bernhardine. Als Sie sich vor drei Tagen von mir trennten, sagten Sie: Sie wollten mich niemals wiedersehen.

Saaleck. Das habe ich auch drei Tage ausgehalten, aber länger geht es nicht. Der Mensch soll nichts unternehmen was er nicht durchführen kann.

Bernhardine. Und doch haben Sie es unternommen!

Saaleck. Bin auch genug dafür gestraft worden.

Bernhardine. Wie so?

Saaleck. Ich habe mich in den drei Tagen ungeheuer nach Ihnen gesehnt.

Bernhardine. Ist das eine Strafe?

Saaleck. Ich habe immer an Sie gedacht.

Bernhardine. Ist das eine Strafe?

Saaleck. Ja, denn man ärgert sich über seine eigene Schwäche.

Bernhardine. Also für Schwäche halten Sie die Liebe? Die Dichter finden in ihr die Stärke des Menschen, die Quelle aller Tugenden.

Saaleck. Aber ich bin kein Dichter, ich bin ein ganz prosaischer Mensch und will nur nach Grundsätzen handeln, nach den Geboten des kühlen Verstandes.

Bernhardine (tritt ihm näher und sieht ihm drollig in die Augen). Thun Sie denn das auch?

Saaleck. Ach leider nein. Mein Verstand sagt mir: die Liebe ist eine Thorheit, sie ist eine Fessel, die der Mensch sich freiwillig anlegt — und so will ich nicht lieben.

Bernhardine. Und das gelang Ihnen?

Saaleck. O ja, manches Jahr lang.

Bernhardine (immer munter, drollig). Bis Sie mich sahen.

Saaleck. Bis ich Sie sah, richtig. Da kam der Verstand in's Hintertreffen und ich legte mir die Fessel freiwillig an.

Bernhardine. Eine Rosenkette!

Saaleck. Ja, ja, ja, aber doch eine Kette! Ich habe mich wacker gesträubt, aber es hat mir nichts geholfen. Vor drei Tagen nahm ich mir fest vor Sie nie wieder zu sehen, und heute bin ich doch wieder da.

Bernhardine. Trösten Sie sich, Erich, es ist andern Menschen auch schon so gegangen.

Saaleck. Auch gescheidteren, als ich?

Bernhardine. Das weiß ich nicht.

Saaleck. Wie?

Bernhardine. Für ein Mädchen ist der Geliebte immer der Gescheidteste.

Saaleck. Also lieben Sie mich doch?

Bernhardine. Ich habe mich ja nicht so gesträubt wie Sie. Der Macht der Liebe widersteht niemand. Sie kennen das alte Lied von Goethe:

„Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein neues fremdes Leben?
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh!
Ach wie kamst du nur dazu?

Saaleck (mit drolliger Wehmuth).

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest.

Bernhardine (neckisch).

Mußt in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise!
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los!"

Saaleck (klagend). Woher der alte Schelm, der Goethe das alles so genau gewußt hat! Die Verändrung ach wie groß. Liebe, Liebe, laß mich los.

Bernhardine (lächelnd). Nichts da, sie läßt nicht los.

Saaleck (zieht ihren Arm durch den seinigen). Ach nein, Bernhardine, sie läßt nicht los!

Bernhardine. Sie stellen sich doch an als sei ich ein Lindwurm oder ein Drache, dem Sie ausgeliefert werden sollten. Soll ich nicht böse werden und einmal tüchtig zanken?

Saaleck. Um alles in der Welt nicht!

Bernhardine. Würden Sie sich vor meinem Zorne fürchten?

Saaleck. Ja, ja! Ich habe Ihr Auge immer nur freundlich gesehen, wenn es aufblitzte in hoher Erregung, müßte es nur schöner sein; dann wäre ich ganz verloren.

Achter Auftritt.

Vorige. Gudenau (von rechts).

Gudenau. Holla! Heda! Was ist das?

Bernhardine (macht sich los).

Saaleck. Ich habe die Ehre Sie zu grüßen.

Gudenau. Es scheint mir daß Sie mehr meine Tochter gegrüßt haben.

Saaleck. Sie war auch eher da als Sie.

Gudenau. Also wollten Sie zu mir?

Saaleck. Lieben Sie daß man die Wahrheit sagt?

Gudenau. Allerdings.

Saaleck. Nein, ich wollte nicht zu Ihnen.

Gudenau. Also zu meiner Tochter?

Saaleck. Ja, um ihr guten Morgen zu sagen.

Gudenau. Sie kommen mir sonderbar vor. Wer sind Sie? Was wollen Sie? Was soll meine Tochter? Haben Sie redliche Absichten? Können Sie das Mädchen ernähren?

Saaleck. Sehen Sie sie an, dieses zarte Wesen, die braucht nicht viel. Die ernährt man mit einem Groschen für Weißbrod täglich. Macht zwölf Thaler im Jahre.

Gudenau. Als wenn ein Mädchen mit Weißbrod zufrieden wäre.

Saaleck. Etwas Butter darauf wäre wol auch noch zu leisten.

Gudenau. Sie weichen mir aus, Sie sprechen zu viel. Wer sind Sie? Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie? Was wollen Sie mit meiner Tochter? Wo haben Sie sie kennen gelernt?

Saaleck. Im Walde.

Gudenau. Im Walde?

Saaleck. Beim Botanisiren.

Gudenau. Was? Meine Tochter botanisirt?

Saaleck. Nach Art der Mädchen, sie suchte Blumen. Ich suchte Kräuter. Nun war es ein merkwürdiger Zufall

daß die Kräuter, die ich suchte, immer bei ihren Blumen wuchsen, und daß ihre Blumen immer in der Nähe meiner Kräuter blühten.

Gudenau. So, so! Was der Zufall für ein gefälliger Packesel ist, er muß alles auf seine Schultern nehmen. Auf die wichtigste Frage habe ich immer noch keine Antwort. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Saaleck. Hm ein Name ist bald ein gutes, bald ein schlechtes Aushängeschild.

Bernhardine. Lieber Vater, ich stelle dir Herrn Doctor Saaleck vor.

Gudenau. Wie? Was? Der Armendoctor?

Saaleck. Aus dem Tone Ihrer Stimme entnehme ich daß mein Name bei Ihnen kein gutes Aushängeschild ist.

Gudenau. Glauben Sie wirklich daß ich Ihnen das Mädchen geben werde?

Saaleck. Ich habe Sie ja noch gar nicht darum gebeten!

Gudenau. Wie? Ihre Absichten gehen nicht auf eine Heirath?

Saaleck. Darüber habe ich wirklich noch keinen Entschluß gefaßt.

Gudenau. Wie?

Saaleck. Das Heirathen ist eigentlich eine Thorheit.

Gudenau. Was?

Saaleck. Aber es kommt mir vor als ob ich sie doch begehen würde.

Gudenau. Wirklich?

Saaleck. Wenn ich so weit bin und es mir nicht gelingt

mich aus den Banden dieser gegenwärtigen botanisirenden Jungfrau zu befreien — — Sie schütteln den Kopf?

Bernhardine. Es gelingt Ihnen nicht.

Saaleck. Gut, dann werde ich kommen und Sie um die Hand des Fräuleins bitten. Für jetzt wünsche ich Ihnen guten Morgen. (Links ab.)

Gudenau. Aber Bernhardine!

Bernhardine. Lieber Vater.

Gudenau. Wie kommst du denn zu diesem Menschen?

Bernhardine. Er hat dir's ja gesagt, im Walde.

Gudenau. Du hättest nach dem ersten Male nicht wieder hingehen sollen.

Bernhardine. Es ist so schön im Walde, Vater, und solche Blumen, wie da stehen, findest du nirgends anders.

Gudenau. Er hätte seine Kräuter auch anderswo suchen können.

Bernhardine. Der Garten seines Hauses stößt ja an den Wald, es ist ihm so nahe.

Gudenau. Richtig, da hat schon sein Vater gewohnt, ein alter Menschenfeind, ein Schwarzkünstler, wie die Leute sagen, der mit niemandem umging und allgemein verhaßt war.

Bernhardine. Der Vater ist todt.

Gudenau. Aber dem Sohne geht es auch so, niemand kann ihn ausstehen.

Bernhardine. Er leidet wol noch unter dem Vorurtheile, das man gegen seinen Vater gehabt hat.

Gudenau. Nein, nein, er gilt für grob und absprechend.

Bernhardine. So habe ich ihn nie gefunden.

Gudenau. Nun naseweis ist er doch eben gegen mich gewesen.

Bernhardine. Andere würden das humoristisch nennen. Seine Kranken verehren ihn, und die armen Leute gehen für ihn durchs Feuer.

Gudenau. Dafür ist er Armenarzt.

Bernhardine. Das ist sein Titel. Aber die liebevolle Theilnahme, die Unermüdlichkeit, die Aufopferung, die er für seine armen Kranken hat, sind seine Thaten, die seinen Titel zum Ehrentitel machen. Möglich daß er den vornehmen Kranken nicht gefällt, die von ihm Eingehen auf ihre Einbildungen verlangen.

Gudenau. Und du liebst diesen Menschen?

Bernhardine (schelmisch). Das weiß ich nicht, Vater.

Gudenau. Wie?

Bernhardine. Du hast mir noch vor einer Stunde gesagt: junge Mädchen dürften gar nicht wissen was Liebe ist.

Gudenau. Er muß ein armer Schlucker sein. Von der Stadt hat er als Armenarzt nur wenige hundert Thaler.

Bernhardine. Ich weiß aber doch daß seine Kranken das Zehnfache von ihm als Unterstützung erhalten.

Gudenau. Aber er ist unentschlossen. Wie kann man so unentschlossen sein! Du hörst ja, er denkt gar nicht daran dich zu heirathen.

Bernhardine. So brauchst du dir auch keine Sorge zu machen.

Gudenau. Würde auch meine Einwilligung nicht geben.

Bernhardine. Willst du heute Salat essen, Vater?

Gudenau. Dumme Frage, den muß ich jeden Mittag haben.

Bernhardine. Dann muß ich welchen schneiden, es wird die höchste Zeit. (Rechts ab.)

Gudenau (allein). Was kömmt mir heute alles über den Hals. Edwina will den Geheimrath nicht, Bernhardine sucht Blumen mit dem Armendoctor, und ich kann über das Bürgermeisterwerden nicht ins Klare kommen. Es ist nicht gut eingerichtet daß dem Menschen seine Pflichten nicht klar und unzweideutig vorgeschrieben sind, daß man zweifeln kann, daß es ein Für und Wider gibt. Ah da kommt Frau Schneebach. Wie zierlich sie einhergeht! Es ist eine wahre Freude. Eine Knospe ist sie nicht mehr, aber eine Blume in vollster Entwicklung. Wie oft kommt es vor daß Kirschbäume zwei Mal blühen, warum soll mein Herz nicht auch einen zweiten Frühling erleben? Man hat doch Pflichten gegen sich selbst, sagen meine beiden Mädchen, und die müssen es wissen, die eine hat natürlichen Verstand, die andere ist in der Pension gewesen. — Sie kommt hierher. Ob ich gleich mit ihr rede? Warum nicht? Rascher Entschluß guter Entschluß. O weh, da kommt der unangenehme Flötenbläser! Trifft man mit dem zusammen, so ist des Redens kein Ende. Ich will ihm etwas aus dem Wege gehen. (Zieht sich nach hinten zurück und geht langsam ab.)

Neunter Auftritt.

Frau Schneebach (von links mit einem Buche).

Spazieren gehen soll ich, meine Gesundheit erfordert es. (Setzt sich, wie zum Lesen.) Spazieren gehen will ich, denn ich freue mich der schönen Natur. (Streckt sich recht behaglich.) Der Garten ist zwar ganz hübsch, allein in den öffentlichen Anlagen ist es doch schattiger, lebhafter. Man sieht da auch etwas. Aber eine einzelne Frau kann da nicht allein gehen, man fällt da gleich auf. Der Stand einer einzelnen Frau ist nicht beneidenswerth. Ach was soll man machen, wenn einem der Tod die Stütze geraubt hat. Mein guter Schneebach! Eine Stütze war er nun eben nicht, vielmehr ärgerte ich mich viel über ihn und mußte ihm nachhelfen. Und dabei seine Eifersucht. Aber er war doch ein Mann, und ohne Mann ist eine Frau doch gar nichts.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Steuerrevisor Lennep (von rechts), Gudenau (wird im Hintergrunde zuweilen sichtbar, lauscht, macht das Zeichen daß er nichts hören könne und verschwindet wieder).

Lennep (etwas überschwänglich, aber nicht karikirt). Ah das Glück schenkt mir heute sein angenehmstes Lächeln, es erlaubt mir Ihnen mit Worten die tiefgefühltesten Grüße zu bringen, die ich bereits in Tönen den Schwingen der Luft anvertraut habe.

Frau Schneebach (freundlich, doch ein wenig vornehm). Guten Morgen, Herr Steuerrevisor. Mir ist nicht recht klar was Sie von den Schwingen der Luft sagten.

Lennep. Die Schwingen der Luft sind die Trägerinnen der tief empfundenen Töne, die man dem Gegenstande zusendet, dessen Bild sich einen unverrückbaren Platz in unserm Busen erworben hat.

Frau Schneebach. Sie sprechen gewiß recht schön, man versteht es nur nicht immer.

Lennep. Verstehen Sie keine Blicke?

Frau Schneebach. O ja, zuweilen.

Lennep. Verstehen Sie keine Liebesgrüße in Blicken?

Frau Schneebach. Ei wer spricht von Liebesgrüßen zu einer jungen Frau!

Lennep. Verstehen Sie keine Liebesgrüße in Tönen?

Frau Schneebach. In Tönen?

Lennep. Zum Beispiel einer Flöte?

Frau Schneebach. Ich habe wol zuweilen eine Flöte in Ihrem Gartenhause gehört.

Lennep. Es war mein Mund, der sie blies, oder besser es war mein Herz. Der Mund gab den Tönen nur die Luft, das Herz aber den Ausdruck der Empfindung.

Frau Schneebach. Ach die Männer sind so rasch mit den Empfindungen zur Hand.

Lennep. Ich bin nicht rasch. Ich habe mich lange mit sehnsüchtigen Blicken begnügt, die ich aus meinem Gartenhause nach gewissen Fenstern sandte.

Frau Schneebach. Nach gewissen Fenstern?

Lennep. Die den Rahmen bilden für das reizende Bildniß, das zuweilen darin erschien.

Frau Schneebach. Recht hübsch gesagt.

Lennep. Ich bin einen Schritt weiter gegangen, ich habe meine Gefühle in die Flöte gehaucht. Ist das zu dreist? Wer verbietet der Nachtigall zu flöten? Warum soll ich's nicht dürfen?

Frau Schneebach. Ich begreife nicht wie Ihnen Ihr Beruf so viel Poesie zu entwickeln gestattet.

Lennep. Ich gehöre zum Steueramt. Das Wort Steuer ist vieldeutig. Im alltäglichen Leben sorge ich für die Bezahlung der Steuern, sonst aber steure ich mein Lebensschiff immer auf den Wogen der Poesie. O könnte ich jemanden veranlassen in dieses Lebensschiff mit einzusteigen und sich meinem Steuer anzuvertrauen!

Frau Schneebach. Ist denn der Jemand so unnahbar?

Lennep. Ein guter Steuermann ist vorsichtig und nicht zu kühn. Erst mit Blicken sondirt, dann mit Tönen, zu den Worten wird die Zeit auch kommen. Doch ich sehe den Hausherrn nahen. Sein gewöhnliches Gesicht soll mir das Bild dieses schönen Morgens nicht verderben. Bleibe Ihnen der Tag so schön, wie er angefangen hat. (Links ab.)

Frau Schneebach (die immer sitzen geblieben ist, allein). Das war eigentlich eine Liebeserklärung. Der Mann hat Manches, was sich wol leiden ließe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Gudenau.

Gudenau. Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich mit recht schönen Worten Ihnen guten Morgen sagen.

Frau Schneebach. Und wie wären diese Worte?

Gudenau. Ich würde sagen: die Sonne ist heute zum zweiten Male über meinem Garten aufgegangen.

Frau Schneebach. Wie kommen Sie zu solchen Reden? Der Steuerrevisor hat auch so überschwänglich gesprochen.

Gudenau. Ueberschwänglich zu Ihnen? Hat er denn ein Recht? Lieben Sie ihn?

Frau Schneebach. Wen?

Gudenau. Den Steuerrevisor.

Frau Schneebach. Wer wird eine Frau so geradezu fragen? Eine Frau wird doch ihr Herz nicht verrathen. Ich möchte Nachmittag auf das Land; ob wir schönes Wetter behalten?

Gudenau. Sollen Sie gleich erfahren! He, Graul!

Frau Schneebach. Was wollen Sie?

Gudenau. Will mein Wetterglas befragen.

Frau Schneebach. Ihr Wetterglas?

Gudenau. Mein alter Diener Graul hat vor Zeiten einen Schuß bekommen. In der Narbe fühlt er immer Veränderungen, wenn das Wetter sich ändert. So dient er mir als Wetterglas oder als Laubfrosch. Er sticht dort eben Spargel. Da ist er schon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Haben Sie gerufen, Herr Gudenau?

Gudenau. Was werden wir Nachmittag für Wetter haben?

Graul. Es bleibt schön, ich spüre nichts.

Gudenau. Gut. Du kannst wieder gehen.

Graul. War das alles?

Gudenau. Ja.

Graul. Na Sie haben es gut.

Gudenau. Wie so?

Graul. Sie brauchen nicht nach dem Wetterglas zu gehen, das Wetterglas kommt zu Ihnen. (Ab.)

Frau Schneebach. Ein närrischer Kauz, Ihr Diener.

Gudenau. Etwas ungehobelt, aber treu wie Gold. Doch um wieder auf den Steuerrevisor zu kommen, könnten Sie ihn lieben?

Frau Schneebach. Je nun er ist ein sinniger Mensch.

Gudenau. Also Sie könnten —?

Frau Schneebach. Was?

Gudenau. Wenn er — —?

Frau Schneebach. Wenn er — —?

Gudenau. Ihnen näher treten wollte?

Frau Schneebach. Das ginge ja nicht. Er ist Steuerrevisor! Ein dummer Titel. Klingt bald wie Provisor. Erinnert an die Apotheke.

Gudenau. Also der Titel schreckt Sie zurück?

Frau Schneebach. Sie fragen ja als ob Sie mein Gewissensrath wären.

Gudenau. Thun Sie einmal so als wenn ich's wäre. Also nur der Titel schreckt Sie zurück?

Frau Schneebach. Nun Herr Gudenau, ich muß darauf etwas halten. Mein unvergeßlicher verstorbener Gatte war Doctor. Als Frau Doctorin habe ich einen bestimmten Rang. In den Gesellschaften kommt mir die linke Ecke des Sophas zu; das gibt man nicht auf, man kann nicht heruntersteigen.

Gudenau. Also wenn der Steuerrevisor — —

Frau Schneebach. Ich Frau Steuerrevísorin oder Steuerrevisórin — niemals — man weiß ja gar nicht wo der Ton bei diesem Titel hinkommt.

Gudenau. Und doch fällt er Ihnen mit seiner Flöte lästig! Er soll ausziehen!

Frau Schneebach. Ach nein.

Gudenau. Ich als Miethsherr habe die Pflicht alle Störung von Ihnen fern zu halten.

Frau Schneebach. Aber die Flöte stört mich nicht.

Gudenau. So stört sie mich vielleicht.

Frau Schneebach. Sie ist ja so sanft.

Gudenau. Eben deßhalb.

Frau Schneebach. Wie kann das Sie stören?

Gudenau. Vielleicht macht es mich — — — eifersüchtig.

Frau Schneebach. Eifersüchtig?

Gudenau. Da ist es heraus, schöne Frau. Ich habe mir schon lange die Worte zurechtzustellen gesucht, die Ihnen meine Liebe erklären sollen, aber ich konnte sie nicht schön genug finden. Nun platzt es so heraus.

Frau Schneebach (kokett verschämt). Sie lieben mich?

Gudenau. Daß es eine wahre Schande ist.

Frau Schneebach. Wie?

Gudenau. Ich meine in meinen Jahren. Das heißt ich bin eigentlich nicht so alt, nur die Jünglingsjahre habe ich hinter mir. Sonst — — voller Kraft und Leben. Ich spreche etwas verwirrt — Sie haben mir den Kopf verdreht, das ist der beste Beweis meiner Liebe. Nun also ich bin ein wohlhabender Mann, bin ein guter Kerl. Wollen Sie mich? Schlagen Sie ein.

Frau Schneebach. Still, still, das geht nicht so geschwind.

Gudenau. Ja so, — — Bedenkzeit muß sein — — oder — — meinen Sie —

Frau Schneebach. Was?

Gudenau. Ich habe freilich auch keinen Titel.

Frau Schneebach. Den haben Sie allerdings nicht.

Gudenau. Sie würden das heruntersteigen nennen.

Frau Schneebach. Auf den Platz in der linken Sophaecke müßte ich verzichten.

Gudenau. Das sollen Sie nicht.

Frau Schneebach. Wie?

Gudenau. Sollen einen Titel haben. Was meinen zu „Frau Bürgermeisterin"?

Frau Schneebach. Bürgermeisterin? Das klingt nicht übel. Da würde ich die rechte Ecke im Sopha bekommen.

Gudenau. Man will mich dazu wählen, ich schwanke noch ob ich es annehme.

Frau Schneebach. Sie schwanken?

Gudenau. Nein, ich schwanke nicht mehr, wenn Sie mein Werben annehmen. Wollen Sie meine Bürgermeisterin sein?

Frau Schneebach. Halt, halt, so geschwind sagt eine erfahrene Frau nicht Ja.

Gudenau. Noch Bedenken?

Frau Schneebach. Ein junges Mädchen flattert wie ein Schmetterling um das Licht der Ehe, das so hell leuchtet, und fliegt blindlings hinein; eine kluge Witwe weiß daß das Licht nicht blos leuchtet, sondern auch brennt, und nimmt sich in Acht.

Gudenau. Muß man sich mit mir in Acht nehmen?

Frau Schneebach. Nein, aber man muß so wichtige Schritte überlegen. Also gönnen Sie mir Zeit dazu.

Gudenau. Nur nicht zu lange.

Frau Schneebach. Ihre Ungeduld könnte ich als gutes Zeichen deuten. Doch jetzt lassen Sie mich gehen. Wenn man uns so lange beisammen sähe — ach eine allein stehende Frau kann sich nicht genug vor übler Nachrede hüten. Also guten Morgen, ach da hätte ich bald Herr Bürgermeister gesagt. Sage ich lieber: guten Morgen, mein Freund. (Rechts ab.)

Gudenau. Tausend Grüße begleiten Sie! Die Frau ist wirklich reizend. Mein Freund hat sie gesagt, das ist beinahe so viel wie Ja. Schneebach ist ein Narr mit seinen Vorurtheilen.

Dreizehnter Auftritt.

Gudenau. Schneebach (von links).

Schneebach. Die Stunde ist um, wie ist's?

Gudenau. Wählt mich! Ich bin euer Bürgermeister.

Zweiter Aufzug.

Zimmer, Mittelthüre, Seitenthüren. Links Sopha, rechts ein Schreibtisch mit großen Büchern und Papieren. In der Mitte ein kleiner Tisch mit Lehnstühlen.

Erster Auftritt.

Graul (mit einem Rocke über dem Arme), Schnarre (mit einer Mappe voll Papiere).

Graul. Kannst ein wenig warten, er wird gleich kommen.

Schnarre. Schon recht.

Graul. Recht wird es dir wol nicht sein.

Schnarre. Warum nicht?

Graul. Warten zu müssen, wenn man viel zu thun hat.

Schnarre. Das ist ja eben unsere Arbeit.

Graul. Was?

Schnarre. Zu warten bis es den Herren beliebt uns weiter zu schicken.

Graul. Sonst thut ihr nichts?

Schnarre. O ja.

Graul. Dachte es doch.

Schnarre. Wir warten dort, wohin wir geschickt werden, bis man uns wieder weiter schickt, wo wir wieder warten müssen.

Graul. Was man nicht lernt! Ich habe mir das Regieren schwerer gedacht.

Schnarre. Es ist noch zu leisten.

Graul. Ich dachte mir: bis in die letzten Aemter dränge die Weisheit der Regierung, und der letzte Rathsbote müßte noch ein gescheidter Kerl sein.

Schnarre. Muß es auch.

Graul. Weßhalb?

Schnarre. Er muß verstehen mit seinem schlechten Gehalte auszukommen.

Graul. So? Nun ihr werdet wol so nebenbei — —

Schnarre. Soll früher so gewesen sein. Die guten Zeiten sind vorbei. Jetzt gibt es einen Paragraphen von der Bestechung der Beamten, da haben sie einen gleich bei den Ohren.

Graul. Sage einmal ehrlich: wie seid ihr denn mit meinem Herrn als Bürgermeister zufrieden?

Schnarre. Gar nicht.

Graul. Wie so? Was macht er denn nicht recht?

Schnarre. Wir sind nicht zufrieden, nicht unzufrieden. Unsere Arbeit geht ruhig fort, mag im Amte sein wer will.

Graul. Also von Gesinnung, von politischen Ansichten, von liberal und conservativ, wie man es heißt, ist bei euch nicht die Rede?

Schnarre. Wir sind im Amte und dürfen keine Gesinnung haben.

Graul. So, so! Mein Herr ist nicht stolz genug, er wirft sich nicht genug in die Brust, sagt die Doctorin immer. Das haben wir an ihm zu tadeln.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gudenau (von rechts, im Schlafrock, hat nur noch einen kleinen Backenbart, während er im ersten Aufzuge einen vollen Bart trug).

Gudenau. Guten Morgen, Schnarre!

Schnarre. Guten Morgen, Herr Bürgermeister.

Gudenau. Was gibt es?

Schnarre. Einiges zu unterschreiben.

Gudenau. Legen Sie nur hier auf den Tisch; muß erst durchsehen. Können es in einer Stunde wieder abholen.

Schnarre. Wie Sie befehlen.

Gudenau. Nichts vorgefallen?

Schnarre. Wüßte nicht.

Gudenau. Ich meine polizeilich.

Schnarre. Ach so. Der Nachtwächter hat den Schlosser Schmalkopf am Brunnen eingeschlafen gefunden. Der Schlosser behauptet: er sei von der Arbeit so müde gewesen.

Gudenau. Wird wieder betrunken gewesen sein. Darin muß die Polizei schärfer einschreiten.

Schnarre. Hilft nichts, Herr Bürgermeister. Das Saufen ist ein Erbtheil unserer Vorväter.

Gudenau. Sie meinen ein Erbfehler.

Schnarre. Ob es ein Fehler ist müssen die Gelehrten wissen. Aber so lange ich denken kann kommt es vor.

Gudenau. Am Ende trinken Sie auch?

Schnarre. Niemals im Dienst, Herr Bürgermeister.

Gudenau. Das wäre etwas. Was gibt's noch?

Schnarre. Einige Wirthe haben keine Polizeistunde gehalten.

Gudenau. Wir müssen strenger sein. Was schütteln Sie mit dem Kopfe?

Schnarre. Sie nehmen sich das zu sehr zu Herzen. Das geht in's Geblüt.

Gudenau. Schon gut. Sie können gehen.

Schnarre. Mich bestens zu empfehlen. (Ab.)

Graul (hält ihm den Rock hin).

Gudenau. He?

Graul. Nun?

Gudenau. Was gibt's?

Graul. Wollen Sie nicht?

Gudenau. Ja so. (Wechselt die Röcke.) Was fehlt dir? Du siehst so mißmuthig, so traurig aus.

Graul. Ich gräme mich Ihretwegen.

Gudenau. Meinetwegen?

Graul. Sie thun mir so leid.

Gudenau. Weßhalb?

Graul. Weil Sie Bürgermeister sind.

Gudenau. Ich verstehe dich nicht.

Graul. Wenn sich früher der Schlosser Schmalkopf betrunken hatte, lasen Sie das des Morgens beim Kaffee im Blättchen und hatten Ihren Spaß daran. Jetzt müssen Sie sich darüber ärgern. Wenn früher bei einem Feuer die Spritzen nicht in Ordnung waren, wie vorgestern, so schimpften Sie

mit über die hohe Obrigkeit, die nichts ordentlich besorge, jetzt wird über Sie geschimpft, als ob Sie in jeder Spritze d'rin sitzen könnten. Wenn früher ein Wagen eine Axe brach, so schimpften wir über das schlechte Pflaster, jetzt wird über Sie geschimpft, und es thäte noth daß Sie in jedem Loche in der Straße die Hand unterhielten.

Gudenau. Würde hat Bürde.

Graul. Und wenn ich Sie so ansehe — der volle Bart stand Ihnen so schön — mußte denn der abgeschnitten werden?

Gudenau. Hm hm ein Bürgermeister mit vollem Barte — — kommt nicht vor.

Graul. Die alten Bürgermeister auf den Bildern im Rathhause haben alle volle Bärte.

Gudenau. Damals hatten auch die Priester volle Bärte.

Graul. Das war eigentlich hübsch. Jetzt sehen sie mit ihren glattgekratzten Gesichtern sehr nüchtern aus.

Gudenau. Das verstehst du nicht. Ein voller Bart gibt so ein demokratisches Aussehen.

Graul. Na so viel ich gemerkt habe, waren Sie doch immer demokratisch gesinnt.

Gudenau. Das heißt weniger demokratisch oder demagogisch, als vielmehr liberal, freisinnig, bis zur erlaubten Grenze. Jetzt als Bürgermeister hat man andere Pflichten.

Graul. Andere Pflichten? Verstehe ich nicht. Ich denke: es gibt nur eine Pflicht, wie es nur einen Katechismus gibt.

Gudenau. Nicht doch. Man ist Mensch, ist Beamter, ist Christ, ist Kaufmann, ist Freund, ist Vater, da hat man überall verschiedene Pflichten, die sich sogar manchmal durchkreuzen.

Graul. Aha ich merke etwas. Ich bin nun dreißig Jahre in Ihrem Hause und habe immer gewußt was meine Pflicht ist. Seitdem Sie Bürgermeister geworden sind, muß ich so viele Besuche melden; so wachsen meine Pflichten auf meine alten Tage. (Ab.)

Gudenau (allein). Wenn der Mensch mich bedauert, hat er nicht ganz Unrecht. Arbeit und Sorgen macht mir das Amt. Je nun es war meine Pflicht. Ich bin in den kräftigsten Jahren und meine Thätigkeit dem Gemeinwesen schuldig. Und sie wird Frau Bürgermeisterin heißen. Das ist schon etwas Mühe und Arbeit werth.

Dritter Auftritt.

Gudenau. Schneebach, Graul.

Schneebach. Narr, was soll das? Ich gehe unangemeldet herein.

Gudenau. Graul!

Schneebach. Bin bei meinem Freunde immer geradezu gegangen.

Graul. Wenn nun aber der Freund Bürgermeister geworden ist?

Gudenau. Graul, mein Freund Schneebach ist stets ungemeldet willkommen.

Graul. Melden, nicht melden, was ist nun Pflicht? Man wird ganz toll im Kopfe. (Ab.)

Schneebach (setzt sich in der Mitte). Nun wie steht's? Ist unsere Sache bald in Ordnung?

Gudenau (steht rechts am Tische). Hm — ja — du meinst — — das geht nicht so schnell.

Schneebach. An was liegt's? Wo hängt's?

Gudenau. Es hängt bald hier, bald da.

Schneebach. So greife durch, du bist Bürgermeister.

Gudenau. Das bin ich, richtig!

Schneebach. Wir, die Kaufmannsinnung, haben ein Recht auf das Grundstück und wollen es durchsetzen.

Gudenau. Die Stadtgemeinde behauptet auch Rechte zu haben.

Schneebach. Kann sie aber nicht beweisen. Das ist ja eben der Streit.

Gudenau. Aber da sind juristische Gutachten.

Schneebach. Haben wir auch.

Gudenau. Da sind alte Rathsverfügungen.

Schneebach. Sprechen zum Theil auch für uns.

Gudenau. Da sind testamentarische Bestimmungen.

Schneebach. Aber Gudenau, ich traue meinen Ohren nicht.

Gudenau. Wie so? (Geht nach links.)

Schneebach. Bist du nicht Kaufmann?

Gudenau. Das bin ich.

Schneebach. Bist du nicht der Vorsitzende unserer Innung?

Gudenau. Das ist mein Stolz.

Schneebach. Hast du nicht selbst für unsere Sache gekämpft?

Gudenau. Nachdrücklich.

Schneebach. Bist du nicht von unserm Rechte überzeugt?

Gudenau. Vollkommen.

Schneebach. Nun so setze unsre Sache durch.

Gudenau (geht nach rechts). Geht nicht so rasch. Ich bin nicht blos Vorstand der Innung, ich bin auch Bürgermeister. Als solcher muß ich auch den Vortheil der Stadt im Auge halten.

Schneebach. Was? Gegen uns? Du wolltest gegen uns auftreten?

Gudenau. Nicht gegen euch, nur für die Stadt.

Schneebach. Für die Stadt ist gegen uns.

Gudenau. Das ist schlimm, aber dafür kann ich doch nicht.

Schneebach. Ich falle aus den Wolken. Du willst dich lossagen von deinen alten Genossen, von deiner Innung?

Gudenau (geht nach links). Wer sagt das?

Schneebach. Du eben selbst.

Gudenau. Fällt mir nicht ein. Bin Kaufmann mit Leib und Seele, halte fest an unserer Innung, wir müssen unser Recht durchsetzen.

Schneebach. Das klingt doch wieder vernünftig.

Gudenau. Habe ja selbst vor drei Monaten die große Eingabe verfaßt, die unser Recht klar beweist.

Schneebach. Richtig, und deßhalb haben wir dich zum Bürgermeister gewählt, damit du unser Recht zur Geltung bringst.

Gudenau (rechts). Als Bürgermeister stehe ich aber auf einem andern Standpunkte. Da habe ich die Rechte der Stadt zu vertreten.

Schneebach. Du bist aber doch von unserm Rechte überzeugt.

Gudenau. Allerdings.

Schneebach. Also hat die Gemeinde Unrecht.

Gudenau. Das glaubt sie aber nicht, und ich muß diesen Glauben durchfechten.

Schneebach. Du bist für und bist zugleich gegen, das verstehe ich nicht.

Gudenau (seufzend). Ich bin eben ein doppelter Mensch. Hier bin ich Gottlieb Gudenau, ein eifriger Kaufmann und Vorstand der Innung, hier bin ich Bürgermeister, Vertreter der Gemeinde. So kommen meine Pflichten in Zwiespalt. Ich muß dagegen sein, wo ich dafür sein möchte. Ach Schneebach, das ist als wenn man von zwei Seiten Ohrfeigen bekäme.

Schneebach. Also soll es auf einen Proceß ankommen?

Gudenau. Ich weiß keinen andern Ausweg.

Schneebach. Du weißt daß wir den Proceß gern vermieden hätten.

Gudenau. Ja!

Schneebach. Also hast du uns betrogen!

Gudenau. Wie?

Schneebach. Wir haben dich zum Bürgermeister gewählt, damit du unsere Sache durchfechten sollst.

Gudenau. Ja.

Schneebach. Und jetzt neigst du dich auf die Seite der Gemeinde.

Gudenau. Meine Pflicht.

Schneebach. Aber du hast die Stelle angenommen, weil du für die Innung warst.

Gudenau. Ach Gott das haben wir nicht recht überlegt. Nun stehen sich meine Pflichten einander im Wege. Was soll ich thun, was soll ich lassen?

Schneebach. Genug für jetzt. Ich will mich nur eben noch mit dem Syndicus besprechen was zu thun ist, dann komme ich wieder um dein letztes Wort zu hören. (Ab.)

Gudenau. Er ist wüthend! Ich verliere meine besten Freunde. Warum? Weil ich meine Pflicht thue. Ist das nun Gerechtigkeit? Was hilft denn die Pflichttreue, wenn sie so schlecht belohnt wird?

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Die Base ist draußen.

Gudenau. Wer ist die Base?

Graul. Nun die alte Base.

Gudenau. Für dich ist sie Fräulein Süßleben, du Tölpel.

Graul. So? Nun so lange ich denken kann ist sie die alte Base gewesen.

Gudenau. So laß sie doch nicht warten!

Graul. Soll sie denn herein kommen?

Gudenau. Natürlich.

Graul. Sie haben ja noch nichts gesagt.

Gudenau. Eile, eile, führe sie herein!

Graul. So ist es doch früher nicht gewesen. (Oeffnet die Thüre.) Belieben Sie einzutreten. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gudenau. Fräulein Süßleben.

Gudenau. Ach liebe Base, wie freue ich mich Sie einmal wiederzusehen.

Frl. Süßleben. Ich habe dich noch nicht begrüßt, seit du in Amt und Würden gekommen bist.

Gudenau. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Frl. Süßleben. Danke, lieber Vetter, nicht auf das Sopha, der Stuhl ist mir hier gleich zur Hand. (Setzt sich in die Mitte.)

Gudenau (steht links). Warum wollen Sie nicht auf Ihr altes Plätzchen?

Frl. Süßleben. Ja das alte Plätzchen. Habe da manchmal gesessen, als deine selige Frau noch lebte. Ich war ja immer willkommen in diesem Hause.

Gudenau. Und werden es hoffentlich noch lange sein.

Frl. Süßleben. Hoffentlich, hoffentlich!

Gudenau. Ich will gleich Ihre Pathe Edwina rufen lassen.

Frl. Süßleben. Nicht doch. Ich komme heute eigentlich nicht zu dir, meinem Vetter, sondern zum Bürgermeister.

Gudenau. So, so! (Geht nach rechts.) Womit kann Ihnen denn der Bürgermeister dienen?

Frl. Süßleben. Ei nun lieber Bürgermeister, man

soll sich doch schon hier auf Erden fleißig auf das Jenseits vorbereiten.

Gudenau. Recht christlich gedacht. Man muß in Bezug auf das Jenseits jederzeit seine Pflicht erfüllen.

Frl. Süßleben. Sehr wahr, und man muß daran denken sich für das Jenseits ein gutes Plätzchen zu bereiten.

Gudenau. Nun Sie haben noch Zeit.

Frl. Süßleben. Niemand kann wissen wann seine Stunde schlägt. Der Herr Pfarrer hat uns das in seiner letzten Predigt recht an's Herz gelegt.

Gudenau. Ein würdiger Mann der Herr Pfarrer.

Frl. Süßleben. Ein strahlendes Kirchenlicht. So bin ich denn auch in mich gegangen und habe mich entschlossen mein Vermögen der Kirche zu widmen.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Der Bau der Christophskirche ist in's Stocken gerathen, weil die Gemeinde kein Geld hat. Der Bau soll wieder aufgenommen werden, und ich bestimme mein Vermögen dazu.

Gudenau (geht nach links). Aber Base, was wollen Sie thun?

Frl. Süßleben. Nun ist denn das nicht recht?

Gudenau. Sie machten uns doch Hoffnung — —

Frl. Süßleben. Welche?

Gudenau. Sie haben Edwina aus der Taufe gehoben.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Haben so viel für ihre Erziehung gethan.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Sie haben mehrmals deutlich gesagt daß sie Ihre Erbin werden solle.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Und nun wollen Sie das Kind verstoßen.

Frl. Süßleben. Ei ich dachte bei dem Herrn Bürgermeister für mein Anerbieten ein ganz anderes Entgegenkommen zu finden.

Gudenau. Ja so. (Geht nach rechts.)

Frl. Süßleben. Die Gemeinde ist nicht reich.

Gudenau. Leider.

Frl. Süßleben. Der Kirchenbau ist eine Nothwendigkeit.

Gudenau. Sehr wahr.

Frl. Süßleben. Ich dachte man würde mein Anerbieten mit dem größten Danke aufnehmen.

Gudenau. Hm — ja — hm — geschieht auch, liebe Base, mit dem größten Danke.

Frl. Süßleben. Der Herr Pfarrer wird mich von der Kanzel als ein Muster christlicher Frömmigkeit hinstellen.

Gudenau. Das wird er thun.

Frl. Süßleben. Die Stadt sollte mich wie eine Wohlthäterin ehren.

Gudenau. Selbstverständlich.

Frl. Süßleben. Mein Name sollte in eine Marmortafel eingegraben und eingemauert werden.

Gudenau. Gewiß, Sie sollen eingemauert werden.

Frl. Süßleben. So, so! Das klingt nun besser.

Gudenau (geht nach links). Aber Base, wollen Sie denn Edwina ganz verstoßen?

Frl. Süßleben. Sie hat es darnach gemacht.

Gudenau. Sie soll gar nicht in Ihr Testament kommen?

Frl. Süßleben. Was braucht sie mich? Sie will ja ihren eigenen Weg gehen.

Gudenau. Das Kind ist jung, kann sich noch bessern.

Frl. Süßleben. Sie hat mich schwer beleidigt, als sie mein Anerbieten zurückwies. Ich bin bei allen meinen Bekannten zum Gelächter geworden.

Gudenau. Ich gebe es zu.

Frl. Süßleben. Sie hat noch keinen Versuch gemacht mich zu versöhnen.

Gudenau. Sie hat es wol nicht gewagt.

Frl. Süßleben. Jetzt ist mein Entschluß gefaßt. Ich mache hiermit die amtliche Anzeige von meiner beabsichtigten Schenkung.

Gudenau (geht nach rechts). Ja so. Nun denn, Fräulein Süßleben, als Bürgermeister sage ich Ihnen im Namen der Stadt den tiefgefühltesten Dank.

Frl. Süßleben. Und Sie nehmen die Schenkung an?

Gudenau. Ei nun — wie sollte ich nicht — wie könnte man — — die arme Gemeinde — Ihr Name wird mit Segen genannt werden —

Frl. Süßleben. Ich dachte: du würdest mir etwas wärmer danken, würdest die Wohlthat freudiger aufnehmen, doch es mag auch so gut sein. Ich werde denn mit dem Notar das Nothwendige verabreden. Ohne Umstände, ich kenne ja jeden Schritt im Hause. (Ab.)

Gudenau (allein). Ich glaube für einen Mann in Amt und Würde schickt sich das Fluchen nicht, sonst möchte ich

beinahe meinem Herzen Luft machen. Es wird mit jedem Tage schlimmer, ich komme immer tiefer hinein. Da steht wieder eine Pflicht gegen die andere. Hier muß ich als Bürgermeister mich höflich bedanken, hier muß ich als Vater Einspruch thun. Hier muß ich mich freuen, als Vater mich ärgern. Das arme Mädchen! Sie war so sicher eine reiche Erbin zu sein. Was geht nun vor? Bürgermeisterpflicht, Vaterpflicht? Ach der Pflichten werden immer mehr, Pflichten gegen die Kirche, Pflichten gegen das Jenseits.

Sechster Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt es?

Graul (hat einen Zettel). Das Abonnement für den Kladderadatsch und die Volkszeitung muß bezahlt werden.

Gudenau (geht nach dem Pulte). Gut, ich will dir das Geld geben. Doch halt, das geht nicht. Ich darf als Bürgermeister doch den Kladderadatsch und die Volkszeitung nicht lesen. Das könnte mir übel vermerkt werden. Ich will die Blätter nicht mehr halten, Graul.

Graul. Das ist schade.

Gudenau. Wie so?

Graul. Der Kladderadatsch ist immer so spaßig und vergnüglich — wir haben ihn immer so gern gelesen — und Sie haben auch Ihre Freude daran gehabt.

Gudenau. Ja ja es ist schade — aber es geht nicht mehr.

Graul. Na so muß es bleiben. (Geht, kehrt um.) Was ich sagen wollte, die Frau Doctorin Schneebach ist draußen und wünscht Sie zu sprechen.

Gudenau. Und das sagt der Tölpel jetzt erst! Geschwind, ich lasse bitten.

Graul (im Abgehen). Was geht nun vor, der Kladderadatsch oder die Frau Doctorin? (Oeffnet und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneebach.

Gudenau (ihr entgegen). Ich bitte um Verzeihung, wenn Sie einen Augenblick gewartet haben, der dumme Graul ist schuld.

Frau Schneebach (immer sehr liebenswürdig). Verlieren Sie kein Wort, es gefällt mir sehr wo immer gemeldet wird, und die Besuchenden etwas warten müssen.

Gudenau. Aber Sie, Sie sollen nicht warten.

Frau Schneebach. Wo man so geradezu gehen kann und ohne Weiteres anklopfen ist es doch gar zu kleinbürgerlich.

Gudenau. Gut gesagt.

Frau Schneebach. Ich lasse die Kommenden auch erst melden — und manchmal — —

Gudenau. Manchmal?

Frau Schneebach. Ihnen kann ich es wol sagen, manchmal lasse ich etwas warten, bis ich zu sprechen bin. Man muß nicht für jedermann sogleich zu haben sein.

Gudenau. Man kann von Ihnen immer etwas lernen.

Frau Schneebach. Sie müssen sich auch etwas unzugänglicher machen. Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, Sie müssen sich in Ihrer neuen Würde etwas mehr Ansehen geben, müssen sich mehr in die Brust werfen.

Gudenau. Meinen Sie?

Frau Schneebach. Gewiß, gewiß! Doch weßhalb ich kam, ich wollte Ihnen meine Miethe bezahlen.

Gudenau. Ach das thut mir weh.

Frau Schneebach. Weßhalb? Sie sind doch der Hausherr.

Gudenau. Sie wohnen noch immer in dem Hause zur Miethe, dessen Herrin Sie sein könnten.

Frau Schneebach. Aber ich bin's noch nicht.

Gudenau. Das liegt doch nur an Ihnen. Wollen Sie immer noch Ihr Jawort nicht geben?

Frau Schneebach. Sie sind sehr stürmisch. Die Bedenkzeit, die ich mir setzte, ist noch nicht abgelaufen.

Gudenau. Kürzen Sie sie ab!

Frau Schneebach. Nein, nein, nein!

Gudenau. Wie hartherzig!

Frau Schneebach (lächelnd). Sie müssen schon vorher lernen daß mir nichts abzutrotzen ist, daß ich fest an dem halte, was ich einmal gesagt habe.

Gudenau. Sind Sie so eigensinnig?

Frau Schneebach. Sie nennen das Eigensinn, ich sage Festigkeit. Aber eine Bitte habe ich an Sie.

Gudenau. Sie wissen: was ich vermag steht zu Ihren Diensten.

Frau Schneebach. Ich höre: Herr Avenarius soll Rentamtmann werden.

Gudenau. Allerdings.

Frau Schneebach. Verhindern Sie das.

Gudenau. Wie?

Frau Schneebach. Ich habe einen Haß auf diesen Menschen.

Gudenau. Aber alle Welt hält ihn für den Würdigsten zu dieser Stelle.

Frau Schneebach. Gleichviel, ich kann den Menschen nicht leiden.

Gudenau. Was hat er Ihnen gethan?

Frau Schneebach. Nun Ihnen kann ich es schon mittheilen. Er hat gesagt: ich hätte drei falsche Zähne. Ist das nicht abscheulich? Ihnen will ich es gestehen, hier rechts habe ich mir einen einsetzen lassen, ich bin Ihnen dieses Geständniß gewissermaßen schuldig — nun wer kann für Unglück! Aber mir drei nachzusagen ist empörend. Nehmen Sie das nicht so leicht, Herr Bürgermeister. Sie werben um mich, also müssen Sie für meine Ehre eintreten. Sie sind das Oberhaupt der Stadt, Sie können die Ernennung hindern, (zärtlich) und nicht wahr, Sie werden nicht wollen daß ein mir verhaßter Mensch die Stelle bekommt? Ich weiß, Sie werden für meine Bitten nicht taub sein. Ich bestehe darauf: dieser Avenarius darf nicht Rentamtmann werden. Jetzt schreiben Sie mir die Quittung. Ich will mir indessen einen Strauß im Garten pflücken. Dann hole ich mir sie ab. Auf Wiedersehen, mein Freund. (Ab.)

Gudenau (allein). Wie sie dahinschwebt voll Anmuth

und Zierlichkeit! Wie ein junges Mädchen! Es wird einem ganz jugendlich zu Muthe, wenn man sie ansieht! Die Base sagt: sie sei kokett. Was heißt das? Sie will gefallen. Das wollen alle Frauenzimmer. Und wenn sie mir gefallen will, so gefällt mir das auch. Was hat sie aber mit Avenarius? Er ist der tüchtigste Mann zu dem Amte, es ist ihm schon so gut wie zugesagt. Und er ist mein bester Freund! Da kommen schon wieder meine Pflichten in Zwiespalt. Als Bürgermeister muß ich ihn zum Amtmann machen, als Freund muß ich ihm die Stange halten — und als halber Bräutigam muß ich meiner Braut zu Gefallen leben. Und sie läßt sich nichts abdingen. Amtspflicht, Freundespflicht, Liebespflicht! Wie komme ich da durch?

Achter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Herr Bürgermeister!

Gudenau. He?

Graul. Wir bekommen anderes Wetter, mein alter Schuß läßt sich spüren.

Gudenau. Daß dich mit deinem Schuß —! Was gibt's?

Graul. Ich sagte es schon, anderes Wetter!

Gudenau. Sonst nichts?

Graul. Sie möchten einmal in's Comtoir kommen, es ist ein Reisender da.

Gudenau. Das auch noch! Für mein Geschäft habe ich auch noch Pflichten! Wer da die Lust nicht verlieren soll. (Ab durch die Mitte.)

Graul (allein). Wenn man noch ein dummer Junge ist und man sieht einen so hochgestellten Mann wie einen Bürgermeister, bekommt man förmlich eine grauliche Ehrfurcht. Wenn man aber einen Bürgermeister in der Nähe besieht, wie ich es kann, ist es vorbei mit der Ehrfurcht. Ob das mit einem Präsidenten oder Minister oder gar mit einem Fürsten auch so ist?

Neunter Auftritt.

Graul. Saaleck.

Saaleck. He ist denn niemand da?

Graul. Ah Herr Doctor!

Saaleck. Ich will den Bürgermeister sprechen.

Graul. Gleich, Herr Doctor, gleich. Ich will ihn rufen.

Saaleck. Ich bitte darum.

Graul. Das Herz im Leibe lacht einem, wenn man Sie sieht. Wenn ich denke wie Sie meinen armen Bruder wieder hergestellt und zu einem neuen Leben verholfen haben —

Saaleck. Es geht ihm gut, Ihrem Bruder?

Graul. Ganz gut, Herr Doctor, und Ihr Name wird im Hause nicht ohne Segensspruch genannt.

Saaleck. Schon gut, schon gut.

Graul. Ja die armen Leute muß man hören, wenn von Ihnen die Rede ist, da lernt man erkennen was ein Mann werth sein kann.

Saaleck (freundlich). Alter Schwätzer, ich will den Bürgermeister sprechen.

Graul. Hole ihn schon, hole ihn schon! (Ab.)

Saaleck (allein). Wenn er darauf eingeht, ein Vergleich ist immer das Beste. Es ist doch unangenehm für mich mit der Stadt einen Proceß zu führen.

Zehnter Auftritt.

Saaleck. Bernhardine (von links).

Bernhardine (in der Thüre). Guten Tag, Erich.

Saaleck (eilt auf sie zu, bleibt stehen). Heute bin ich aber nicht zu Ihnen gekommen.

Bernhardine. Wirklich nicht?

Saaleck. Wahrhaftig nicht.

Bernhardine. Ich sah Sie durch's Fenster in unser Haus treten und kam Ihnen entgegen um Ihnen Vorsicht gegen meinen Vater zu empfehlen. Er ist schlecht auf Sie zu sprechen.

Saaleck. So?

Bernhardine. Was haben Sie für einen Proceß mit ihm?

Saaleck. Mit ihm nicht, mit der Stadt, deßhalb kam ich.

Bernhardine. Deßhalb? Dann bin ich allerdings überflüssig. (Geht.)

Saaleck (weich). Bernhardine!

Bernhardine. Welch seltsamer Ton?

Saaleck. Wenn man sich ehrlich gewehrt hat und den Sieg doch nicht erringen kann, dann ergibt man sich. Wie sagt Goethe?

„Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.“

Sie haben mich in's Haus treten sehen und kommen mir entgegen mit freundlichem Gruße. Wenn ich mir denke daß dieß täglich geschähe, daß mich, ermüdet von oft harter Mühe, dein liebes Lächeln begrüßte — — mag dieser tröstlichen Aussicht Widerstand leisten wer kann — ich vermag es nicht. Bernhardine, willst du mich immer so freundlich empfangen?

Bernhardine. Wie kann ich das?

Saaleck. Wenn du mein Weib wirst!

Bernhardine. Ihr Weib? (Verschämt.)

Saaleck. Ich habe mich lange gesträubt dieß Wort auszusprechen, nun ist es gesagt. Jetzt lache mich aus, juble über deinen Sieg, aber dann reiche mir die Hand.

Bernhardine (sehr zart). Jubeln soll ich? Warum? Ich wußte doch daß dieses Wort endlich kommen mußte.

Saaleck. Du wußtest es? Ach ja. Goethe sagt es ja deutlich:

„Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest.
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.“

Genieße nun deines Sieges.

Bernhardine. Meines Sieges? Bin ich nicht besiegt so gut wie Sie?

Saaleck. Durch die Liebe?

Bernhardine. Ja, ja. Sie haben es nur später gestanden, das ist der ganze Unterschied.

Saaleck. Also willst du mir künftig immer mit freundlichem Lächeln entgegenkommen?

Bernhardine. Dazu müssen Sie meines Vaters Einwilligung erringen, aber ich fürchte: er wird sie nicht leicht geben. Still das ist sein Hüsteln — ich verschwinde. (Will fort.)

Saaleck. Bernhardine!

Bernhardine. Nun?

Saaleck. Liebst du mich?

Bernhardine. Was sagt Goethe?

„Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.“ (Links ab.)

Saaleck. Sie ist doch zu lieb, sie hat mich nicht ausgelacht. Da wäre ich also unterlegen. Ich muß mich mit Goethe trösten, der hat es schon vor vielen Jahren voraus gewußt.

Elfter Auftritt.

Saaleck. Gudenau.

Gudenau. Herr Doctor Saaleck.

Saaleck. Herr Bürgermeister.

Gudenau (für sich). Da kann ich mich gleich etwas in die Brust werfen. (Laut, etwas von oben herab.) Was führt Sie zu mir?

Saaleck. Die Erbschaftsangelegenheit.

Gudenau. Also amtliche Geschäfte. Nehmen Sie Platz. (Setzt sich rechts.)

Saaleck (setzt sich in der Mitte). Sie machen Anspruch auf die Erbschaft des verstorbenen Hofrathes Forst.

Gudenau. Ich nicht, die Stadt.

Saaleck. Ich fordere Sie auf diese Ansprüche fallen zu lassen.

Gudenau. Oho. Der Verstorbene hat ausdrücklich festgesetzt daß er sein Vermögen zur Errichtung eines Curhauses bestimme. Was ein Curhaus in einem Badeorte ist, weiß die ganze Welt, und so wird die Stadt ein Curhaus bauen, was sehr nöthig ist.

Saaleck. Der gute Hofrath pflegte wie allbekannt in der Wahl seiner Ausdrücke etwas seltsam zu sein. Durch Zeugen ist nachgewiesen daß er unter Curhaus ein Haus zur Cur, das heißt zur Heilung, mit einem Worte daß er ein Krankenhaus für Arme meinte. Ich habe oft mit ihm über diesen Plan gesprochen, und da er mich, den Armenarzt zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannte, übertrug er mir damit auch die Errichtung eines Krankenhauses.

Gudenau. Wem denken Sie denn diese Auslegung glaubhaft zu machen?

Saaleck. Wenn es nöthig ist dem Gerichte.

Gudenau. Sie wollen es wirklich zum Proceß treiben?

Saaleck. Nicht gern. Wer lebt gern in Streit mit seiner eigenen Gemeinde? Vielleicht ließe sich ein Vergleich treffen. Kommt doch das Krankenhaus der Stadt auch zu Gute. Die Gemeinde hat Bauplätze genug. Ich würde

einen solchen lieber zum höchsten Preise bezahlen, als das Geld in einem Processe verschwenden.

Gudenau. Nein, nein, wir wollen keinen Vergleich. Wie können Sie überhaupt gegen uns auftreten? Sie sind Angestellter der Stadt.

Saaleck (von dem Tone gereizt, steht auf). Ich bin Vormund der Armen. Ihre Anstellung werfe ich Ihnen vor die Füße. Ich brauche Ihr Gehalt nicht und die kranken Armen kommen auch zu mir ohne daß ich dazu angestellt bin.

Gudenau (steht auf). Sie schlagen einen sehr hohen Ton an. Ich bin der Bürgermeister.

Saaleck. Der schroffe Hochmuth, mit dem Sie mir entgegentreten, zwingt mich zu diesem Tone.

Gudenau. Wie der Vater so der Sohn. Auch Ihr Vater hat sich durch sein Wesen allgemein unbeliebt gemacht.

Saaleck. Wenn ich Ihnen darauf nicht die gebührende Antwort gebe, danken Sie es dem Umstande daß Sie der Vater des Mädchens sind, das ich zu meiner Gattin erkoren habe.

Gudenau. Niemals, niemals wird sie die Ihrige.

Saaleck (sehr ruhig, gewichtig). Man muß nicht „niemals" sagen, dann braucht man es nicht zu widerrufen. Was diesen Punkt betrifft, so scheint es mir als habe die Ungewohnheit Ihrer neuen Stellung Ihren klaren Blick getrübt. Ich hoffe daß Sie, wenn es sich um das Glück Ihrer Tochter handelt, mit Herz und Verstand ganz klar sehen werden. Davon jetzt nichts mehr. Was den andern Punkt betrifft, muß ich mein Recht vertreten. Mag denn der Proceß seinen Gang nehmen. Zur Billigkeit werden Sie mich immer bereit finden. Empfehle mich. (Ab.)

Gudenau (allein). Ich glaube der ist grob gegen mich gewesen. Da habe ich mich nun in die Brust geworfen, aber bei diesem Manne hat es nichts genützt. Ein naseweiser, unausstehlicher Mensch. Niemand kann ihn leiden. Meine Vaterpflicht verbietet mir einem solchen Menschen mein Kind zu geben. Er würde sie nur unglücklich machen. Hier ist endlich einmal kein Zwiespalt. Amtspflicht und Vaterpflicht sprechen sich gleichmäßig gegen diesen Armendoctor aus.

Zwölfter Auftritt.

Gudenau. Angerburg, Graul.

Graul. Hilft nichts, ich muß Sie melden.

Angerburg (mit Briefen). Aber wozu diese Weitläufigkeiten?

Graul. Man nennt das Etikette. Seitdem wir der erste Mann in der Stadt sind, geht man nicht mehr so geradezu.

Gudenau. Graul!

Graul. Herr Bürgermeister!

Gudenau. Laß doch. Herr Angerburg wird mit mir zu thun haben.

Graul. Sie haben auch keine Anlage für Etikette, Herr Bürgermeister. (Ab.)

Angerburg. Ich möchte Sie um die Unterschrift dieser Briefe bitten.

Gudenau. Geben Sie, ich will sie doch noch einmal durchsehen. Aha die Bestellung in Seide bei Stein & Co.! Ist da nicht zu viel braun dabei? (Ruft links in die Thüre.)

Edwina! Das wollen wir gleich erfahren. Das Mädchen hat immer ein richtiges Urtheil. (Setzt sich rechts an den Schreibtisch.)

Angerburg. Das Fräulein liebt auch braun besonders.

Gudenau. Es kommt nicht darauf an was sie liebt, sondern was die Kunden kaufen.

Angerburg. Sie geben doch selbst viel auf das Urtheil des Fräuleins.

Gudenau. Auf ihr Urtheil, aber nicht auf ihre Liebhaberei.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Edwina (von links).

Edwina. Hast du gerufen, lieber Vater?

Gudenau. Wie läuft der Modegeschmack für Sommer und Herbst?

Edwina. Braun wird die Herrschaft behaupten.

Angerburg. Braun, wie Ihre Augen, mein Fräulein.

Gudenau (sieht die Briefe durch). Ei was für schöne Redensarten! Nun die Augen sind noch keiner Mode unterworfen. Die kann man weder schminken wie die Haut, noch pudern wie das Haar.

Angerburg (steht mit Edwina etwas zurück, hinter Gudenau, der ihnen den Rücken zukehrt. Leise). Süßes Liebchen, ich vergehe vor Sehnsucht. Seit drei Tagen habe ich dich nicht ungestört gesprochen.

Edwina (leise). Geduld, Ludwig, Geduld, es ist die Zeit der Prüfung.

Angerburg (leise). Das Wort Prüfung schwirrt mir immer im Kopfe herum. Ach die Prüfung ist hart.

Gudenau. Was haben Sie da geschrieben, Angerburg? Die Prüfung war hart? Was soll das heißen?

Angerburg (laut). Ich habe mich wol verschrieben, es soll heißen: die Prüfung war sorgfältig. Es bezieht sich ja auf die Sendung, die uns nicht zusagte und die wir dem Absender zur Verfügung stellten.

Gudenau. Ganz gut, aber der Ausdruck hart paßt nicht.

Edwina (leise). Sei doch vorsichtig, du wirst dich noch verrathen.

Gudenau (für sich). Was flüstern denn die zusammen?

Angerburg (leise). Du hast gut Vorsicht empfehlen. Gebiete dem Feuer nicht zu brennen.

Gudenau (laut). Feuer! Wo? Es brennt? Wo?

Angerburg (laut). Diese Nacht hat es ja in der Finstergasse gebrannt.

Gudenau. Es war nur ein Essenbrand. Ist mir amtlich angezeigt worden.

Angerburg. Es wurde im Hause schlimmer erzählt.

Gudenau. So? Unter dem Eindruck dieser Erzählung haben Sie wol diesen Brief geschrieben? (Liest.)

Frag nicht woher die wilden Gluthen stammen!
Verzehren mich doch bald die heißen Flammen!
Sie schlagen zündend über mir zusammen.

Edwina (für sich). O weh!

Angerburg (verlegen). Habe ich das wirklich — —?

Gudenau. Hier in diesem Briefe geschrieben. Erst

kommt die Bestellung von Baumwolle, dann die Gluthen und Flammen. Baumwolle kann keine Flammen vertragen.

Angerburg. Ich leide zuweilen an Kopfschmerzen, — — dann bin ich zerstreut — so mag wol die Erzählung von dem Essenbrande auf mich gewirkt haben.

Gudenau. Und Sie machen in der Zerstreuung gleich Verse?

Angerburg. Eine Stelle aus einem größeren Gedichte ist mir unwillkürlich in den Sinn gekommen.

Gudenau. Leider auch in die Feder. Müssen den Brief noch ein Mal schreiben.

Edwina (leise). Es ist alles verdorben, wenn der Vater vor der Zeit erfährt —

Gudenau (für sich, lauschend). Sie flüstern schon wieder.

Angerburg (leise). Du hast Recht. Ich bin schwach.

Edwina (leise). Du sollst nicht schwach sein.

Gudenau (leise). Was? Sagt sie nicht du zu ihm?

Angerburg (leise). Ach meine Schwäche bekundet eben meine Liebe.

Gudenau (leise). Liebe? Oho!

Edwina. Ich kann dir nicht zürnen.

Gudenau (leise). Dir?

Angerburg (leise). Du bist ein Engel!

Gudenau (leise). Jetzt sagt er auch du. Nun wird es mir zu bunt. (Laut.) Angerburg.

Angerburg. Sie befehlen?

Gudenau. Lassen Sie die Briefe abgehen. Die beiden verrückten aber müssen Sie noch ein Mal schreiben. Allein rasch, die Poststunde ist da.

Angerburg. Augenblicklich. (Ab.)

Edwina. Befiehlst du noch etwas, lieber Vater?

Gudenau. Ich hätte noch eine Frage. Seit wann stehst denn du mit Angerburg auf du und du?

Edwina. Wer hat dir das gesagt?

Gudenau. Hier meine beiden gesunden Ohren. Auch habe ich die Wörter Engel und Liebe gehört. Du hast also mit diesem Menschen ein Einverständniß?

Edwina. Wie kannst du glauben?

Gudenau. Leugnen hilft hier nicht mehr. Dieser Angerburg ist soweit ein ganz tüchtiger Kaufmann, nur immer etwas zerstreut. Jetzt begreife ich seine verrückten Briefe. Ein Verliebter kann seine Gedanken nicht zusammenhalten. Edwina, was soll ich dazu sagen?

Edwina. Da du es denn erlauscht hast, ja, ich liebe ihn. Wer kann seinem Herzen gebieten?

Gudenau. Also darum willst du den Geheimrath nicht zum Manne? Wer hätte das gedacht! Du hast dir in der Pension so vornehme Grillen angewöhnt, sprichst immer von höheren Stellungen — und jetzt wirfst du dich an einen Handlungsdiener weg.

Edwina. Halt, Vater, deine Tochter wird sich niemals wegwerfen.

Gudenau. Hast du es nicht eben gestanden?

Edwina. Herr Angerburg ist kein gewöhnlicher Handlungsdiener.

Gudenau. Ist er etwa ein verkappter Prinz?

Edwina. Das weiß ich nicht.

Gudenau. Wie?

Edwina. Aber jedenfalls ist er von hoher Geburt.

Gudenau. Oho!

Edwina. Die uns noch unbekannt ist, die wir aber erforschen werden.

Gudenau. Erzählst du mir einen Roman?

Edwina. Die Sache ist auch romanhaft. Auf einem abgelegenen Rittergute lebte ein Gärtner. Im Kriege wurde die Umgegend der Schauplatz mehrfacher Kämpfe. Eines Tages kam ein Offizier zu dem Gärtner und begehrte Obdach für seine ermüdete Frau, das er auch reichlich bezahlte. Der Offizier mußte zu seinem Heertheile, die Frau aber genas nach wenig Tagen eines jungen Sohnes. Von dem Offizier hat man nie wieder etwas gehört, sicher ist er gefallen. Die arme Frau starb bald vor Kummer und hinterließ etwas Geld, ihr Kind und einen halb vollendeten Brief an eine geliebte Person, deren Namen zu nennen aber der Tod sie hinderte. In diesem Briefe empfiehlt sie ihr Kind der Fürsorge der geliebten Person. Der Gärtner zog das Kind auf und so ist Herr Angerburg nach manchen Schicksalen in unser Haus gekommen.

Gudenau. Schade daß Frau Morgenroth oder Abendstern oder Mitternachtswind die Geschichte nicht kennt, sie gäbe Stoff zu einem prächtigen Romane.

Edwina. Wie? Du glaubst nicht daran?

Gudenau. Nein. Ich habe schon lange gemerkt daß du in der Pension mehr romanhafte Gedanken, als wirkliches Wissen in den Kopf bekommen hast, und meine väterliche Pflicht fordert daß ich dir deinen verschrobenen Kopf wieder zurechtsetze.

Edwina. Willst du die Berechtigung einer wahren Liebe nicht anerkennen?

Gudenau. Nein!

Edwina. Aber unsere größten Dichter —

Gudenau. Sind Faselhänse! Richte dich nach deiner einfachen vernünftigen Schwester Bernhardine. (Für sich.) Ach Gott die kann ich ja auch nicht als Muster hinstellen, die liebt ja auch einen Unwürdigen.

Edwina. Lieber Vater!

Gudenau. Geh nur jetzt! Den Herrn Angerburg werde ich aus dem Hause entfernen, dann wird sich dein Verstand schon wieder einfinden.

Edwina. Niemals, niemals! Ein edles Herz hält fest an seiner Liebe. Ich bleibe ewig treu! (Links ab.)

Gudenau (allein). Müssen denn jetzt auch noch so schwere Vaterpflichten über mich kommen, wo mich andere Pflichten aller Art fast erdrücken! Ob sich die Mädchen wol das verdammte Verlieben abgewöhnen können. Sie treiben es alle und ich glaube sie haben es von jeher getrieben. Die Liebe ist eine schlechte Einrichtung in der Natur, ich glaube der böse Feind hat sie erfunden.

Vierzehnter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneebach mit einem Strauße.

Frau Schneebach (steckt den Kopf zur Thüre herein). Sie sind allein? (Kommt herein.) Sehen Sie wie ich den Garten geplündert habe. Und für wen?

Gudenau. Kann ich das wissen?

Frau Schneebach. Wenn ich Ihnen nun diesen Strauß mitgebracht hätte?

Gudenau. Ah so viel Liebenswürdigkeit!

Frau Schneebach (immer sehr schalkhaft). Und wenn Sie wüßten was ich bei jeder Blume gedacht habe, als ich sie gepflückt.

Gudenau. Hätten Sie vielleicht an meine Wenigkeit —

Frau Schneebach. St — ei wer fragt so geradezu. Die Gedanken einer Frau muß man errathen. Gedanken von Frauen dürfen niemals ausgesprochen, sondern nur empfunden werden.

Gudenau (für sich). Ach wie reizend!

Frau Schneebach. Sehen Sie, hier bei dieser Rose dachte ich — — ach wenn Sie mir so gerade in's Gesicht sehen, kann ich nichts weiter sagen. Daß ihr Männer doch so ungestüm seid!

Gudenau (für sich). Hinreißend ist sie! Man darf die Liebe doch nicht ganz verwerfen, sie hat auch ihre guten Seiten. Nur Mädchen sollten nicht — — sie müßten nichts kennen als ihre Kindespflicht. Einer erfahrenen Witwe steht die Liebe weit besser.

Frau Schneebach. Was versenkt Sie denn in so tiefe Gedanken?

Gudenau Ah so — es ist eine Eigenthümlichkeit der Liebe daß sie uns auf Augenblicke in tiefes Sinnen versetzt. Sie wenden sich ab?

Frau Schneebach. Sie werden mich vielleicht für kindisch halten — ich bin schon Witwe — (verschämt) — allein ich werde roth wie ein junges Mädchen, wenn ich von Liebe höre.

Gudenau (warm). Nun denn Sie hören meine Liebe, erhören Sie sie auch.

Frau Schneebach. Nicht so rasch, so stürmisch. Wir müssen doch noch manches vorher feststellen.

Gudenau. Vorher, vorher — freundliches Wort! So denken Sie doch daß ein Nachher kommen soll.

Frau Schneebach. Ach man muß bei den Männern jede Sylbe auf die Goldwage legen, sie werfen uns bei dem unbedachtesten Wörtchen den Zügel über den Kopf.

Gudenau. Höchstens doch Blumenketten der Liebe.

Frau Schneebach. Ich würde Ihnen, wie es sich ziemt, auch unbedingt die Herrschaft zugestehen. Der Mann soll der Herr sein, und ich würde wissen zu gehorchen.

Gudenau. Nie werde ich versuchen zu befehlen.

Frau Schneebach. Aber es gibt doch manche Punkte, in denen ich auch meinen festen Willen zu haben beanspruchen würde.

Gudenau. Sollen ihn haben, sollen ihn haben.

Frau Schneebach. Der Mann soll nie gehorchen, bewahre, wenn er aber die Bitten seiner Frau erfüllt, gibt er ihr einen Beweis seiner Liebe. Könnte ich auf diesen Beweis rechnen?

Gudenau. In allen Fällen.

Frau Schneebach. In allen Fällen?

Gudenau. In allen Fällen. Ich wüßte nicht wie ich es über das Herz bringen könnte Ihnen etwas abzuschlagen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Schneebach ist da!

Frau Schneebach. Mein Schwager! Der unausstehliche Mensch.

Gudenau. Gerade jetzt. Sage ihm: ich sei nicht zu Hause.

Graul. Ne!

Gudenau. Wie?

Graul. Ich habe ihm schon gesagt daß Sie da sind.

Gudenau. Wie kommst du dazu?

Graul. Ich dachte mir daß Sie mit der Frau Doctorin doch nichts Bürgermeisterliches zu verhandeln haben würden.

Gudenau. Du sollst nicht denken.

Graul. Erst heißt es: das hättest du dir selbst denken können, dann heißt es: du sollst nicht denken. Ich komme nicht mehr durch.

Frau Schneebach. Sie müssen den Herrn empfangen schon meinetwegen. Er ist mir nicht gewogen, er könnte glauben: ich verhindere Sie.

Gudenau. Wenn Sie freilich befehlen —

Frau Schneebach. Ich bitte nur.

Gudenau. Laß ihn kommen.

Graul (ab).

Gudenau. Er ist etwas zudringlich, der gute Schneebach, ich werde wol etwas meine Stellung gegen ihn geltend machen müssen.

Frau Schneebach. Ach nur das nicht.

Gudenau. Haben Sie mir denn nicht selbst gerathen daß ich mich etwas in die Brust werfen soll?

Frau Schneebach. Aber nur gegen meinen Schwager nicht. Er könnte sonst denken: ich hätte Sie wider ihn gestimmt, und ich fürchte seine böse Zunge.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Du hast dich ja schon recht gut in die neue Würde hinein gefunden, läßt alte Freunde lange im Vorzimmer warten.

Gudenau. Entschuldige, du siehst: ich war beschäftigt.

Frau Schneebach. Die Herren haben Geschäfte, ich will nicht stören.

Schneebach. Bleiben Sie immer, Frau Schwägerin, ich habe kein Geheimniß. Nur eine Frage. Hast du dir überlegt? Hältst du mit der Innung oder bist du gegen uns?

Gudenau. Ich habe dir schon gesagt: meine Pflicht gegen die Gemeinde steht höher als meine Pflicht gegen die Innung.

Schneebach. Also bist du gegen uns. Gut, ich habe meinen Bescheid.

Frau Schneebach. Aber Herr Schwager!

Schneebach. Beliebt?

Frau Schneebach. Wer wird so rasch eine Sache

abbrechen! Ist denn keine Verständigung zwischen alten Freunden möglich?

Schneebach. Wollen Sie dieselbe etwa herbeiführen?

Frau Schneebach. Sie sagen das so höhnisch. Sie sind immer ungerecht gegen mich gewesen. Aber ich will zur Ausgleichung sprechen. Ich liebe den Frieden und hasse alle Zerwürfnisse.

Schneebach (halb für sich). Wenn ich an meinen seligen Bruder denke — doch das ist vorbei — (laut) will Ihnen Abbitte thun, Frau Schwägerin, wenn ich Sie falsch beurtheilt habe.

Frau Schneebach. Herr Bürgermeister, Sie sollten sich auf die Seite der Innung schlagen. Ihre Stimme ist entscheidend im Rathe, sie gibt zuletzt den Ausschlag.

Gudenau. Aber meine Pflicht! Ich muß den Vortheil der Gemeinde im Auge halten.

Frau Schneebach (immer mehr bittend, fast schmeichelnd). Als Sie noch nicht Bürgermeister waren, vertraten Sie doch selbst die Forderung der Innung als gerecht.

Gudenau. Allerdings.

Frau Schneebach. Was damals recht war kann doch nicht ungerecht geworden sein, weil Sie jetzt Bürgermeister sind.

Gudenau (schon nachgiebiger). Hm hm habe einen andern Standpunkt gewonnen, habe andere Anschauungen.

Schneebach (brummend). Dummes Zeug.

Frau Schneebach. Ich möchte auch daß die Innung ihren Willen durchsetzte.

Gudenau. Sie wünschen das?

Frau Schneebach. Ich würde es als einen Beweis Ihrer Gefälligkeit gegen mich betrachten, wenn Sie nachgeben wollten.

Gudenau (immer schwächer). Als einen Beweis — hm, hm —

Frau Schneebach. Man kommt im Leben manchmal in die Lage zwischen zwei Entschlüssen wählen zu müssen, die beide ihre Gründe für sich haben. Da handelt man in jedem Falle recht.

Schneebach. Wenn dich das nicht rührt —

Gudenau. Freilich Sie zeigen mir die Sache in anderm Lichte. Wenn ich es von dieser Seite betrachte —

Frau Schneebach (mit Bedeutung). So erfüllen Sie meine Bitte und willigen ein?

Schneebach. Und schlägst dich zur Innung?

Gudenau. Sei es denn.

Schneebach. Gut. Ein Mann —

Gudenau (einschlagend). Ein Wort!

Schneebach. Freue mich daß du endlich vernünftig geworden bist. Frau Schwägerin, für diesen Fall bitte ich ab. Empfehle mich allerseits. (Ab.)

Frau Schneebach. Vortrefflich, lieber Bürgermeister; ich danke Ihnen für diesen Beweis Ihrer Liebe.

Gudenau. Da Sie mir die Sache im rechten Lichte zeigten — ich bin ja bereit alles zu thun, was sich mit der Pflicht vereinigen läßt.

Frau Schneebach. Kann ich denn je etwas Anderes wollen?

Gudenau. Ihr Schwager ist eigentlich unartig gegen Sie.

Frau Schneebach. Das ist er gegen alle Welt, es ist einmal sein Ton. Er ist denn doch der Bruder meines verstorbenen unvergeßlichen Mannes, ich mag ihn nicht gegen mich reizen.

Gudenau (zärtlich). Ist Ihr Verstorbener wirklich so unvergeßlich? Das wäre eine schlechte Hoffnung für mich.

Frau Schneebach (verschämt). Sie stellen auch so verfängliche Fragen.

Gudenau (küßt ihr die Hand). Und auf meine Hauptfrage bin ich immer noch ohne Antwort.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Bürgermeister!

Gudenau (fährt zurück). Heda! Was gibt's?

Graul. Nun nun ich kann schon warten.

Gudenau. Was willst du?

Graul. Sie wollten der Frau Doctorin etwas in's Ohr sagen, ich kann schon warten.

Gudenau. Was willst du denn?

Graul. Der Steuerrevisor, Herr Lennep ist draußen.

Gudenau. Soll kommen.

Graul (ab).

Frau Schneebach. Da will ich doch —

Gudenau. Bleiben Sie, er wird nichts Wichtiges haben.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Lennep.

Lennep. Ich empfehle mich, Herr Bürgermeister. Ah, Frau Doctorin, ich lege mich Ihnen zu Füßen.

Gudenau (tritt dazwischen, den ganzen Auftritt hindurch eifersüchtig). Es ist noch nicht gekehrt heute morgen. Was steht zu Ihren Diensten, Herr Steuerrevisor?

Lennep. Wenn es denn einmal ein Titel sein soll, so bitte ich Inspector, Steuerinspector.

Frau Schneebach. Wie? Sie sind Inspector?

Lennep. Seit einem halben Jahre.

Frau Schneebach (für sich). Inspector klingt gut. Der Mann ist doch so übel nicht.

Gudenau. Nun Herr Inspector, womit kann ich dienen?

Lennep. Wir wollen ein neues Steuergebäude errichten und möchten dazu ein Stück von der städtischen Wiese haben. Ich komme, um mit Ihnen wegen Abtretung dieses Stückes Land zu verhandeln.

Gudenau (kurz). Bedaure, Herr Inspector, städtischer Grundbesitz wird nur in den dringendsten Fällen veräußert.

Lennep. Aber der Fall ist dringend.

Gudenau. Für die Steuerbehörde, für die Stadt nicht.

Lennep. Was sagen Sie zu dieser Abweisung, Frau Doctorin? Sie würden nicht so ungefällig sein.

Gudenau. Ich thue meine Pflicht, Herr Inspector, ich kann nicht anders.

Lennep. Ist mir leid. Es liegt der Regierung daran das Gebäude eben da zu errichten und das Stückchen Wiese ist uns dringend nöthig. Vermögen Sie nichts über diesen harten Sinn, Frau Doctorin? Legen Sie ein gutes Wort für mich ein.

Frau Schneebach. Ich?

Lennep. Was wäre einer schönen Frau unmöglich? Wer vermöchte Ihren Blicken zu widerstehen?

Gudenau (mit eifersüchtiger Ungeduld). Ueber mich vermag niemand etwas!

Frau Schneebach (dadurch gereizt). Je nun Herr Bürgermeister, ich dächte doch: Sie könnten etwas nachgiebiger — —

Gudenau. Meine Pflicht, Frau Doctorin, meine Pflicht! Die Wiese hat ihren Werth für die Gemeinde.

Lennep. Wir vergüten den vollen Werth.

Frau Schneebach. Ich dächte doch, Herr Bürgermeister, Sie sollten ein Beispiel geben daß Regierung und städtische Behörden in gutem Einvernehmen stehen.

Lennep. Vortrefflich gesprochen, schöne Frau.

Frau Schneebach. Wenn ich zu entscheiden hätte, ich würde mich willig zeigen.

Lennep. Sie sprechen wie ein Engel des Friedens.

Frau Schneebach. Und wenn mein Wort etwas über Sie vermöchte —

Gudenau (ungeduldig). Es vermag alles über mich. Sie sollen die Wiese haben, Herr Inspector.

Lennep. Ich danke es Ihnen daß ich meinen Zweck erreicht habe. Es ist von jeher die Aufgabe der Frauen gewesen die Gegensätze im Leben zu vermitteln. Es gelingt

der Lieblichkeit der Frauen, noch mehr der Schönheit. Wo sich aber Lieblichkeit und Schönheit vereinigen ist der Erfolg unfehlbar. Das Nähere schriftlich. Empfehle mich allerseits. (Ab.)

Frau Schneebach (sehr freundlich). Brav, Sie geben meinen Bitten Gehör.

Gudenau. Mißbrauchen Sie auch Ihre Macht nicht, schöne Frau? Mir ist noch nicht klar ob ich jetzt nicht meine Pflicht verletzt habe. Aber dieser Inspector hat etwas Gecken-haftes, ich dachte er wäre Ihnen lästig und so wollte ich ihn fortschaffen. Was bewog Sie auch für ihn zu sprechen?

Frau Schneebach. Kurzsichtiger! Sie erweisen der Regierung einen Dienst, womit kann sie sich dankbar zeigen? Man wird Ihnen den Orden geben.

Gudenau. Den Orden?

Frau Schneebach. Und der Glanz dieser Auszeichnung fällt mit auf die — welche — welche —

Gudenau. Welche mich lieben, sagen Sie es heraus.

Frau Schneebach. Noch nicht. Lieber Freund, ehe ich mich ganz bestimmt entscheide, muß ein Haupthinderniß beseitigt werden.

Gudenau. Nennen Sie es.

Frau Schneebach. Sie haben zwei erwachsene Töchter.

Gudenau. Ganz hübsche Mädchen.

Frau Schneebach. Das ist ja eben das Unglück!

Gudenau. Das ist ein Unglück?

Frau Schneebach. Verstehen Sie mich recht. Ich will einmal ganz ehrlich sein. Ich bin eine junge Frau, bin lebenslustig, trage noch gar kein Verlangen zu denen gezählt zu werden, die man mit ehrwürdig bezeichnet. Wenn ich

Ihnen meine Hand gebe, soll ich plötzlich Mutter zweier erwachsener Töchter werden? Soll ich ihnen auf dem Balle den Shawl halten, wenn sie tanzen?

Gudenau. Sie werden doch nur Stiefmutter.

Frau Schneebach. Auch das Amt einer Stiefmutter hat das Vorurtheil gegen sich.

Gudenau. Hm hm — Sie haben nicht Unrecht, was soll ich aber machen? Ich kann die Mädchen doch nicht todtschlagen?

Frau Schneebach. Schäker! Als wenn man sich erwachsener Töchter nicht auf andere Art entledigen könnte!

Gudenau. Wie denn?

Frau Schneebach. Man verheirathet sie.

Gudenau. Ein guter Einfall! Wo nimmt man nun aber gleich Männer für sie her?

Frau Schneebach. Sollten die Kinder nicht schon selbst dafür gesorgt haben?

Gudenau. Der Vater ist nicht immer einverstanden mit der Wahl der Töchter.

Frau Schneebach. Das ist Ihre Sache.

Gudenau. Ist das Ihr letztes Wort?

Frau Schneebach. Wir sind noch nicht am letzten Worte. Ich muß gehen — bleiben Sie. (An der Thüre.) Ich binde mich nicht, ich gebe kein Versprechen, keine bestimmte Zusage — aber das steht fest: Gattin kann ich wieder werden, aber niemals Stiefmutter. (Rechts ab.)

Gudenau. Die Mädchen verheirathen! Eine schwere Aufgabe! Wie sie lösen? Amtspflicht, Vaterpflicht, Freundespflicht, Kindespflicht, Liebespflicht, Glaubenspflicht, Christenpflicht — ach Gott die Moral ist doch sehr schwer.

Dritter Aufzug.

Garten wie im ersten Aufzuge. Auf dem Tische Weinflasche und Gläser.

Erster Auftritt.

Gudenau. Graul.

Gudenau (hat eine Pfeife mit Meerschaumkopf). Graul, Feuer!

Graul (hat ein Glas Wein eingeschenkt). Wie?

Gudenau. Feuer will ich haben!

Graul. Ich habe Ihnen ja eben erst —

Gudenau. Die Pfeife ist mir wieder ausgegangen.

Graul (macht Feuer mit einem Streichhölzchen und zündet einen Fidibus an). Das ist nun das fünfte Mal.

Gudenau. Es geht mir allerhand im Kopfe herum.

Graul. Darüber läßt man doch die Pfeife nicht ausgehen.

Gudenau. Das verstehst du nicht.

Graul. Nun was das Rauchen betrifft, nehme ich es mit jedem auf.

Gudenau. Ach Graul, es geht nicht alles so glatt im Leben wie das Rauchen.

Graul. Glatt? Die Pfeife ist ja schon wieder aus.

Gudenau. Nimm sie mit hinein, ich will nicht mehr.

Graul. Das kommt davon, wenn man Bürgermeister wird. (Geht, kehrt um.) Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt's?

Graul. Anderes Wetter. Ich fühl's an meinem alten Schusse. (Links ab.)

Gudenau (allein). Ist mir doch als wenn sich etwas in mir sträube die Mädchen zu verheirathen. Aber Mädchen sind doch auf der Welt, um verheirathet zu werden. Und wenn ich mich selbst vermäle, wären so große Töchter doch höchst unbequeme Zeugen. Man wird wieder jung mit einer jungen Frau, man kömmt hier und da zu einer Zärtlichkeit, das müßte doch meiner Würde als Vater Eintrag thun. Wenn ich denke daß ich meine Frau einmal küßte, und eins der Mädchen sähe es — (verschämt) ich schämte mich zu Tode. Nein, nein, die Frau Doctorin hat Recht, die Mädchen müssen aus dem Hause. Meine Pflicht fordert es daß ich ihnen nicht etwa ein Beispiel von Zärtlichkeit gebe. Und ich kann so großen Kindern doch keine Stiefmutter in's Haus bringen. Wer weiß ob sie sich vertrügen. Und häuslicher Krieg? Dafür müßte ich danken.

Zweiter Auftritt.

Gudenau. Bernhardine, Edwina (mit weiblichen Arbeiten von links).

Bernhardine. Aber Vater?

Gudenau. Was gibt es?

Bernhardine. Du hast keine Pfeife?

Gudenau. Mag nicht rauchen.

Edwina. Was bedeutet das?

Bernhardine. Es ist ja alte hergebrachte Sitte bei uns daß wir den Sonntag Vormittag im Garten zubringen; du trinkst dein Gläschen zum Frühstück und rauchst dabei.

Edwina. Es fehlt wirklich etwas wenn du nicht rauchst.

Gudenau. Laßt die Pfeife bei Seite, ich habe euch etwas zu sagen.

Beide (drängen sich von beiden Seiten neugierig an ihn). Was denn? Was denn?

Gudenau (verlegen). Hm — ja — was war es doch — wie das zuweilen geht — jetzt fällt es mir nicht ein.

Edwina. Schade!

Bernhardine. War es denn etwas Wichtiges?

Gudenau. Hm, ja — was ich sagen wollte — wie alt seid ihr denn?

Edwina. Man fragt kein Mädchen nach dem Alter.

Gudenau. Der Vater doch.

Bernhardine. Na Vater, wenn du in runder Summe zwanzig annimmst, bei einer etwas mehr, bei der andern etwas weniger, wirst du wol das Richtige treffen.

Gudenau. Schon zwanzig? Wie die Zeit vergeht. Da wachsen die Mädchen so heran, man merkt es gar nicht daß sie keine Kinder mehr sind.

Bernhardine. Das thun alle Mädchen so lange die Welt steht.

Gudenau. Was?

Bernhardine. Das Heranwachsen.

Gudenau. So? Ihr wißt doch auch was die Mädchen thun und gern thun, wenn sie herangewachsen sind?

Edwina. Vater, so fragt man doch die Mädchen nicht aus.

Gudenau. Warum nicht?

Bernhardine. Weil sie es doch nicht sagen.

Gudenau. So so. Sie thun es, aber sie sagen es nicht.

Edwina. Ja, Vater, thun kann man manches, was man nicht sagt.

Gudenau. Ihr wißt also wo ich hinaus will.

Bernhardine. Sprich nur weiter, vielleicht merken wir's.

Gudenau. Nun seht: zu den Pflichten eines Vaters gehört es daß er für das Glück und die Zukunft seiner Kinder Sorge trägt.

Edwina. Ach!

Gudenau. Was seufzest du?

Edwina. Die Zukunft ist sicher, das Glück nicht immer.

Gudenau. Da ich nun über kurz oder lang meine Augen schließen werde — was siehst du mich denn so scharf an?

Bernhardine. Du siehst gar nicht so aus, als wenn das Augen Schließen so nahe wäre.

Edwina. Oder als wenn du besondere Lust dazu hättest.

Bernhardine. Du scheinst lieber noch in andere Augen sehen zu wollen.

Gudenau (grob). Was willst du damit sagen? Welche Augen meinst du?

Bernhardine (schalkhaft ehrlich). Nun meine. Ein guter Vater sieht doch gern seine zärtliche Tochter an.

Gudenau. So, so! (Für sich.) Sollten sie etwas gemerkt haben? Diese Mädchen sind Satanskinder. (Laut.) Nun also, gerade heraus, ich möchte euch glücklich verheirathet sehen.

Beide. Glücklich?

Gudenau. Natürlich. Ein Vater kann doch nicht das Gegentheil wünschen?

Edwina. Also glücklich!

Bernhardine. Dann sind wir zufrieden.

Edwina. Vollkommen zufrieden.

Gudenau. Ihr seid brave Kinder, ihr kommt mir auf halbem Wege entgegen.

Bernhardine. Je nun, lieber Vater, du verlangst auch nichts, was einem Mädchen besonders schwer fiele.

Edwina. Man hat uns ja gelehrt daß die Ehe unsere Bestimmung sei, und seine Bestimmung zu erfüllen ist ja eine heilige Pflicht.

Gudenau. Pflicht, ganz recht. Ich sehe wir kommen zum Ziele. Es handelt sich jetzt nur noch um eine Kleinigkeit, um die Männer, denen ihr angehören sollt.

Edwina. Kleinigkeit?

Bernhardine. Kommt dir das wirklich wie eine Kleinigkeit vor?

Gudenau. Es ist doch nicht das Wichtigste. Da ist zum Beispiel der Justizrath Weidner, Bernhardine, der mir neulich deutlich zu verstehen gab, daß er dich zur Frau möchte.

Bernhardine. Davon hast du mir ja noch kein Wort gesagt.

Gudenau. Hm ich hielt die Sache nicht für so eilig, jetzt will ich aber gleich —

Bernhardine. Was denn, Vater?

Gudenau. Nun ich will ihm zu verstehen geben daß ich seinen Wünschen nicht abgeneigt sei.

Bernhardine. Vater, das hieße mich ja ihm förmlich antragen.

Gudenau. Ich werde schon eine feine Form dafür finden. Und du, Edwina, hast Zeit genug gehabt über den Antrag des Geheimraths nachzudenken.

Edwina. O ja, Zeit genug.

Gudenau. So sind wir also einverstanden, du nimmst den Justizrath, du den Geheimrath.

Bernhardine. Nein!

Edwina. Nein!

Gudenau. Nein?

Bernhardine. Nie!

Edwina. Nie!

Gudenau. Höre ich recht?

Edwina. Niemals!

Bernhardine. Niemals!

Gudenau. Jetzt sagen die auch: niemals. Da stehen wir auf dem alten Flecke. Edwina!

Edwina. Ich habe dir ja meine Erklärung schon einmal gegeben.

Gudenau. Bernhardine!

Bernhardine. Du weißt ja daß ich den Doctor Saaleck liebe.

Gudenau. Edwina.

Edwina. Du weißt ja daß ich Herrn Angerburg gut bin.

Gudenau. Aber Doctor Saaleck will dich ja gar nicht.

Bernhardine. O doch, er hat sich schon besonnen.

Gudenau. Edwina, einen gewöhnlichen Handlungsdiener!

Edwina. Du weißt daß er von geheimnißvoller Geburt.

Gudenau. Aber ihr wart ja eben einverstanden, als ich von der Gestaltung eurer Zukunft sprach.

Bernhardine. Richtig. Du sprachst aber von dem Glück der Zukunft, und Glück findet man nur bei dem Manne, den man liebt.

Edwina. Die Liebe ist der Stern der uns zum Glücke leitet.

Bernhardine. Die Liebe ist die Stimme der Natur, die uns den rechten Weg zeigt.

Edwina. Der Liebe zu folgen ist die Pflicht eines Mädchens.

Gudenau. Wieder eine neue Pflicht! Wie sie gescheidt von der Liebe sprechen! Woher wißt ihr denn das alles?

Bernhardine. Die Philosophie behauptet: bei den Mädchen seien das angeborne Ideen.

Gudenau. Pflicht, Pflicht! Meine Pflicht als Vater —

Edwina. Gebietet dir unserm Glücke nicht im Wege zu stehen.

Gudenau. Aber eure Pflicht als Kinder —

Bernhardine. Gebietet uns der Stimme unsers Herzens zu folgen.

Gudenau. Da kommen schon wieder die Pflichten in Zwiespalt. Das wächst mir über den Kopf, ich komme nicht durch.

Edwina. Soll ich mein Leben vertrauern an der Seite eines ungeliebten Gatten?

Bernhardine. Sollen meine Hoffnungen von einem frühen Grabe bedeckt werden?

Edwina. Willst du deine Kinder in Gram und Kummer vergehen sehen?

Bernhardine. Soll ich den Tag betrauern, der mir das Dasein gab?

Gudenau. Laßt mich, laßt mich. (Geht rasch auf und ab.)

Bernhardine
Edwina (treten zurück und sprechen zusammen).

Gudenau. Wo sie nur die Redensarten alle her haben! Sie überschütten mich mit Worten, und ich komme nicht durch. Und es ist mir als wäre etwas Wahres in ihren Reden. Vaterpflicht, Kindespflicht, Pflicht gegen sich selbst, Gehorsamspflicht, Herzenspflicht — es ist um toll zu werden. Was soll ich machen? Aus dem Hause müssen sie. Und wenn ich lieben will, soll ich es ihnen verwehren? Rascher Entschluß guter Entschluß. Ich gebe nach. (Laut.) Kinder, ihr habt mich gerührt, ich will sehen ob ich euren Wünschen gerecht werden kann.

Bernhardine
Edwina (umarmen ihn von beiden Seiten). Vater, guter Vater!

Gudenau. Na drückt mich nur nicht todt. Aber es sind da noch manche Hindernisse. Edwina, wir dürfen die Base nicht so sehr vor den Kopf stoßen. Sie will eine Kirche bauen. Du bist mit der Aussicht auf ihre Erbschaft erzogen worden, ich bin nicht reich genug dir den Verlust derselben zu ersetzen. Geh hin zur Base, sage ihr alles, sieh ob du sie erweichen kannst, daß sie ihre Einwilligung gibt, dann wollen wir weiter sehen.

Edwina (sehr aufgeregt). Wenn du zustimmst, ist das Schwerste überstanden. Ich gehe gleich zur Pathe. Ich will ihr alles sagen von Angerburgs geheimnißvoller Geburt. Und wenn sich diese enthüllt, und du kannst deine Tochter als Frau Gräfin sehen, sollst du auch deine Freude haben. Ich wußte ja dein gutes Herz würde siegen, bist ja mein lieber Vater. Angerburg soll mitgehen. Die Pathe kennt ihn noch kaum. Wenn sie ihn sieht mit seiner stattlichen, adligen Haltung, wird sie sich auch williger finden lassen. Da dir unsere Verheirathung so am Herzen liegt, sollst du auch nicht warten, ich gehe auf der Stelle. (Links ab.)

Gudenau. Wie steht es mit dir, Bernhardine?

Bernhardine. Ich harre deiner Entscheidung.

Gudenau. Was kann ich entscheiden?

Bernhardine. Es war doch dein Scherz daß du mir den Justizrath zum Manne geben willst.

Gudenau. Ganz und gar nicht.

Bernhardine (faltet die Hände, wehmüthig). Es war nicht dein Scherz?

Gudenau. Ja doch, ja doch. (Für sich.) Mit der komme ich noch weniger aus. Wenn lustigen Leuten die Thränen in

die Augen kommen, ist man verloren. (Laut.) Wenn ich nun auch wollte, dein Armendoctor ist ein armer Schlucker.

Bernhardine (lacht). Das ist ein Vorurtheil. Sein Vater war ein ausgezeichneter Gelehrter, war auch seltsam und menschenscheu, und hat ihm ein schönes Vermögen hinterlassen. Saaleck widmet sich ja mit voller Seele den Armen, weil er nicht zu erwerben braucht.

Gudenau. Das wäre schon etwas. Nun so mag er um dich anhalten, vielleicht gebe ich nach.

Bernhardine. Das geht ja nicht.

Gudenau. Wie?

Bernhardine. Du hast ihm ja gestern förmlich die Thüre gewiesen, er kann doch nicht wieder zu dir kommen.

Gudenau. Nun ich kann dich ihm doch nicht antragen.

Bernhardine (tragisch). So muß ich eine alte Jungfer werden.

Gudenau (für sich). Das fehlte mir noch! Eine thränenreiche unglückliche Liebende im Hause, wo ich eine junge Frau hinein bringen will. Sapperment ich muß ein Ende machen. (Laut.) Sieh mich nicht so wehmüthig an, sollst keine alte Jungfer werden. Schicke mir einmal den Graul hierher.

Bernhardine. Was willst du mit dem?

Gudenau. Gutes! Schicke ihn nur her.

Bernhardine (aufgeregt). Gleich, gleich. (Geht, kehrt um.) Wenn du dir erst die Mühe geben willst meinen Erich genauer kennen zu lernen, wirst du dich schon mit ihm befreunden. (Geht, kehrt um.) Er ist so brav, so herzensgut, so durch und durch voll edler Gesinnung. (Geht, kehrt um.) Und gescheidt ist er, mit den berühmtesten Gelehrten steht er in

Briefwechsel, und alle huldigen ihm. (Geht, kehrt um.) Und seine Kranken, seine Armen tragen ihn auf den Händen.

Gudenau. Das willst du wol auch thun?

Bernhardine (innig). Ja, Vater, ja, das will ich.

Gudenau. Wenn du hier noch lange stehst, kommst du aber nicht dazu.

Bernhardine. Ich bin ja schon fort! (Links ab.)

Gudenau (allein). Wenn er Vermögen hat, schwindet mein Widerwille mehr und mehr. Wer weiß ob die allgemeine Abneigung des Publicums gegen ihn auch auf richtigen Gründen beruht. Und wenn das Mädchen ihn liebt — am Ende muß sie ihn heirathen, nicht ich. In die Brust werfen darf ich mich ihm gegenüber allerdings nicht wieder, damit komme ich nicht durch. Hm der Streit um das Testament gibt mir ja eine Gelegenheit mit ihm anzuknüpfen. Hm hm manches erscheint mir doch heute in milderem Lichte als gestern. Jede Pflicht hat doch auch immer ihre zwei Seiten.

Dritter Auftritt.

Gudenau. Graul (von links).

Graul. Herr Gudenau, da ist —

Gudenau. Hat dich meine Tochter hergeschickt?

Graul. Ja, ich wäre aber auch von selbst gekommen, also bin ich eigentlich doppelt da.

Gudenau. Bist wol zuweilen doppelt.

Graul. Wüßte nicht wie.

Gudenau. Siehst wenigstens zuweilen doppelt.

Graul. Ah Sie meinen von wegen — (Pantomime des Trinkens) — wenn Sie billig sein wollen, Herr Gudenau, es kommt doch selten vor. Wenn mein alter Schuß —

Gudenau. Aber gestern Abend ist es vorgekommen?

Graul. Hm es gab frischen Bock in der goldenen Traube, den kannte ich nicht, da kann es denn sein.

Gudenau. Da ist denn auch über mich gesprochen worden?

Graul. Ja, ja, ich besinne mich.

Gudenau. Gutes?

Graul. Na wissen Sie, über die Obrigkeit wird nie viel Gutes gesprochen.

Gudenau. Der Schneider Uhlemann hat gesagt: als Bürgermeister wäre ich ein Schwachkopf.

Graul. Ne, Schwachkopf hat er nicht gesagt.

Gudenau. Was denn?

Graul. Schafskopf.

Gudenau. Gleich viel. Das wolle er euch schriftlich geben, hat er gesagt.

Graul. Ja, das hat er gesagt.

Gudenau. Habt ihr's euch denn schriftlich geben lassen?

Graul. Ne, wir haben es ihm so geglaubt.

Gudenau. Du bist selbst ein Schwachkopf.

Graul. Na ich bin ja auch nicht Bürgermeister.

Gudenau. Daß dich! Schon gut. Geh einmal zu Herrn Doctor Saaleck.

Graul. Nachher.

Gudenau. Warum nachher?

Graul. Vorher habe ich noch etwas zu bestellen.

Gudenau. So rede.

Graul. Der Herr Stadtrichter ist im Vorbeigehen eingetreten und will Sie auf einen Augenblick sprechen.

Gudenau. Gut, ich komme. Also du gehst zum Doctor Saaleck.

Graul. Gern.

Gudenau. Warum gern?

Graul. Zu einem braven Manne geht man immer gern.

Gudenau. Ist er brav?

Graul. Gewiß, er macht alle kranken Leute gesund. Wem's schlecht geht, dem hilft er.

Gudenau. So? Ich lasse den Herrn Doctor bitten in Geschäften zu mir zu kommen.

Graul. Das ist recht. Wenn Sie den um Rath fragen, kommen Sie an den rechten Mann. Und ein Bürgermeister soll auch guten Rath brauchen können.

Gudenau. Nun so geh.

Graul. Und der Stadtrichter?

Gudenau. Ich komme gleich, geh nur.

Graul. Auf der Stelle! (Ab.)

Gudenau (allein). Das Lob aus solchem Munde ist Volkes Stimme. Volkes Stimme ist Gottes Stimme, auf sie zu hören ist meine Pflicht als Obrigkeit. Sieh, sieh, so scheint sich der Zwiespalt der Pflichten freundlich zu lösen.

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Der Herr Stadtrichter will fort! (Ab.)

Gudenau. Den hätte ich fast vergessen. Aber warten lassen darf ich ihn nicht. (Will ab.) Ah da kommt sie.

Fünfter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneemann (von links).

Gudenau. Ah meine liebenswürdige Freundin! Sie kommen aus der Kirche!

Frau Schneebach. Man muß doch seine christlichen Pflichten erfüllen.

Gudenau. Christliche Pflichten! Wie schön das klingt. Und wie reizend Ihnen der kostbare Anzug steht!

Frau Schneebach. Dem lieben Gott gebührt es daß wir uns für ihn ein wenig putzen. (Für sich.) Wo soll man denn die guten Kleider anziehen, wenn nicht in der Kirche?

Gudenau. Bleiben Sie etwas im Garten? Ich habe Ihnen so viel zu sagen.

Frau Schneebach. Nun?

Gudenau. Gestatten Sie mir nur fünf Minuten — dringende Geschäfte! Ich bin gleich wieder bei Ihnen. Ach mein Herz und meine Gedanken sind immer bei Ihnen. (Links ab.)

Frau Schneebach (allein). Habe ich schon in manchem Romane gelesen, diese Wendung. Da geht er hin! Er gibt sich Mühe jugendlich zu erscheinen, aber frischer könnte er

doch sein. Heirathen — nicht heirathen — was thue ich? Das Alleinsein wird mit den Jahren immer schlimmer. Was sage ich mit den Jahren? Mit jedem Tage wird man älter, die Zeit vergeht mit unanständiger Eile. Kaum hat man sich angekleidet, muß man wieder an's Ausziehen denken. Wenn ich heirathe, bin ich noch immer eine junge Frau — unverheirathet bin ich eine alternde Wittwe. Es spricht doch alles für's Heirathen. Frau Bürgermeisterin klingt ganz gut, wenn er nur etwas frischer wäre! Er behauptet: er sei in den besten Jahren. Als ob die Männer so etwas beurtheilen könnten. Er ist in mich verliebt, ich werde ihn beherrschen, ich habe ihn schon jetzt am Fädchen ohne daß er's merkt. Das wäre ein guter Grund zur Ehe. Den Hof haben mir viele gemacht, doch zu einer ernstlichen Bewerbung kamen sie nicht. Sollte ich etwas zu bereitwillig gewesen sein die Huldigungen der Männer anzunehmen? Wie oft hat mein verstorbener Mann in seiner Eifersucht mir das vorgeworfen! Ah bah wozu ist man jung und hübsch, als um sich den Hof machen zu lassen. — Da kommt der Steuerinspector! Er ist doch eigentlich ein stattlicher Mann. Seitdem ich weiß daß er Inspector ist, gefällt er mir weit besser.

Sechster Auftritt.

Frau Schneebach. Lennep (von rechts).

Lennep. Guten Morgen, schöne Frau.

Frau Schneebach. Sie haben einen eigenen Ton ten Morgen zu sagen.

Lennep. Mag sein daß er etwas schwankend ist, mein Gemüth schwankt auch hin und her.

Frau Schneebach. Bringen Sie es zur Ruhe.

Lennep. Kann ich das? Nur Sie können es.

Frau Schneebach. Ich?

Lennep. Muß ich Ihnen danken oder nicht?

Frau Schneebach. Mir danken?

Lennep. Als ich gestern den Bürgermeister um Abtretung der städtischen Wiese bat, sprachen Sie für meine Bitte, und er gewährte sie.

Frau Schneebach. Also müssen Sie mir danken.

Lennep. Noch nicht. Sie haben offenbar eine große Macht über den Mann; woher? Ist das die Macht der Liebe? Dann kann ich Ihnen nicht danken, sondern eine böse Qual zerfleischt mein Herz.

Frau Schneebach. Eine Qual?

Lennep. Die Qual der Eifersucht. Sie werden mich verstehen.

Frau Schneebach (für sich). Ist es nun nicht hübsch einen Mann so verzweifelt zu sehen?

Lennep. Enden Sie meines Herzens Pein, erhören Sie meine Bitte, reichen Sie mir die süße Hand, nach deren Besitz ich ängstlich strebe.

Frau Schneebach. Herr Inspector —

Lennep. Das ist vorbei, Rath bin ich, Steuerrath. Ich hatte eine gute Arbeit gemacht, heute Morgen kam die Ernennung. Und darum kann ich kühner auftreten und meine Hand nach Ihnen ausstrecken, denn ich vermag Ihnen eine Stellung zu bieten.

Frau Schneebach. Meinen Glückwunsch, Herr Steuerrath. (Für sich.) Steuerräthin klingt nicht übel.

Lennep. Sollten Sie wirklich an den Bürgermeister gedacht haben? Pah er ist doch nur städtischer Beamter, ich bin Staatsbeamter. Er kann nie mehr als Bürgermeister werden, aber ich bleibe beim Rathe nicht stehen. Bald heißt es Obersteuerrath, dann heißt es Steuerdirector, dann Provinzialsteuerdirector, endlich Generalsteuerdirector. Sie sehen, die Titel wachsen. Dann hat sich die Brust mit Orden bedeckt, ist das nicht eine schöne Aussicht, die ich Ihnen bieten kann? Geben Sie mir Antwort.

Frau Schneebach. Das bedarf doch erst der reiflichen Ueberlegung.

Lennep. Nein, ich kann Ihnen keine Zeit dazu gestatten. So lange ich unbefangen war, konnte ich mich mit stiller Hoffnung begnügen, seit ich eifersüchtig bin, muß ich Gewißheit haben.

Frau Schneebach. Ich kann doch nicht im Augenblick —

Lennep. Nein, ich ehre die weibliche Verschämtheit — ach sie hat so viel Reiz für Männer — ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit.

Frau Schneebach. Eine Stunde?

Lennep. Eine Stunde. Und damit Sie bedenken können, lasse ich Sie allein. (Küßt ihr die Hand.) Bedenken Sie sich also, entschließen Sie sich, ich harre und hoffe. (Rechts ab.)

Frau Schneebach. Steuerräthin — am Ende noch Generalsteuerdirectorin — das klänge allerliebst. Und die

Brust voll Orden! Am Ende müßten die Schildwachen das Gewehr anziehen, wenn ich mit ihm vorbeiginge — da komme ich wirklich in einen harten Kampf. Er ist wenigstens fünfzehn Jahre jünger als der Bürgermeister — und fünfzehn Jahre sind sehr viel. Aber der Bürgermeister? Hm ich bin noch nicht gebunden, ich habe ihm noch nicht bestimmt zugesagt. Wer mir guten Rath gäbe. Ich will auf mein Zimmer, da kann ich ruhiger überlegen. Halt da kommt Bernhardine — ich will niemandem begegnen. (Rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Bernhardine. Saaleck (von links).

Bernhardine. Kommen Sie einen Augenblick in den Garten, der Vater hat noch zu thun.

Saaleck. Gute Vorbedeutung. Mich begrüßt zuerst Ihre liebe Erscheinung. Goethe muß Sie wirklich gekannt haben. Die Dichter haben Vorahnungen. Diese Jugendblüthe, diese liebliche Gestalt, dieser Blick voll Treu und Güte —

Bernhardine (reicht ihm beide Hände, innig). Treu ist der Blick, Erich, denn treu ist das Herz, und das spricht sich ja im Auge aus. Wer Sie kennt, Erich, wie ich Sie kenne, muß Ihnen gut sein — und das beunruhigt mich eigentlich.

Saaleck. Beunruhigt Sie?

Bernhardine. Wenn andere Sie so kennen lernen, müssen sie Ihnen auch gut sein, und dann entsteht für mich Gefahr.

Saaleck. Meinen Sie? Ein Mann von Ehre erfüllt seine Pflicht — und Treue ist eine Pflicht.

Bernhardine. Sprechen Sie auch von Pflichten?

Saaleck. Wer spricht noch davon?

Achter Auftritt.

Vorige. Gudenau (tritt von links auf, bleibt ungesehen hinten stehen).

Bernhardine. Mein Vater. Er will immer nach der Pflicht handeln, aber ich glaube er kömmt manchmal in Verwirrung.

Saaleck. Vielleicht erkennt er nicht immer seine Pflicht?

Bernhardine. Wie meinen Sie das?

Saaleck. So wäre es jetzt seine Pflicht zu sagen: Erich Saaleck, du liebst mein Kind, ich gebe es dir zur Frau.

Gudenau (tritt vor). So? Das wäre meine Pflicht?

Bernhardine. Ach ja, Vater.

Saaleck. Zuverlässig.

Gudenau. Seine Pflicht muß man thun. Also Erich Saaleck, Sie lieben mein Kind, ich gebe es Ihnen zur Frau.

Bernhardine. Vater, lieber Vater!

Saaleck. Ist das Ihr Ernst?

Gudenau. Mit seinen Pflichten soll man nicht scherzen.

Saaleck. Und noch gestern sagten Sie niemals.

Gudenau. Es haben schon andere Leute niemals gesagt und haben es auch nicht durchgesetzt.

Saaleck. Gestern und heute — ich begreife nicht, aber ich will nicht grübeln. So soll ich Sie Vater nennen?

Gudenau. Mein Sohn.

Saaleck (herzlich). Das werde ich sein im vollsten Sinne des Wortes.

Gudenau. Nehmen Sie das Mädchen hin. Und den Proceß vergleichen wir. Der Stadtrichter hat mich eben mit gesetzlichen Gründen belehrt daß es das Beste für alle Theile ist.

Saaleck. So kommen also unsere Neigungen und unsere Pflichten in keinen Zwiespalt.

Gudenau. Wenn ich euch mit den freudigen Mienen sehe, habe ich es doch wol gut gemacht.

Bernhardine, Saaleck (umarmen ihn). Vater, lieber Vater!

Neunter Auftritt.

Vorige. Fräulein Süßleben, Edwina, Angerburg.

Frl. Süßleben. Behalte etwas von deiner Zärtlichkeit übrig, guter Vetter, wir brauchen auch davon.

Gudenau. Ah Base, schönstens willkommen. Können Glück wünschen, hier steht ein Brautpaar.

Frl. Süßleben. Gut! Gebt mir nur den Glückwunsch gleich zurück, hier steht auch ein Brautpaar.

Bernhardine. Edwina!

Gudenau. Wirklich? Im Ernste?

Edwina. Alles gut ist!

Angerburg. Das Geheimniß ist enthüllt.

Frl. Süßleben. Er ist mein Neffe!

Gudenau. Das ist seltsam!

Frl. Süßleben. Sehr einfach. Meine über alles geliebte Zwillingsschwester war seine Mutter, die bei jenem Gärtner starb und die für mich verschollen war. In dem Briefe, dessen Vollendung der Tod hinderte, erkannte ich ihre Hand. Er ist gewiß und wahrhaftig mein Neffe.

Angerburg (küßt ihr die Hand). Meine gute Tante.

Gudenau. Also löst sich alles in Zufriedenheit.

Frl. Süßleben. Und mein Erbe.

Gudenau. Also kein Kirchenbau!

Frl. Süßleben. Wenn ich das Glück dieser beiden Leute baue, ist es auch ein frommes Werk.

Gudenau. So seid gesegnet, lieben Kinder.

Angerburg. Schönsten Dank.
Edwina. Lieber Vater.
Bernhardine. Brav, Schwesterchen!
Saaleck. Meinen Glückwunsch.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Hier scheint ja alles in Lust und Freude zu sein. Laßt mich auch Theil nehmen.

Gudenau. Sei gegrüßt, alter Freund!

Schneebach. Ich bringe dir den Dank der Innung, jetzt wird sich alles gut gestalten.

Gudenau. Ja, Freund, es drohte mir vieles über den Kopf zu wachsen, die verschiedensten Pflichten kamen bei mir in Widerstreit, aber ich hielt fest an meinem Grundsatz: thue was recht ist und gib darin niemals nach. So hat sich alles freundlich gelöst bis auf einen Punkt — und der wird sich auch freundlich lösen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt's, Graul?

Graul. Ein Gewitter! Mein alter Schuß —

Gudenau. Was bringst du?

Graul. Ein Briefchen von der Frau Doctorin.

Gudenau. Gib! (Oeffnet, liest, läßt das Papier fallen und starrt vor sich hin.)

Bernhardine. Vater, lieber Vater!
Edwina. Was gibt es?
Angerburg. Reden Sie!
Saaleck. Was kann das sein?
Frl. Süßleben. Aber Vetter.

Schneebach. Laßt nur, ich kann es mir denken. (Hebt das Briefchen auf und liest.) „Nähere Ueberlegung, kann nicht die Ihrige werden." Alter Freund, nimm meinen herzlichsten Glückwunsch.

Gudenau. Wie?

Schneebach (zieht ihn vor, leise zu ihm). Du kennst das Weib nicht. Jetzt will ich dir die Wahrheit sagen. Sie hat

mit ihrer herzlosen Gefallsucht meinen Bruder unglücklich gemacht — ja förmlich in den Tod getrieben. Dir wäre es noch schlimmer ergangen.

Gudenau. Sprichst du wahr?

Schneebach. Deine flüchtige Neigung wirst du bald vergessen. (Laut.) Sieh dich um. Hier blüht dir die Liebe, deren du bedarfst. Zum jungen Vater bist du zu alt, zum Großvater nicht. Das Glück deiner Töchter ist die Sonne für deinen Lebensbaum.

Bernhardine. } Gewiß, Vater, gewiß.
Edwina. } Wir wollen dich auf den Händen tragen!

Gudenau. Mir fällt es wie Schuppen von den Augen. Aber Schneebach —

Schneebach. Nun?

Gudenau. Wenn nun ein boshafter Komödienschreiber die Geschichte erfährt, macht er ein Lustspiel daraus.

Schneebach. Geht ja nicht.

Gudenau. Warum nicht?

Schneebach. In einem Lustspiel kriegen sie sich — und du hast sie nicht gekriegt.

Reden muß man.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1870.

Personen:

Major von Oberwald, a. D.
Adelheid, } seine Töchter.
Armgart, }
Friederike Wachsmuth, Erzieherin.
Erwin, Freiherr von Seeberg.
Doctor Söderland, sein Erzieher.
Helmolz, Fuhrmann.
Trudchen, seine Frau.
Herbert, sein Sohn, Professor.
Wolfgang, sein Enkel.
Ehrenfried, sein Vetter.
Diener.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erster Aufzug.

Bürgerliches Zimmer. Derber, stämmiger Hausrath. Mittelthüre, links Seitenthüre, rechts Fenster. In der linken Ecke ein kleiner Verschlag von Gitterwerk, worin ein Pult zum Schreiben und große Bücher. Der Verschlag ist so gestellt, daß jemand ziemlich unbemerkt von den Handelnden auf der Bühne darin sitzen kann. Rechts nach der Ecke zu ein Polichinelltheater. An der Hinterwand hängen einige vollkommene Pferdegeschirre.

Erster Auftritt.

Helmolz, Trudchen, Wolfgang.

Helmolz (ein kräftiger Siebenziger, trägt hohe Gamaschen, eine lange Weste mit vielen Knöpfen, eine Jupe. Er sitzt am Tische rechts und frühstückt Wein und Brod).

Trudchen (sitzt links am Tische mit einem langen Strickstrumpf).

Wolfgang (steht in der Mitte). Zum Sitzen habe ich einmal keine Lust. Ich kann es nicht, mir juckt es in allen Gliedern, wenn ich über den Büchern schwitzen muß.

Trudchen. Aber du mußt dich doch endlich für einen Beruf entscheiden.

Wolfgang. Ich will Fuhrmann werden, wie der Großvater ist.

Trudchen. Was doch alles durch den Kopf eines Jungen geht. Als du zehn Jahre alt warst, wolltest du Seefahrer werden.

Wolfgang. Damals war ich noch ein kleiner Junge.

Helmolz. Und hattest den Robinson gelesen.

Wolfgang. Jetzt werde ich bald fünfzehn.

Trudchen. Später wolltest du Missionär werden.

Wolfgang. Da war ich auch noch ein kleiner Junge. Jetzt ist mir der Verstand gekommen, und ich will Fuhrmann werden. Dahin ziehen von Stadt zu Stadt, über Berg und Thal, durch Regen und Sonnenschein.

Helmolz. Geht nicht, Wolf, geht nicht. Mit dem Fuhrmann ist es zu Ende. Die Eisenbahnen mehren sich von Jahr zu Jahr, die Landstraßen werden einsam und öde. Bald gibt es nur noch Frachtkärrner, die von einem zum andern Bahnhof fahren, der eigentliche Fuhrmann ist bald nur noch eine geschichtliche Gestalt aus vergangenen Zeiten. Unsere Stadt liegt so, daß die Eisenbahnen noch weit herum gehen, bald aber werden sie uns auch erreicht haben. Ich bin einer der letzten Fuhrleute.

Wolfgang. Das klingt traurig, Großvater.

Helmolz. Warum? Es ist immer in der Welt so gewesen. Wenn etwas Neues und Besseres kam, mußte das Alte weichen. Darin besteht eben der Fortschritt der Menschheit.

Trudchen. Mag es Fortschritt, mag es nothwendig sein, es ist doch immer traurig wenn etwas zu Grunde geht, was seine Berechtigung hatte.

Helmolz. Nicht wenn das Neue noch mehr Berechtigung hat. Auf dem Kirchhofe siehst du manches Grabmal von tüchtigen Leuten — sie mußten fort, denn das nachfolgende Geschlecht hat auch seine Rechte.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ehrenfried.

Ehrenfried (ähnlich wie Helmolz gekleidet, ebenfalls bejahrt). Guten Morgen zusammen.

Trudchen. Auch so viel.

Helmolz. Grüß Gott, Vetter.

Ehrenfried. Baum und Compagnie haben hergeschickt, wollen nach Rastlingen verladen.

Helmolz. Viel?

Ehrenfried. Wird eine volle Ladung geben.

Helmolz. Gut, Andres mag fahren. Er soll die vier Braunen nehmen.

Ehrenfried. Geht. Haben zwei Tage geruht, können schon wieder fort.

Wolfgang. Großvater, laß mich mit nach Rastlingen.

Helmolz. Was willst du dort?

Wolfgang. In Rastlingen nichts. Aber ich will einmal heraus, will einmal ein bischen fort.

Helmolz. Will's überlegen!

Ehrenfried. Christoph kommt heute von Wessenfeld zurück.

Helmolz. Kann etwas ausruhen und zur Erholung Heu fahren.

Trudchen (bringt ein Glas auf den Tisch rechts).

Ehrenfried. Recht. Es ist Zeit daß wir etwas herein bringen.

Trudchen. Hier ist ein Glas für Euch, Vetter.

Ehrenfried. Mich zu bedanken. (Setzt sich zu Helmolz und frühstückt.)

Wolfgang. Was machen die jungen Finken, Vetter?

Ehrenfried. Befinden sich wohl, Wölfchen; es ist das erste Mal, daß ich Finken zur Brut gebracht habe.

Trudchen. Eure Vögel machen Euch doch viel Mühe, Vetter.

Ehrenfried. Hm seit ich das Bein gebrochen habe und so schlecht zu Fuße bin, daß ich nicht mehr fahren kann, muß ich doch etwas thun.

Helmolz. Ihr plagt Euch redlich, Vetter.

Ehrenfried. Nun ja, ich besorge die Ställe, die Pferde, die Wagen, die Schreiberei, ich halte das ganze Geschäft in Ordnung, aber das ist mir nicht genug. Da kann ich meine Vogelzucht ganz gut nebenbei treiben.

Helmolz. Ist auch ein förmliches Geschäft geworden.

Ehrenfried. Will ich meinen, Vetter. Jetzt gehen unsere Kanarienvögel tausendweise nach Amerika. Hätte vor dreißig Jahren kein Mensch gedacht.

Helmolz. Es geht eben alles vorwärts, und das ist das Schöne im Leben, wenn man das beobachten und sich darüber freuen kann.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herbert.

Herbert. Brav, Vater.

Helmolz. Was?

Herbert. Daß Ihr den Fortschritt liebt. Alte Leute pflegen ihn nicht zu sehen und die vergangenen Zeiten für die besten zu halten.

Wolfgang (entfernt sich unbemerkt).

Helmolz. Habe mein ganzes Leben meine gesunden Augen offen gehalten. (Lachend.) Ein Fuhrmann gehört recht eigentlich zur Fortschrittspartei, denn er geht immer vorwärts.

Herbert. Guten Morgen, Mutter.

Trudchen. Den möchte ich vor allem dir wünschen.

Herbert. Warum mir vor allem?

Trudchen. Wenn man wenig schläft, hat man selten gute Morgen.

Herbert. Wenig schläft?

Trudchen. Du bist die halbe Nacht in deinem Zimmer auf- und abgegangen. Ich höre jeden Schritt.

Herbert. Mag sein, ich hatte eine Arbeit vor.

Trudchen. Wer den Schlaf versäumt, büßt es im Alter.

Helmolz. Nimm ein Glas Wein.

Herbert. Danke, Vater, es ist mir zu früh.

Helmolz. Du siehst blaß aus, Wein gibt Farbe.

Herbert. Ich bin es nicht gewohnt so früh zu trinken.

Helmolz. Du kommst mit Hut und Stock? Wohin so früh?

Herbert. Ich will den Freiherrn Seeberg treffen. Er läßt nach Steinkohlen bohren, wir wollen die Arbeiten besichtigen.

Trudchen. Woher kennst du den Freiherrn?

Ehrenfried (geht langsam in den Verschlag und schreibt daselbst).

Herbert. Wir haben zusammen studirt. Auch er beschäftigt sich mit Naturwissenschaften.

Helmolz. Doppelt.

Herbert. Doppelt?

Helmolz. Er studirt nicht bloß, er sucht der Natur auch abzugewinnen was sie ihm geben mag. Er kümmert sich viel um die Bewirthschaftung seines Gutes, sein Verwalter hat bequeme Tage.

Herbert. So kennt Ihr ihn auch?

Helmolz. Geschäftsverbindung! Kaufe Heu und Hafer von ihm. Sein Gut liegt nur eine Stunde von der Stadt, ist also mir sehr bequem.

Herbert. Wir sind vertraute Freunde.

Helmolz. Ist mir lieb. Ein tüchtiger junger Mann.

Trudchen. Bis auf eins.

Helmolz. Was wäre das?

Trudchen. Er müßte eine Frau haben. Eine so große Landwirthschaft und lauter Junggesellen — das hat keinen Schick.

Helmolz (launig). Ihr Weiber wollt die Menschen nicht anders als paarweise.

Trudchen. Die Eins ist nichts, erst mit der Zwei beginnt man zu zählen.

Helmolz. Und das Zählen ist deine Leidenschaft, besonders wenn du harte Thaler dazu nehmen kannst.

Trudchen. Hat auch sein Gutes, wenn so eins zum andern kommt.

Helmolz. Und der Sack immer voller wird.

Trudchen. Spotte nur; es kommt dir doch sehr zu Gute, daß ich ordentlich zusammengehalten habe, denn du —

Helmolz. Was ist mit mir?

Trudchen. Hast immer leicht ausgegeben.

Helmolz. Doch nicht für mich.

Trudchen. Man kann auch für andre zu viel thun.

Helmolz. Nicht wo es zu helfen gilt. Sprich nicht so. Wer dich nicht kennt müßte dich für geizig halten.

Trudchen. Geizig? Gott soll mich bewahren! Der Geiz ist ein Laster. Aber man muß auch an sich denken. Sonst gebe ich auch wo es noth ist.

Helmolz. Es ist wahr, namentlich in einer Sache bist du immer sehr freigebig gewesen.

Trudchen. Was meinst du?

Helmolz. Mit Worten. Wenn du den Groschen drei Mal umdrehst, die Worte gibst du unbesehen aus.

Trudchen. Meine Worte haben dir doch nie geschadet.

Helmolz. Nein.

Trudchen. Aber oft genutzt.

Helmolz. Zugegeben.

Trudchen. So hast du nicht zu klagen.

Helmolz. Da siehst du nun, Herbert, mit dem alten

Weibe kommt man nicht zurecht, sie muß immer das letzte Wort haben.

Trudchen (mit tiefem Gefühl). Nichts da, Vater, das letzte Wort sollst du haben, wenn du mir die Augen zudrückst und sagst: leb' wohl, Alte, ich habe es nicht bereut.

Herbert (drückt Trudchen die Hand, weich). Das war ein schöner Gedanke, Mutter, möge er noch lange unerfüllt bleiben.

Trudchen. Je nun wenn uns noch ein paar Jahre bescheert sind, mich soll's freuen. Was ist das? Dir stehen die Thränen im Auge.

Herbert. Laßt Mutter, Eure Worte machen mich weich.

Helmolz. Sprich dich aus, mein Sohn.

Herbert. Ich komme nach sechs Jahren einmal wieder in's Vaterhaus, habe mich auf Universitäten, auf Reisen und sonst noch herum getrieben, aber was mir die Heimath, das Elternhaus zeigt habe ich nirgends gefunden. Der Himmel erhalte euch noch lange. (Drückt Helmolz die Hand.)

Helmolz. Amen.

Trudchen. So bleibe bei uns. Das Haus ist so leer gewesen, seitdem du fort bist. Kannst auch hier deinen Wissenschaften und Studien obliegen.

Helmolz. Ein gescheidter Gedanke, Mutter. Will dich gut stellen, Herbert, brauchst nicht nach Erwerb zu gehen.

Herbert. Studiren kann ich hier, Vater, aber nicht wirken, und das soll der Mann. Heute Morgen ist die letzte Antwort von der Residenz angekommen, ich habe die Professur, in zwei Tagen reise ich ab.

Helmolz. Du mußt wissen was du thust; in deinen Lebensweg darf ich nicht mehr hineinreden.

Herbert. Es ist wahr, Vater, der Mann muß seinen eignen Weg gehen. Als ich meine Lehrerstelle in Meerhausen aufgab und auf kurze Zeit zum Besuch hierher kam, war es ein Abschnitt in meinem Leben; jetzt geht es weiter.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang. Mutter, Mutter!

Helmolz. Na was gibt es denn?

Trudchen. Doch kein Unglück?

Wolfgang. Nein! Adelheid ist wieder da!

Trudchen. Adelheid?

Wolfgang. Gestern Abend ist sie angelangt. Sie kommt nachher herüber. Und groß ist sie geworden! Ich habe sie in ihrem Garten über den Zaun gesehen. Ich hätte sie gar nicht wieder erkannt, wenn nicht Armgart bei ihr gewesen wäre und mich angeredet hätte.

Trudchen. Nun sie war zwei Jahre in Meerhausen, da kann man schon wachsen.

Herbert. Von wem spricht Wolf?

Helmolz. Von der Tochter des Majors.

Herbert. Des Majors?

Helmolz. Des Majors von Oberwald. Er schied vor fünf Jahren aus dem Dienste und kaufte sich hier an. Wir sind Nachbarn, unsere Gärten stoßen zusammen.

Herbert. Und Ihr verkehrt mit dem Major?

Helmolz. Wir sagen uns guten Tag, wenn wir uns

sehen, sonst kommen wir nicht zusammen. Aber seine beiden Töchter und unser Wolf haben immer mit einander gespielt. Du hast die kleine Armgart wol auch hier gesehen, aber nicht weiter beachtet.

Trudchen. Wie ist mir denn? Ja richtig, du mußt ja die Adelheid auch kennen?

Herbert. Möglich.

Trudchen. Sie war ja in Meerhausen bei einer Tante und ist gewiß in die höhere Töchterschule gegangen, wo du Lehrer warst.

Herbert (ausweichend). Kann sein, kann sein. Ja, ja, Adelheid von Oberwald, ja, ja, sie war meine Schülerin.

Helmolz. Was hast du denn eigentlich an der Schule gelehrt?

Herbert. Geographie, Anfangsgründe der Astronomie.

Trudchen. Das lernen jetzt die Mädchen?

Herbert. Warum sollen die Mädchen, die Frauen nicht auch die Wissenschaft kennen lernen?

Helmolz. Recht so, die Welt muß immer vorwärts gehen.

Trudchen. Du hast mir noch niemals gesagt warum du deine Lehrerstelle so plötzlich aufgabst.

Herbert (fast verlegen). Die Thätigkeit genügte mir nicht. An der Universität kann ich mehr wirken. Doch ich muß fort, Mutter. Darf ich dich bitten mir ein kleines Frühstück zu besorgen? Wenn wir unsere Besichtigung beendigt haben, möchte ich dem Freiherrn einen Imbiß anbieten.

Trudchen. Soll geschehen.

Herbert. So lebt wohl, Mutter. Guten Morgen,

Vater. Wenn wir wirklich Steinkohlen finden, so wird der Verkehr der ganzen Gegend aufblühen.

Helmolz. Ein neuer Fortschritt, wollen ihn segnen.

Wolfgang. Ich begleite dich bis an die Ecke!

Herbert. So komm! (Mit Wolfgang ab.)

Trudchen. Vater, Vater, es ist nicht richtig mit dem Herbert.

Helmolz. Wie meinst du das?

Trudchen. Er ist so ganz anders geworden.

Helmolz. Anders?

Trudchen. Sonst war er munter und lustig, jetzt ist er still, wie soll ich nur sagen, so kopfhängerisch, fast traurig.

Helmolz. Nun er ist ein Gelehrter, die haben immer den Kopf voll ernsthafter Dinge.

Trudchen. Nein, nein, das ist es nicht. Er geht viel allein spazieren, er schläft wenig, er ißt und trinkt nicht wie ein junger Mann in seinen Jahren, er ist meistens zerstreut — du siehst das nicht so. Herbert ist zwar dein Liebling —

Helmolz. Ich bin stolz auf ihn, er ist ein tüchtiger Mann.

Trudchen. Aber ein Mutterauge sieht doch schärfer. Wenn er nur nicht krank ist.

Ehrenfried (kommt aus dem Verschlag).

Helmolz. Pah der kräftige Mensch.

Trudchen. Ich lasse es mir nicht nehmen, es fehlt ihm etwas.

Helmolz. Setze mir keine Sorgen in den Kopf.

Trudchen. Vetter, Euren scharfen Augen entgeht doch nichts, habt Ihr es nicht auch bemerkt?

Ehrenfried. Die Muhme hat Recht, und da ihr mich fragt, ich kann mir schon denken wo es ihm sitzt.

Helmolz. So redet.

Ehrenfried. Er ist verliebt.

Trudchen. Verliebt?

Helmolz. Verliebt?

Ehrenfried. Verliebt.

Helmolz. Pah ein Mensch, der liebt, ist frisch und keck und munter.

Ehrenfried. Wenn es ihm mit seiner Liebe nach dem Sinne geht. Wenn sich ihm aber Hindernisse in den Weg stellen, so wird er kopfhängerisch wie Herbert.

Helmolz. Unglückliche Liebe?

Trudchen. Ach mein armer Herbert!

Ehrenfried. Ich kenne das von meinen Vögeln. Wenn sie zu ihrer Liebeszeit einsam sitzen müssen, sind sie traurig, fressen schlecht, stoßen gar mit dem Kopfe an die Gitter.

Helmolz. Aber was kann das sein? Was kann es für Hindernisse geben? Ich bin ein wohlhabender Mann, Herbert kann überall anklopfen. Er soll nur reden.

Trudchen. Ja reden. Da kennst du deinen Sohn schlecht. Er ist immer verschlossen gewesen, hat immer alles für sich behalten, hat niemals geklagt, wenn ihm etwas fehlte.

Helmolz (steht auf). Vetter, Ihr habt mir da eine schwere Sorge gemacht. Wenn Ihr Recht hättet. Unglückliche Liebe ist ein bitteres Leid. Ich habe manches Beispiel

erlebt. Da war meines Bruders Sohn — ah bah wozu alte Geschichten hervorsuchen. Aber es geht mir im Kopfe herum. Gib Acht, Mutter, und wenn du etwas erfährst, verschweige mir nichts. Ich muß nach den Pferden sehen. (Ab.)

Ehrenfried. Ich komme mit, Vetter! Reden muß er, das ist ja mein altes Wort. Durch Schweigen wird nie etwas im Leben erreicht. Gebt fleißig Acht, Muhme, die Frauen sehen in solchen Dingen immer schärfer als wir Männer. Mir ist schon mancher Vogel d'raufgegangen, der in seinem Liebesleben gestört wurde. (Ab.)

Trudchen. D'raufgegangen! Ei das Wort hat mich förmlich gefaßt. D'raufgegangen! Wenn mein Sohn, mein einziger Sohn — — nun, nun es wird sich doch etwas thun lassen, es wird doch vielleicht zu helfen sein. Aber der Vetter hat Recht, reden muß man.

Fünfter Auftritt.

Trudchen. Adelheid, Armgart, Wolfgang.

Wolfgang (stürzt herein). Da ist sie, da ist sie!

Trudchen. Wer? Wer?

Adelheid. Ich grüße Sie herzlich, Frau Helmolz.

Trudchen. Na wer ist denn —?

Armgart. Kennst du sie denn nicht, Großmutter? Es ist ja Adelheid.

Trudchen. Adelheid? Ei meine Augen müssen wirklich schwach werden. Ja, ja, das muß sie sein. Aber Mädchen, was bist du gewachsen! Kein Mensch erkennt dich

wieder. Vor zwei Jahren warst du um einen Kopf kleiner — und jetzt bist du ein stattliches Fräulein geworden.

Adelheid. Ja, Frau Helmolz, das Wachsen ist die Bestimmung alles Irdischen.

Trudchen. Ja, ja, ein Fräulein ist sie geworden, und nun darf ich auch nicht mehr du zu ihr sagen.

Adelheid. Warum das nicht?

Trudchen. Paßt nicht mehr. Sie nennen mich ja auch Frau Helmolz und nicht mehr Großmutter, wie früher.

Adelheid (etwas verlegen). Wenn man kein Kind mehr ist —

Armgart (hat ein Zeichenbuch in Quartformat mit dünnem Einband in der Hand; streichelt Trudchen). Aber ich sage immer noch Großmutter. Ich habe selbst keine Mutter und keine Großmutter und so muß Wolf mit mir theilen, du mußt mir Großmutter sein und bleiben.

Trudchen (streicht ihr die Haare aus dem Gesicht). Wie du wieder gelaufen bist, Herzchen, die Haare fliegen dir wild um den Kopf.

Armgart. Wolf will immer schneller sein als ich, aber ich bin doch zugleich mit ihm an der Thüre angekommen.

Wolfgang. Man muß einem Mädchen einmal den Spaß machen sie vorzulassen.

Trudchen. Wie hat es Ihnen denn in Meerhausen gefallen?

Armgart (laut lachend). Adelheid ist nun ein Fräulein geworden.

Wolfgang (lachend). Und die Großmutter sagt Sie zu ihr.

Armgart. Das klingt zu komisch. (Legt das Zeichenbuch auf den Tisch.)

Adelheid (herzlich). Ich kann es auch nicht hören, Frau Helmolz, bleiben Sie bei dem alten du.

Trudchen. Wenn du mir die Großmutter wieder gibst.

Adelheid. Von Herzen gern, Großmutter. Ach es weht mich hier so frisch und heimisch an, wo ich als Mädchen so viel verkehrte, mir ist als wäre ich gar nicht fort gewesen. Bei der Tante wurde mir immer gesagt: ich dürfe kein Kind mehr sein und müsse bei allem, was ich thue, immer fragen, ob es sich auch schicke.

Trudchen. Nun nun alles was recht ist, aber ganz soll man das Kind nicht abthun, und ein Stückchen Kindskopf kann man bis in seine alten Tage sein.

Armgart. Stichelst du auf mich, Großmutter?

Trudchen. Sticheln?

Armgart. Mit dem Kindskopf. Bin ich ein Kindskopf?

Trudchen. Je nun.

Armgart. Ach nein, Großmutter, das ist vorbei. Seitdem ich die neue Erzieherin habe, Fräulein Wachsmuth, muß ich ungeheuer viel lernen; ich glaube ich soll am Ende noch Doctor werden. Kaum darf ich noch zeichnen, was ich doch so gern thue.

Trudchen. Man kann nie zu viel lernen, Herzchen.

Adelheid. Hörst du wol, Armgart?

Armgart. Daß du mit einstimmen würdest konnte ich mir denken. Denke nur, Großmutter, Adelheid schwärmt für Geographie.

Trudchen. Wirklich?

Armgart. Unerklärlich. Die Landkarten mit ihren grünen und rothen Linien sind mir ein Gräuel. Sie kommen mir immer vor wie Landstraßen wenn es geregnet hat.

Adelheid (warm). Auf die grünen und rothen Linien kommt es nicht so sehr an, allein die Erde muß man kennen und ihre wunderbare Gestaltung und ihren Zusammenhang mit dem ganzen Weltgebäude, den uns die Astronomie lehrt.

Armgart. Großmutter, nun gar Astronomie! Was sagst du dazu?

Adelheid. Ist es denn nicht erhebend zu wissen daß alle die Sterne große Himmelskörper sind, viele Millionen Meilen weit, und daß sie in fest geregelten Bahnen gehen?

Armgart. Wenn die Sterne so herrlich am Nachthimmel funkeln und alles so feierlich still ist, da ist mir immer als wenn sie freundlich auf mich herab blickten, und da wird mir ganz seltsam zu Muthe, ich möchte weinen — und doch ist es ein glückliches Gefühl — ich mag nichts davon wissen daß sie wandeln und Bahnen haben, sie sollen fest stehen und mich anlächeln.

Trudchen. Recht, mein Herzchen.

Armgart (nimmt ihr Zeichenbuch). Sieh, hier habe ich das Waldplätzchen gezeichnet, wo es sich so schön sitzt und wo man so schön die Sterne schauen kann.

Wolfgang. Na nun ist es genug! Wir werden in der Schule genug mit Astronomie geplagt, wenn ihr Mädchen auch noch anfangt, hört alles auf. Guck, Adelheid, das schöne Puppenspiel habe ich zu Weihnachten bekommen.

Armgart (geht mit ihm zum Puppenspiel und ordnet die Puppen). Ja, ja, Adelheid, das ist köstlich.

Trudchen. Es freut mich daß du Geographie und Astronomie liebst. Das hat ja mein Sohn in eurer Schule gelehrt.

Adelheid. Dein Sohn, Großmutter?

Trudchen. Nun ja, der Doctor Helmolz.

Adelheid (lebhaft). Das ist dein Sohn?

Trudchen. Mein einziger Sohn. Ich hatte freilich noch einen, doch der ist todt. Er war Wolfgangs Vater.

Adelheid. Unser Lehrer ist dein Sohn? Ich habe ihn ja früher nicht gekannt.

Trudchen. Er ist so lange von Hause weggewesen.

Adelheid. Daß mir das nicht einfiel. Wir nannten ihn freilich immer Herr Doctor und fragten nicht weiter nach seinem Namen.

Trudchen. Erzähle mir von ihm. Wie war er als Lehrer? War er munter? Hattet ihr ihn gern?

Adelheid (warm). Ja, Großmutter, wir hatten ihn alle gern. Er sprach so schön, wußte alles so fesselnd auseinander zu setzen, seine Stunden waren mir die liebsten. Das heißt — —

Trudchen. Was wolltest du sagen?

Adelheid. Nun alle fanden nicht so viel Gefallen an Geographie und Astronomie, aber ich, ich habe nichts so gern gelernt.

Trudchen. Das thut mir wohl, Adelheid, thut mir wohl. Man hört so gern Gutes von seinen Kindern.

Adelheid. Warum ist er denn so plötzlich von der Schule abgegangen? Der Director hat es lebhaft bedauert.

Trudchen. Ich weiß es nicht. Er spricht nicht darüber.

Adelheid. Auch nicht gegen dich, seine Mutter?

Trudchen. Ach nein. Die Männer gehen meist ihren eignen Weg.

Adelheid. Begreife ich nicht. Reden muß man doch, besonders gegen die Mutter.

Trudchen. Ja da muß ich mich darein finden. Er reist auch in zwei Tagen nach der Residenz.

Adelheid. Er reist? Ist er denn hier?

Trudchen. Freilich. Hast du das nicht gewußt?

Adelheid. Keine Sylbe. (Für sich.) Er ist hier.

Armgart }
Wolfgang } haben die Puppen zurecht gemacht und spielen nun das folgende Stück. Sie stehen hinter dem Kasten, haben die Puppen in der Hand und lassen sie Bewegungen machen. Dabei stecken sie aber immer den Kopf heraus, um ihr Spiel selbst ansehen zu können.

Wolfgang. Jetzt gebt Achtung, wir wollen euch etwas vorspielen.

Armgart. Es ist die Geschichte vom Dornröschen. Das war eine Prinzessin, die verzaubert war immer zu schlafen. Da kam ein Prinz und löste den Zauber. Jetzt geht's los. Wolf, fange an.

Wolfgang (als Prinz).

Wie sich die schönen Rosenhecken
Dicht um den ganzen Park erstrecken.
Hier muß wol ein Geheimniß sein,
Ich dringe mit Gewalt hinein.
Ein Mädchen tief von Schlaf befangen,
Mit holder Röthe auf den Wangen.

Ich darf das schöne Kind nicht stören,
Nein, sie soll meinen Schritt nicht hören.

Armgart (als Dornröschen).
Ach.

Wolfgang.
Doch sie ist erwacht fürwahr.

Armgart.
Ach.

Wolfgang.
Wie ist ihr Auge hell und klar.

Armgart.
Was ist das für ein junger Mann?
Er schauet mich so zärtlich an.

Wolfgang.
Wie heißest du? Gib mir die Hand.

Armgart.
Dornröschen werde ich genannt.

Wolfgang.
So schön sah ich noch nichts auf Erden,
Du mußt meine Gemalin werden.

Armgart.
Ich habe dich noch nie erblickt,
Wer hat dich denn zu mir geschickt?

Wolfgang.
Ich bin ein Prinz aus fernem Land,
Mich hat die Fee hierher gesandt.

Armgart (schreit). O weh!

Wolfgang. Was hast du?

Armgart. Da ist ein Nagel, Dornröschen hat sich das

ganze Kleid zerrissen. (Kommt zu Trudchen.) Das muß gleich gemacht werden.

Wolfgang (ungeduldig). Laß das bis nachher.

Armgart. Nein, Ordnung muß sein. Großmutter, gib mir Nadel und Faden.

Trudchen (gibt ihr das Verlangte aus dem Tischkasten).

Armgart (setzt sich und flickt die Puppe).

Wolfgang. Wir konnten das Stück doch ausspielen.

Armgart. Nein, mit einem zerrissenen Kleide kann sich Dornröschen nicht vor dem Prinzen sehen lassen. Fräulein Wachsmuth hat mir hundert Mal gesagt was sich schickt.

Adelheid. Wer hat euch denn das Stück gemacht?

Wolfgang. Vetter Ehrenfried.

Adelheid. Ist denn der auch Dichter?

Armgart. Vetter Ehrenfried kann alles und weiß alles, da kannst du fragen nach was du willst. Und das Stück ist sehr hübsch. Dornröschen schlummert in einem fort, bis der Prinz kommt und sie mit seiner Liebe weckt. Dann wird sie sehr glücklich und lebt lange Jahre mit ihm als seine Gemalin. Ehrenfried meint es stecke ein tiefer Sinn in dem alten Märchen, ich kann aber noch nicht recht dahinter kommen.

Wolfgang. Das ist doch nicht so schwer.

Armgart. Weißt du ihn denn?

Wolfgang. So mit klaren Worten läßt sich das schwer sagen, aber man kann es ahnen.

Adelheid. Dummes Zeug. Was man nicht sagen kann weiß man auch nicht.

Wolfgang. Wie gefällt dir denn unser Puppenspiel?

Adelheid. Das ist doch nur für Kinder.

Armgart. Als wenn wir Kinder wären, Wolf. Ich bin sechszehn Jahre.

Wolfgang. Und ich sitze schon in Tertia. O nein! Ich habe immer gelesen von der Macht der Bühne, die sie auf die Menschen ausübt, und daß im Puppenspiele die reine Volkspoesie stecke. Großmutter, mir kommt ein Gedanke!

Trudchen. Nun?

Wolfgang. Ich weiß was ich werden will.

Trudchen. Laß hören.

Wolfgang. Schauspieler will ich werden.

Armgart. Schauspieler?

Adelheid. Pfui Wolfgang!

Trudchen. Du bist nicht klug.

Wolfgang. Erst recht klug! Wenn man so als Held dasteht und das Laster bekämpft und die Unschuld beschützt, etwa wie Karl Moor, da kann man viel wirken.

Armgart. So, ich bin fertig, Dornröschen ist wieder ganz. (Legt die Puppe in das Theater.)

Adelheid. Dann wollen wir auch aufbrechen.

Trudchen. So rasch?

Adelheid. Der Vater erwartet Besuch, wir sollen da zu Hause sein.

Armgart. Also gehen wir. Kommst du ein bischen hinüber, Wolf?

Wolfgang. Wenn ich noch ein Capitel aus dem Cäsar übersetzt habe.

Adelheid. Leb wohl, Großmutter. (Steht auf.)

Armgart. Und laß den Wolf keinen Schauspieler werden, das gefällt mir nicht.

Trudchen. Ihr könnt hier durch den Hof gehen, da spart ihr den Weg über die Straße.

Armgart (hängt sich an Trudchens Arm). Da können wir auch die gelbe Glucke mit den kleinen Küchelchen sehen. Ach Adelheid, das sind reizende Thierchen! Du mußt aber nicht zu nahe hingehen, die Glucke wird sonst böse und fliegt dir in's Gesicht.

Alle (links ab bis auf Wolfgang).

Wolfgang (übertrieben declamirend). Menschen, falsche, heuchlerische Krokodilenbrut! Ihre Augen sind Wasser, ihre Herzen sind Erz. Küsse auf den Lippen, Schwerter im Busen! (Kommt in's Husten.) Wenn man das so hindonnern kann, das muß herrlich sein. — Sie haben ein Vorurtheil gegen die Schauspieler — das muß sich legen. Sonst — — wenn ich heimlich fortginge und käme nach Jahren wieder als ein großer Künstler, mit Ruhm und Lorbeern bedeckt, — da würden sie sich darein finden. (Stellt während dessen das Frühstücksgeschirr bei Seite.)

Sechster Auftritt.

Wolfgang. Seeberg, Doctor, Herbert.

Seeberg. Fast verliere ich den Muth! Wer weiß ob wir etwas finden.

Herbert. Nicht zu früh verzagt. Zu allen Unternehmungen gehört Ausdauer. (Sagt Wolfgang etwas in das Ohr.)

Wolfgang (links ab).

Doctor. Audaces fortuna juvat. Es sind alle Anzeichen da daß hier Kohlen liegen.

Herbert. Setzt euch, ihr Herren, gleich kommt der Wein.

Seeberg. Ein Glas Wein könnten wir brauchen.

Doctor. Ein Glas Wein ist immer gut.

Seeberg (neckend). Sie schlagen das nie aus, Doctor.

Doctor. Zu allen Zeiten sind der Wein und die Getränke, die ihn ersetzen, beliebt gewesen. Die Natur hat sich instinctiv Bahn gebrochen, ehe uns die Physiologie die Gründe gelehrt hat warum der Wein so wohlthätig wirkt.

Seeberg. Doctor, Sie waren mein Hauslehrer und mein Mentor auf der Universität, Sie sind bei mir geblieben als mein treuer Gehülfe bei meinen Studien, aber ob das Anpreisen des Weines zu Ihren guten Lehren gehört dürfte doch zweifelhaft sein.

Doctor. Lesen Sie Horaz, das erspart mir die Antwort.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfried (von links, bringt Wein und einen Imbiß).

Ehrenfried. Guten Morgen, meine Herren. Da ist ein Tröpfchen zum Anfeuchten. Wohl zu bekommen.

Seeberg (setzt sich). Hoffe der Wunsch soll in Erfüllung gehen.

Doctor (setzt sich). Ein frommer Wunsch.

Ehrenfried. Da ich Sie so zufällig treffe, Herr Freiherr, darf ich wol eine Frage thun.

Seeberg. Fragen Sie, alter Herr, wenn ich nur eine Antwort weiß.

Ehrenfried. Wie ist es mit dem Heu?

Seeberg. Mit dem Heu?

Ehrenfried. Wir haben jetzt Pferde zu Hause, könnten das Heu fahren.

Seeberg. Ich weiß nicht genau wie weit wir sind, morgen sollen Sie Bescheid haben.

Ehrenfried. Schön, Herr Freiherr. — — Es ist doch etwas Schönes um die Sonne.

Seeberg. Um die Sonne?

Ehrenfried. Erst lockt sie das Gras aus der Erde und läßt es lustig wachsen, dann trocknet sie es uns zu duftigem Heu. Wir nehmen das so hin und denken gar nicht daran was wir der Sonne alles verdanken. Mich zu empfehlen. (Ab.)

Doctor. Gut gesagt. Ohne die Sonne gäbe es kein Leben auf der Erde.

Seeberg. Der alte Herr spricht da mit schlichten Worten eine Wahrheit aus, auf welche wir Naturforscher erst nach langem Grübeln gekommen sind.

Herbert (hat eingeschenkt). Zum Willkommen.

Doctor. Zum Willkommen.

Seeberg. Schade daß wir so bald auch zum Abschied anstoßen müssen.

Herbert. Abschied und immer wieder Abschied bietet uns das Leben in steter Wiederholung.

Seeberg (herzlich). Bleibe hier, Herbert. Wir haben auf der Universität in Vereinigung unsere Studien gemacht, ich setze sie zusammen mit dem Doctor fort, sei du der Dritte im Bunde. Welch herrliches Leben nur der Wissenschaft gewidmet!

Herbert. Ihr seid stille Forscher, mich verlangt es nach einer lehrenden Thätigkeit.

Seeberg. Du willst also deinen eigenen Weg gehen?

Herbert. Das muß jeder Mensch.

Seeberg. Nicht immer, zuweilen werden einem die Wege vorgeschrieben.

Herbert. Geht es dir etwa so, der du reich und unabhängig bist wie wenige?

Seeberg. Eben mir geht es so. Ich muß heirathen.

Herbert. Heirathen?

Seeberg. Wozu ich gar keine Neigung habe.

Herbert. Wie ist das?

Seeberg. Mein verstorbener Vater hat es mir als meine höchste Pflicht eingeschärft unsern Namen nicht aussterben zu lassen. Und da ich nun einmal Freiherr bin, kann ich mich dieser Pflicht nicht entziehen.

Herbert. Also bloße Pflicht?

Seeberg. Zugleich hat mein Vater mir nach allerhand Rücksichten und Familienverhältnissen eine Braut ausgesucht.

Doctor. Der alte Herr hat es Ihnen sehr bequem gemacht.

Seeberg. So ist denn die Tochter des Majors Oberwald meine Zukünftige.

Herbert (lebhaft). Adelheid?

Seeberg. [illegible] Reden muß man.

Herbert. [illegible] Ich glaube so heißt sie. Kennst du sie?

Seeberg (verlegen). Ich glaube — wenn ich mich nicht irre, war sie meine Schülerin.

Herbert. Auch die Zeit der Verbindung hat mein Vater mit dem Major festgesetzt. Meine Braut ist aus der Pension in das väterliche Haus zurückgekehrt und ich muß ihr noch heute meinen Besuch machen.

Seeberg. Liebst du sie?

Herbert. Lieben? Pah! Du kennst doch meine Ansichten. Ich habe nie geliebt und werde nie lieben.

Seeberg. Armes Mädchen!

Herbert. Ihre Schuld. Sie wird Liebe begehren. Achtung und Höflichkeit werde ich ihr bezeigen, wie es einem gebildeten Manne zukommt. Weiter erkenne ich keine Verpflichtungen.

Doctor. Lieben! Lieben! Wie kann sich ein Mann herbei lassen einem so untergeordneten Geschöpfe, wie ein Weib ist, Liebe zu gewähren!

Herbert. Untergeordnet?

Seeberg. Dafür halte ich die Weiber auch. Sie haben weniger Gehirn, als wir, ihr Geist ist unbedeutend.

Herbert. Kennst du denn die Frauen so genau?

Seeberg. Nein. Ich bin ihnen immer fern geblieben und ich danke es dem Doctor daß er mich von ihnen abgehalten hat.

Doctor. War meine Schuldigkeit als Ihr Erzieher. Liebe! Liebe! Weg damit. Die Liebe ist eine Fessel, die den freien Willen des Menschen einschränkt, die Liebe ist ein Gift, das den Verstand krank macht, die Liebe ist die Ursache von tausend Thorheiten, die begangen werden. Die Geschichte

liefert uns unzählige Beispiele von dem Verderben, das die Liebe angestiftet hat. Wozu lernen wir Geschichte, wenn ihre Lehren uns nicht weiser machen sollen? Durch Erfahrungen, die andere machen, sollen wir klüger werden.

Herbert. Ereifern Sie sich nicht so!

Doctor. Bei diesem Gegenstande muß man sich ereifern. Die Liebe ist das Hauptgeschenk, das die unselige Pandora in ihrer verhängnißvollen Büchse den Menschen bot. Miser est qui amat, sagt Plautus, und der kennt Lebensweisheit. Amans amens sagt das treffliche Wortspiel. Wenn ich längst todt bin, Herr Freiherr, werden Sie mir es noch danken daß ich Sie vor den seelenmörderischen Streichen der Liebe bewahrt habe.

Herbert. Und Sie haben selbst niemals geliebt?

Doctor (prahlerisch). Niemals, niemals. Ich habe sogar ein Buch gegen die Liebe geschrieben, — Anticupido — es hätte beinahe eine zweite Auflage erlebt. In diesem Buche habe ich nachdrücklich vor der Liebe gewarnt. Als die Göttin den Paris belohnen wollte, gab sie ihm nicht Weisheit, nicht Herrschaft, sondern Liebe, und daraus entstand der trojanische Krieg, an dem unsere Jungen noch heute, nach ein paar tausend Jahren kauen, wenn sie lernen müssen: Menin aeida Thea poleyadeo Achilleos.

Herbert. Wer zu viel beweisen will beweist nichts.

Doctor. Alle Völker, alle Zeiten geben uns Beispiele. Wie wir sagen: er hat die Schwindsucht, sagen die Italiener: ha l'amore. Selbst die Kirchenväter wollten nichts von der Liebe wissen. Als der heilige Hieronymus ein Lüftchen spürte, lernte er geschwind hebräisch und es verging ihm.

Seeberg. Ich habe Ihren Anticupido zwar nicht durchgelesen, Doctor, denn er ist etwas langweilig, aber den Grundsatz halte ich fest. Stoßen Sie an: pereat die Liebe!

Doctor. Pereat die Liebe.

Seeberg. Und nun will ich dem Major meinen Besuch abstatten. (Steht auf.)

Herbert. So willst du wirklich heirathen ohne Liebe?

Seeberg. Ohne Liebe! Aus Verstandesgründen will ich heirathen. Mein Leben gehört der Wissenschaft. Einige Mußestunden mögen für meine Frau wol abfallen, aber weiter muß sie von mir nichts verlangen. Es bleibt dabei: pereat die Liebe.

Alle (ab).

Verwandlung.

Garten. Etwas nach der Mitte zu ein Baum.

Erster Auftritt.

Oberwald, Adelheid.

Adelheid. Es ist doch großartig, Vater, wie die Sterne ihre Bahnen wandeln, wie sie auf einander einwirken und sich in ihrem Umlauf stören und doch alles in seiner Gesetzmäßigkeit bleibt.

Oberwald. Du bist recht hübsch am Himmel bewandert, mein Kind, ich kann dir nicht folgen. Wir Husaren mußten trachten auf der Erde Bescheid zu wissen, wir mußten

Wälder, Schluchten, Gräben, Hohlwege und alle Hindernisse kennen, benutzen, vertheidigen und so weiter.

Adelheid. Ach wie kleinlich sind die irdischen Wege gegen die himmlischen! Du schüttelst den Kopf?

Oberwald. Es ist mir noch nicht vorgekommen daß ein Mädchen so begeistert für Astronomie ist.

Adelheid. Die Mädchen sind auch nicht alle so.

Oberwald. Das ist auch ein Glück, denn die Mädchen haben sich viel um Irdisches zu bekümmern.

Adelheid. Du meinst die Geographie. Ei das gehört auch dazu. Der Bau der Erde, die Bestimmung der Gebirge, die Aufgabe des Meeres, der Kreislauf des Wassers, das ist alles wunderbar herrlich.

Oberwald. Mag sein, aber Gebirge und Wasser sind nichts für Husaren. Ich lobe mir eine schöne Ebene, wo die Pferde hübsch ausgreifen können. — Es thut dir wol leid daß ich dich von der Tante zurückgerufen habe, daß du nichts mehr von Geographie und Astronomie hörst?

Adelheid. Ach nein, in der letzten Zeit wurde mir die Schule doch etwas langweilig.

Oberwald. Weißt du denn auch warum ich dich zurückgerufen habe?

Adelheid. Du hältst meine Erziehung für vollendet, du vermißtest mich im Hause.

Oberwald (wird etwas verlegen). Ja, — richtig — ich hatte aber noch einen andern Grund.

Adelheid. Welchen?

Oberwald. Du sollst — —

Adelheid. Ich soll —?

Oberwald. Ich wünsche — —

Adelheid. Du wünschest —?

Oberwald. Ja, ich wünsche — nun, nun ich sage es dir schon später. Sieh doch einmal nach ob der Gärtner die Rosenbüsche ordentlich angebunden hat. Ihr Mädchen habt für so etwas schärfere Augen.

Adelheid. Ja, Vater, für Ordnung muß man den rechten Sinn haben, das lernt man aus der Astronomie. Manchmal scheint da große Willkür zu herrschen, allein bei näherem Forschen löst sich alles in die schönste Ordnung auf.

(Links ab.)

Oberwald. Mit ihrer Astronomie! Es kommt mir vor als wäre ihr der Kopf verdreht. Pah Mädchen in ihrem Alter haben zuweilen solche Grillen. Das legt sich. Warum brachte ich es aber nicht über die Zunge daß sie heirathen soll, daß sie gewissermaßen schon Braut ist? Reden muß man, wenn man etwas will. Warum habe ich es nicht gethan? Hm hm ich habe da so über ihre Hand, also über ihr ganzes Lebensglück verfügt ohne sie zu fragen. Ist mir es doch manchmal als wäre das nicht ganz in der Ordnung. Wenn sie eine Neigung nach einer andern Seite hätte? Doch nein, das hätte die Tante gemerkt und mir mitgetheilt. Ihre Neigung für die Astronomie wird meinen Plänen nicht im Wege stehen. Und der Freiherr ist ein braver Mann, alle Welt gibt ihm das beste Zeugniß. Und abgemacht ist die Sache doch nun einmal mit seinem Vater. Ich muß heute seinen Besuch erwarten.

Zweiter Auftritt.

Oberwald. Armgart (von rechts mit einem Strickstrumpf).

Oberwald. So fleißig, mein Kind?

Armgart (seufzend). Ach ja, man muß wol.

Oberwald. Ist deine Erzieherin so streng?

Armgart. Ach ja. Sie behauptet immer: man müsse lernen die Gedanken bei einer Arbeit zusammen zu fassen. Wenn man die Gedanken so ohne Ordnung überall umherschweifen lasse, sei das von Nachtheil.

Oberwald. Da hat sie Recht.

Armgart. Aber beim Stricken, Vater, bleiben die Gedanken gar nicht beisammen, da fällt einem allerlei ein und man denkt an tausend verschiedene Dinge.

Oberwald. Ich darf deiner Erzieherin doch nicht hineinreden.

Armgart. Vater, wozu muß ich eigentlich noch eine Erzieherin haben? Ich bin doch kein Kind mehr und ich komme mir schon ganz wohl erzogen vor.

Oberwald. Junge Mädchen müssen eine strenge Obhut haben.

Armgart. Die könntest du ja führen, als Vater.

Oberwald. Hm ein Vater kann das nicht so.

Armgart. Warum nicht?

Oberwald. Das verstehst du noch nicht.

Armgart. Werde ich es denn einmal lernen?

Oberwald. Hoffentlich. Manche Einsicht kommt erst mit den Jahren.

Armgart. Wenn die Einsicht mit den Jahren immer wächst, müssen alte Leute fürchterlich gescheidt sein. Ich weiß nicht ob man sich dazu Glück wünschen soll.

Oberwald. Warum nicht?

Armgart. Es ist doch gar zu hübsch noch jung zu sein und ein bischen wild sein zu dürfen.

Oberwald. Bleibe dabei. (Küßt sie auf die Stirn.) Du hast noch lange Zeit gescheidt zu werden. (Ab.)

Armgart. Ob man wirklich gescheidter wird, wenn man viel gelernt hat? Ich zweifle fast. Der Vater ist alt, also sehr gescheidt, Fräulein Wachsmuth hat sehr viel gelernt, Adelheid weiß die ganze Astronomie auswendig, aber mein schönes Vogelnest haben sie alle nicht entdeckt. (Legt das Strickzeug weg und geht spähend um den Baum.) Man soll Vögel im Neste nicht stören, sagt der alte Ehrenfried — aber ich möchte gar zu gern einmal sehen wie weit die Jungen sind. Die Alten sind nicht da, jetzt ginge es. Mit der Leiter käme ich hinauf, — — pah Fräulein Wachsmuth wird nicht gleich zur Hand sein. (Holt aus der Couliſſe eine Leiter und stellt sie hinten an den Baum.) Man kann herunter fallen, sagt Fräulein Wachsmuth — als wenn ich nicht vortrefflich klettern könnte. (Steigt hinauf, biegt Zweige zurück.) Da liegen die kleinen Schelme. Sie haben schon Federn. Wie sie die Schnäbelchen aufsperren und leise zirpen. (Leise.) Tü, tü, tü! Wenn ich ihnen nur etwas geben könnte, ich weiß aber nicht was sie fressen. O weh! Fräulein Wachsmuth. Vielleicht sieht sie mich nicht.

Dritter Auftritt.

Armgart. Adelheid, Frl. Wachsmuth.

Wachsmuth. Sie haben Glück gehabt in eine Schule gekommen zu sein, wo mit Ernst auf Wissenschaften gehalten wurde. Ach die Erziehung der Frauen wird noch immer zu sehr vernachlässigt.

Adelheid. Es hat sich doch wenig verändert hier in der Zeit daß ich fort war. Mir kommt die schöne Kinderzeit lebhaft in's Gedächtniß. Ich könnte wieder spielen wie ein Kind.

Wachsmuth. Sie sind ja auch nicht weit davon entfernt — neunzehn Jahre.

Adelheid. Sprechen Sie denn nicht als wenn Sie schon alt wären —

Wachsmuth. Nicht immer sind es die Jahre, die alt machen, oft thun es Erfahrungen.

Adelheid. Sind Sie so reich an solchen?

Wachsmuth. Eine Frau, die im Leben nur auf sich und ihre eigene Kraft angewiesen ist, erfährt manches, was Ihnen immer fremd bleiben wird. — Da hat der Gärtner wieder die Leiter stehen lassen. Das sieht so unordentlich aus. Ich kann sie wol selbst wegsetzen. (Will anfassen.)

Armgart. Halt!

Wachsmuth (erschrocken, prallt zurück). Was ist denn das?

Adelheid. Armgart.

Armgart. Ja, es ist nur Armgart.

Wachsmuth. Was machen Sie da oben?

Armgart. Ich — ich stricke!

Wachsmuth. Da oben?

Armgart. Es ist hier so frische Luft.

Wachsmuth. Sie werden kindisch in Ihren Antworten. Kommen Sie herunter.

Armgart (kommt herunter). Nun machen Sie ein böses Gesicht.

Wachsmuth. Habe ich Ihnen nicht oft gesagt daß es sich für ein Mädchen nicht schickt zu klettern oder gar auf Leitern zu steigen? Aber Sie gehorchen nicht.

Armgart (immer gutmüthig). Man kann sich doch nicht auf ein Mal bessern, das geht nur nach und nach.

Wachsmuth. Und da haben Sie sich richtig ein Loch in das Kleid gerissen.

Armgart. Es ist nur ein ganz kleines. Ich mache es gleich wieder zu.

Wachsmuth. Was wollten Sie auf dem Baume?

Armgart (lebhaft). Ach wenn Sie wüßten — ein allerliebstes Vogelnest ist oben, und Junge darin, die schon ein paar Tage alt sind und immer hungrig, immer mit aufgesperrtem Schnabel — ach das ist zu reizend. Um das zu sehen kann man schon einmal die Sünde begehen auf eine Leiter zu steigen.

Wachsmuth. Man kann Ihnen nicht böse sein.

Armgart. Es soll mir auch niemand böse sein.

Wachsmuth. Fräulein Armgart, ich nenne Sie recht absichtlich immer Fräulein, um Sie zu erinnern daß Sie

kein Kind mehr sind. Sie sind herzensgut, Sie lernen vortrefflich, aber Sie müssen anfangen gesetzt zu werden.

Armgart. Nun ja. Bin ich denn nicht schon ganz ehrbar? (Plötzlich lebendig.) Da kommt Wolf, nun können wir Blindekuh spielen. (Läuft Wolfgang entgegen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfgang (von hinten rechts).

Adelheid. Blindekuh?

Wachsmuth. Sie sagen das so freudig, Ihr Gesicht strahlt von Lächeln.

Adelheid. Es war immer unser Lieblingsspiel. So lange ich bei der Tante war habe ich es nicht gespielt. Sie liebte es nicht daß wir uns etwas herumtummelten.

Wachsmuth. Das kann ich nicht billigen. Die Frauenerziehung sieht überhaupt zu wenig darauf den Körper auszubilden.

Adelheid. So haben Sie nichts gegen Blindekuh?

Wachsmuth. Was würde es mir helfen? Wenn Wolfgang da ist, muß ich immer ein Auge zudrücken.

Adelheid (eilt nach hinten, wo Wolfgang mit Armgart spricht. Sie bleibt stehen). Fräulein Wachsmuth.

Wachsmuth. Sie wünschen?

Adelheid. Sie könnten ein wenig mitspielen. Je mehr es sind, desto besser.

Wachsmuth. Wenn Ihnen das Spaß macht —

unschuldigen Spielen Vorschub zu leisten ist der richtige Grundsatz der Erziehung.

Armgart (kommt mit Wolfgang vor). Wolf ist fertig.

Adelheid. Mit was?

Wolfgang. Mit der Uebersetzung aus dem Cäsar.

Armgart. Das ist wol recht langweilig?

Wolfgang. Nicht immer, wenn man den Sinn recht versteht. Uebrigens ist der Cäsar ein tüchtiger Kerl!

Armgart. Das sagt der Vater auch immer.

Adelheid. Der Vater?

Armgart. Der kennt nur zwei Helden, Cäsar und den alten Fritz. Auf die schwört er.

Wolfgang. Wahrhaftig, so ein Held hätte ich auch Lust zu werden! Wenn die ganze Welt vor einem zittert, das muß herrlich sein.

Armgart. Was willst du nicht alles werden! Alle Tage etwas anderes.

Wolfgang. Ja ihr Mädchen habt es gut, ihr braucht keine Wahl zu treffen. Aber wir Männer — —

Armgart (lacht laut).

Wolfgang. Was lachst du?

Armgart. Wir Männer, sagt er, so ein Junge!

Wolfgang. Ein Tertianer ist kein Junge mehr. Da fühle wie stark mir der Bart kommt.

Adelheid. Was soll das Schwatzen, wenn wir spielen wollen, laßt uns anfangen.

Armgart. Wer ist Blindekuh?

Wolfgang. Heute mußt du anfangen, sonst drückst du dich wieder herum, wie es deine Art ist.

Armgart. Warum laßt ihr es euch gefallen. Aber meinetwegen, ich will Blindekuh sein.

Wachsmuth. Ich will Ihnen die Augen verbinden.

Armgart. Wollen Sie mitspielen?

Wachsmuth. Wenn Sie es erlauben.

Armgart. Das ist herrlich! Aber Sie fange ich gleich.

Wachsmuth. Wollen sehen. Halten Sie still. (Verbindet ihr die Augen.)

Armgart. Nicht zu fest.

Wachsmuth. Sonst können Sie blinzeln.

Armgart. Ich kann wahrhaftig nichts sehen.

Adelheid. Blindekuh, ich führ' dich aus.

Armgart. Wo denn hin?

Adelheid. In's Hirtenhaus.
Wenn die bösen Hunde kommen
Wehre dich.

Alle (ziehen sich von Armgart zurück).

Armgart. Hu! Gebt ein Zeichen!

Adelheid. Hier!

Armgart. Aha!

Wolfgang (dicht bei ihr). Sieh dich vor.

Armgart (dreht sich). Ha das war Wolf.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberwald, Seeberg (von rechts vorn).

Oberwald (will unterbrechen).

Seeberg (gibt ihm ein Zeichen still zu sein).

Alle (stehen still).

Armgart. Hu! Regt sich niemand? — Was steht ihr denn so still? — Gebt doch einen Laut! — Ihr wollt nicht — gut — ich fange doch einen. Ha — da rührt sich etwas! (Faßt Seeberg.) Gefangen! Wolf, das bist du — dich habe ich. (Schüttelt ihn.) Gib einen Laut von dir! (Reißt das Tuch ab, staunt lange Seeberg an, dann leise.) Wer sind Sie denn?

Seeberg (verwirrt, wendet kein Auge von ihr). Ich?

Armgart (schlägt die Augen nieder. Leise). Ich kenne Sie nicht.

Seeberg (leise). Ich bin Seeberg.

Armgart. Und ich habe Sie so geschüttelt. Sie müssen mir vergeben.

Seeberg. Sie haben mir zu vergeben, ich mischte mich in Ihr Spiel, Fräulein Adelheid.

Armgart. Adelheid? Das bin ich nicht.

Seeberg (heftig). Sie sind nicht Adelheid? (Traurig.) Sie sind nicht Adelheid?

Oberwald. Sie haben die Verwirrung selbst angerichtet, da Sie mir winkten still zu sein. Kommt denn näher, daß ich euch endlich vorstellen kann.

Alle (treten näher).

Wolfgang, Wachsmuth (bleiben etwas zurück).

Stellung.

Adelheid, Oberwald, Armgart, Seeberg.

Oberwald. Meine Tochter Adelheid, meine Tochter Armgart. Der Freiherr von Seeberg.

Seeberg (heftig). Also doch Ihre Tochter. (Höflich entschuldigend.) Ich habe gar nicht gewußt daß Sie zwei Töchter haben.

Oberwald. Wollen Sie mir ein Verbrechen daraus machen?

Seeberg (höflich). Nein. (Heftig.) Nein, nein! (Höflich.) Nur wissen hätte ich es sollen.

Oberwald. Jetzt haben Sie keinen Zweifel mehr.

Seeberg. Zweifel sind der Anfang der Weisheit.

Oberwald. Wie meinen Sie das?

Seeberg (nimmt sich zusammen). Ich komme Ihnen gewiß recht ungeschickt vor, meine Damen, aber man kann wol einmal in Verwirrung gerathen.

Oberwald. Muß einem Manne nicht begegnen.

Seeberg. Doch, wenn man einer Dame störend in den Weg tritt. Zürnen Sie mir wirklich nicht?

Armgart (die ihn bald ansieht, bald die Augen niederschlägt, schüttelt mit dem Kopfe).

Seeberg. Ich danke Ihnen. Das freut mich, freut mich unendlich.

Oberwald. Jetzt aber gehen wir hinein, hier stehend können wir doch keine Bekanntschaft machen.

Seeberg (schüchtern). Wollen Sie mir den Arm geben? —— Sie zögern?

Oberwald. Nun Armgart?

Armgart (schüchtern). Darf ich denn, Vater?

Oberwald. Wenn dir ein Herr den Arm bietet, mußt du ihn nehmen.

Armgart (legt ihren Arm in den Seebergs).

Seeberg (führt sie ab).

Oberwald (gibt Adelheid den Arm).

Alle (wenden sich zum Gehen).

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Helmolz wie früher. Auf dem Tische rechts liegt ein Packet Bücher mit Bindfaden zugebunden. Auf dem Tische links liegt Armgarts Zeichenbuch noch aus dem ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Seeberg (geht unruhig auf und nieder).

Daß Herbert auch gerade nicht zu Hause ist! Es geht einem immer so — wenn man jemanden braucht, findet man ihn nicht. (Mustert das Packet.) Der Cid — wer weiß ob sie Sinn dafür hat. Jean Pauls Titan — der wird sie anregen. Linda, Liane — sie hat selbst etwas von diesen Gestalten. Und doch, sie ist so jungfräulich, so unberührt — sie wird vieles nicht verstehen.

Zweiter Auftritt.

Seeberg. Trudchen (von links).

Trudchen. Ergebenste Dienerin, Herr Freiherr.

Seeberg. Guten Tag, Frau Helmolz, guten Tag.

Trudchen. Ich höre so eben daß Sie in's Haus getreten sind — und niemand ist da Sie zu empfangen. Entschuldigen Sie.

Seeberg. Keine Entschuldigung! Ich suche Herbert.

Trudchen. Meinen Sohn?

Seeberg (die ganze Scene hindurch aufgeregt). Ja, ich habe ihn dringend zu sprechen.

Trudchen. Er kann nicht weit sein. Entweder ist er in's Erlenwäldchen gegangen, — dort sitzt er gern und liest.

Seeberg. Dahin habe ich schon den Doctor Söderland geschickt ihn zu suchen.

Trudchen. Er kann auch zum alten Möbius gegangen sein, dort trinkt er gern ein Glas Milch.

Seeberg. Dorthin ist Ihr Wolfgang gelaufen ihn zu suchen.

Trudchen. Aber wollen Sie nicht in die gute Stube treten? Es schickt sich doch nicht daß Sie hier — —

Seeberg. Keine Umstände — ich habe ja nur zwei Worte mit Herbert zu sprechen. (Nimmt das Zeichenbuch und blättert.)

Trudchen. Wollen Sie nicht wenigstens Platz nehmen?

Seeberg. Allerliebst.

Trudchen. Was meinen Sie?

Seeberg. Hier die Zeichnung. Die kleine Kapelle von der mächtigen Eiche beschattet — ein sinnvoller Gedanke.

Trudchen. Ja sie ist ein begabtes Kind.

Seeberg (gleichgültig). Kind? Wer ist ein Kind?

Trudchen. Fräulein Armgart.

Seeberg (auffahrend). Armgart?

Trudchen. Ja, des Majors Tochter.

Seeberg. Armgart! Armgart! Was hat sie mit dieser Zeichnung zu thun?

Trudchen. Es ist ja ihr Buch. Sie hat es gestern hier liegen lassen.

Seeberg (heftig). Das hat Armgart gezeichnet?

Trudchen. Ja, sie zeichnet gern und viel.

Seeberg. Seltsam. (Für sich.) Ja, ja, in ihrem Auge liegt so viel Sinniges! (Blätternd.) Da ist überall ein hübscher Gedanke ausgesprochen.

Trudchen. Ja, Herr Freiherr, sie ist noch ein halbes Kind, aber ein herziges Kind. Ich lasse sie auch dabei, sie wird den Ernst des Lebens noch früh genug kennen lernen.

Seeberg. Vortrefflich! Vortrefflich!

Trudchen. Sie kommt häufig hierher, ich habe meine Freude an dem Mädchen; sie ist zu mir wie zu einer Mutter; dafür ist sie auch mein Liebling.

Seeberg (hat nur halb zugehört, auffahrend). Wer ist ihr Liebling?

Trudchen. Wie?

Seeberg. Sie sagten daß sie einen Liebling habe.

Trudchen. Nicht doch, sie ist mein Liebling.

Seeberg (beruhigt). So — Ihr Liebling — das mag gelten. (Für sich.) Die Frauen sind doch nicht so wenig begabt, wie die Physiologen behaupten, und der Doctor immer wiederholt. Das sind Vorurtheile, Schulfuchsereien. Acht Loth weniger Gehirn — was läßt sich daraus viel schließen! Und es könnte Ausnahmen geben! Armgart ist eine solche.

Trudchen (schüttelt den Kopf). Seltsam, was ist der Herr zerstreut.

Dritter Auftritt.

Vorige. Helmolz.

Helmolz. Guten Morgen, Herr Freiherr!

Seeberg. Gott grüße Sie, Herr Helmolz.

Helmolz. Sie wollen mich sprechen, sagt man mir?

Seeberg. Sie? Nicht doch, mit Ihrem Sohne will ich etwas reden.

Helmolz. So, so, Ehrenfried sagte mir, — da kommt er ja — Ehrenfried, Ihr sagtet mir doch: der Freiherr wolle mich sprechen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ehrenfried (ist eingetreten).

Ehrenfried. Richtig.

Helmolz. Der Freiherr hat aber nach Herbert gefragt.

Ehrenfried. Ich verstehe doch sonst nicht falsch.

Seeberg (hat immer in dem Buche geblättert, nimmt sich etwas zusammen). Ja so, richtig, Herr Helmolz, — ich bin etwas zerstreut, allerdings bin ich zu Ihnen gekommen, wollte Ihnen sagen daß Sie Heu fahren lassen können. Ist alles gut trocken, können noch heute anfangen.

Ehrenfried. So habe ich doch recht gehört.

Helmolz. Soll geschehen, Herr Freiherr.

Seeberg. Da ich zur Stadt ging, bat mich der Verwalter Ihnen die Mittheilung zu machen. Er hat mir auch

Rechnungen mitgegeben, die noch einmal durchgesehen werden müssen. (Nimmt Papiere aus der Tasche.)

Helmolz. Ist Eure Sache, Ehrenfried.

Ehrenfried. Werde das gleich besorgen. (Nimmt die Rechnungen und geht in den Verschlag.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang (athemlos). Beim alten Möbius ist Herbert nicht.

Seeberg. Nicht?

Wolfgang. Ist auch gar nicht dagewesen.

Trudchen. Komm nur zu Athem, Wolf, komm nur zu Athem.

Wolfgang. Pah das macht nichts, ich kann laufen, laufe mit dem Pony um die Wette.

Seeberg. Ja so, ich habe da vorhin einen Pony auf Ihrem Hofe gesehen, Herr Helmolz, was machen Sie mit dem? Ziehen kann er doch nicht.

Helmolz. Ich habe ihn so halb zum Spaße, Wolf reitet zuweilen darauf.

Wolfgang. Nein, Großvater, ich reite nur noch auf dem Fuchse, den Pony lasse ich der Armgart.

Seeberg (lebhaft). Armgart?

Wolfgang. Ja, Armgart, die Sie gestern als Blindekuh fing.

Seeberg. Fräulein Armgart reitet?

Wolfgang. O ja, sehr gern.

Helmolz. Ich habe ihr einen Frauensattel mitgebracht, sie ist dreist und muthig; ihr Vater war Husar, es steckt etwas von seinem Blute in ihr.

Seeberg. Aber auf einem Pony!

Wolfgang. Gerade recht, Ponies sind gut für Mädchen.

Seeberg (lebhaft). Nein, nein, die Thiere sind immer tückisch, es ist ihnen nie ganz zu trauen.

Helmolz. Man sagt so, aber der alte Major hat nur einen bockbeinigen Schimmel, darauf kann man das Mädchen doch nicht setzen.

Seeberg. Aber ich habe einen prächtigen Braunen, ganz fromm, fein zugeritten, der paßt für junge Damen. Der steht ihr zu Diensten. Hat der Major Stallung?

Helmolz. Er kann eben seinen alten Schimmel unterbringen.

Seeberg. Nun so können Sie den Braunen bei sich einstellen, Herr Helmolz, ich bezahle was billig ist, da hat Fräulein Armgart das Pferd zur Hand und kann reiten wann sie will.

Helmolz. Wollen Sie das Pferd so fortgeben?

Seeberg. Ich brauche es nicht, es steht nur müßig — und wenn man jemandem gefällig sein kann —

Helmolz. Nun darüber läßt sich ja reden.

Seeberg. Ich will das Pferd Nachmittag herein schicken.

Trudchen. Herr Freiherr, Herr Freiherr, ich bin so ängstlich. Wenn das Mädchen auf ein großes Pferd kommt — ich habe es überhaupt nicht gern wenn Frauen reiten.

Wolfgang. Aber Armgart reitet so gern.

Seeberg (lebhaft). Wenn sie gern reitet, muß man ihr gefällig sein. Das Pferd ist sicher und ich werde ihr die nöthige Anleitung geben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herbert, Doctor.

Wolfgang. Da ist Herbert!

Herbert. Guten Morgen! Du hast nach mir geschickt?

Seeberg (etwas verlegen). Geschickt so eigentlich nicht ich habe eine kleine Bitte an dich.

Helmolz. Wir sind nun wol hier überflüssig, Frau.

Trudchen. Mich bestens zu empfehlen.

Helmolz. Guten Morgen, Herr Freiherr. Will doch gleich einmal nachsehen wo wir Ihren Braunen am besten hinstellen.

Seeberg. Sie werden mich sehr verbinden.

Helmolz
Trudchen
Wolfgang } (ab).

Doctor (hat sich mit dem Tuche gefächelt und sich gesetzt). Uf! Es ist wahrhaftig kein Spaß bei der Hitze nach dem Erlenwäldchen zu laufen!

Seeberg. Wer heißt Sie laufen! Es war ein Spaziergang für Sie, Sie sitzen ohnehin zu viel.

Doctor. Nicht laufen sollte ich? Sie hatten es ja

so eilig, daß Sie uns förmlich gehetzt haben, den Wolfgang rechts, mich links.

Seeberg. Sie übertreiben wieder.

Herbert. Willst du mir nicht sagen —

Doctor. Wieder? Als ob ich je übertriebe, je aus meiner gelassenen Ruhe käme!

Herbert. Ich erfahre noch immer nicht —

Doctor. Aber Sie, Freiherr, sind so seltsam aufgeregt.

Seeberg. Was Sie auch alles sehen!

Doctor. Habe ich nicht Recht? Denken Sie sich, Professor, gestern kommt der Freiherr nach Hause, geht ohne Weiteres in die Bibliothek, kramt da herum, sucht eine Menge Bücher aus — da liegt das Packet auf dem Tische, der Oberknecht hat es herbringen müssen.

Seeberg. Es ist gut, Doctor, ich weiß schon was ich gethan habe.

Doctor. Das bezweifle ich. Dann hat er sich an das Clavier gesetzt, — merken Sie auf, Professor, seit Jahren hat er keine Taste angerührt, ich denke er hat das Geklimper ganz aufgegeben — nein, er spielt eine Stunde lang — bald zart und schmachtend, bald wild und stürmisch. Dann gehen wir zu Tische, er ißt kaum ein paar Bissen, trinkt hastig eine halbe Flasche Wein und geht dann allein im Garten spazieren.

Seeberg. Es war ein so schöner Abend, der Vollmond erhellte die Gegend prächtig.

Herbert. Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,

Lächelt endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Seeberg. Kann man einen Mondscheinabend mit schöneren Worten zeichnen?

Doctor. Nun der Abend war sehr lang. Bis Mitternacht habe ich gewartet, dann bin ich zu Bette gegangen. Wann Sie zur Ruhe gekommen sind weiß ich nicht. Und dann heute Morgen die Bücher herein geschickt, dann mich getrieben, daß wir in die Stadt kamen, dann mich nach Ihnen ausgesandt, Professor — ist das die Ruhe und Gleichmäßigkeit eines weisen Mannes der Wissenschaft?

Seeberg. Ist Ihr Klagelied nun zu Ende?

Doctor. Das nicht, aber mein Athem.

Seeberg. Das ist ein Glück für uns!

Herbert. Nach alle dem bin ich wirklich gespannt womit ich dir dienen kann.

Seeberg. Mein Gott es ist eine Kleinigkeit.

Herbert. Eine Kleinigkeit?

Seeberg. Das Geschwätz des Doctors macht aus einer Mücke einen Elephanten.

Herbert. So sprich.

Seeberg. Ich wollte dich nur fragen ob du Hermann und Dorothea besitzest.

Doctor. Hermann und Dorothea? Das ist des Pudels Kern?

Seeberg. Die Sache ist einfach — als ich gestern den Major besuchte, sprach ich auch lange mit seiner zweiten Tochter — (scheinbar gleichgültig) sie heißt — nun gleichviel —

Herbert. Armgart!

Seeberg. Richtig, ich glaube Armgart heißt sie. Sie scheint mir aufgeweckten Sinnes, aber sie hat nur wenig gelesen. Der Major hält nicht viel auf Bücher — und da wollte ich dem Mädchen etwas besorgen.

Doctor. Und darum diese Eile?

Seeberg. Kommt Ihr Athem wieder, Doctor?

Doctor. Nach und nach.

Seeberg. Ich habe ihr zusammengesucht was ich hatte, aber mir schien Hermann und Dorothea recht passend für junge Mädchen. Zum Unglück fehlt mir gerade der Band von Goethes Werken, darum komme ich zu dir.

Herbert. Leider kann ich dir auch nicht helfen, meine Bücher sind schon größtentheils nach der Residenz geschickt.

Seeberg. Hm hm das ist mir unangenehm; ich habe ihr gerade von Hermann und Dorothea gesprochen.

Doctor. Sie hätten ihr können meinen Anticupido mit beilegen. Es ist sehr heilsam für junge Mädchen vor der Liebe gewarnt zu werden. Ich habe noch mehrere Exemplare.

Seeberg. Ihr Verleger wird noch mehr haben. Wer kauft denn das wahnsinnige Buch?

Doctor. Wahnsinniges Buch?

Seeberg. Nun, Doctor, ich habe aus Höflichkeit immer geschwiegen, aber viel Klarheit und Wahrheit ist doch nicht in dem Buche.

Doctor. Jedes Wort ist Goldes werth.

Seeberg. Sie verdammen und verketzern ja förmlich die Liebe.

Doctor. Weil sie das wahre Verderbniß für die Menschheit ist.

Seeberg. Sie setzen die Frauen ungebührlich herab.

Doctor. Weil sie untergeordnete Geschöpfe sind.

Seeberg. Es gibt Ausnahmen.

Doctor. Ausnahmen bestätigen die Regel. Sie sind im Allgemeinen leichtsinnig.

Seeberg. Es gibt deren von tiefem Gemüthe.

Doctor. Oberflächlich!

Seeberg. Es gibt deren, die mit gesundem Verstande sehr richtig urtheilen.

Doctor. Gefallsüchtig, nur für den leichten Weltverkehr geeignet.

Seeberg. Manche blüht still und verborgen, wie eine Rose zwischen Blättern versteckt, ohne Ahnung von ihrer eigenen Schönheit und Lieblichkeit. Und wenn wir die Frauen hochmüthig übersehen, begehen wir ein Unrecht, denn hat uns die Natur mit höherer Einsicht begabt, so müssen wir die ihnen mittheilen, aber nicht entziehen. Und der Gedanke Ihren Anticupido einem jungen Mädchen zu geben ist noch wahnsinniger, als das Buch selbst.

Doctor (sehr ruhig). So grob sind Sie noch niemals gegen mich gewesen.

Seeberg. Nehmen Sie es nicht übel, man verliert wol einmal die Geduld.

Doctor. Uebel nehmen? Ein weiser Mann nimmt nichts übel. Wo es sich um Frauenzimmer handelt, ziehe ich mich zurück!

Seeberg. Dieß Mal werden Sie sich aber nicht zurückziehen.

Doctor. Wie so?

Seeberg. Ich bitte Sie diese Bücher zu Fräulein Armgart zu tragen.

Doctor. Ich?

Seeberg. Ich wollte es selbst thun, allein ich mag ihr nicht vor die Augen treten, bis ich ihr versprochenermaßen Hermann und Dorothea bringen kann. Es sind ja hier in der Stadt zwei Buchhandlungen, eine Leihbibliothek und so weiter, dieser Ort wird doch nicht der einzige sein, in dem Hermann und Dorothea nicht aufzutreiben wäre. Ich kann die Bücher auch nicht mit dem Knechte schicken, also überwinden Sie Ihren Abscheu gegen die Frauenzimmer und tragen Sie sie hinüber.

Doctor. Wenn Sie es wünschen, gern. Muß es aber gleich sein?

Seeberg. Möglichst bald. (Steckt unbemerkt das Zeichenbuch zwischen Rock und Weste.)

Doctor (lachend). Ich darf doch unterwegs ein Glas Bier zu mir nehmen?

Herbert. Ein Glas Wein kann ich Ihnen —

Doctor. Danke; in Wein kann man nicht einen so gründlichen Schluck nehmen, wie in Bier. (Steht auf und nimmt das Packet Bücher.)

Seeberg (aufbrechend). Du nimmst nicht übel daß wir dich gestört haben.

Herbert. Kein Wort davon!

Seeberg. Bitte, bleibe, keine Umstände! Kommen Sie, Doctor, Sie werden heute einmal in Bewegung gesetzt. (Ab.)

Doctor (aufbrechend). Mein Anticupido wahnsinnig! Es ist eine wahre Lästerung. Haben Sie ihn denn gelesen, Professor?

Herbert. Noch nicht.

Doctor. Werde Ihnen ein Exemplar mitbringen. Das hellt den Verstand auf, reinigt die Leidenschaften, man wird wie ein anderer Mensch. Guten Morgen! (Ab.)

Herbert (bitter). Wie wahr sagt der Dichter: ungleich vertheilt sind des Lebens Güter. Ihm soll die herrliche Adelheid nun werden. Scheu muß ich in der Ferne stehen, muß mich gewaltsam losreißen und mit blutendem Herzen entsagen — ihm wird des Lebens Seligkeit ohne sein Zuthun entgegen gebracht. Und er achtet ihrer gar nicht, greift zu mit täppischer Hand. (Stampft mit dem Fuße.) Doch still, ruhig! Er ist mein Freund — ich muß schweigen.

Siebenter Auftritt.

Herbert. Trudchen, Adelheid, Armgart (von links).

Trudchen. Ja, mein Herzchen, es ist da, es liegt auf dem Tische. Ah da ist Herbert.

Herbert. Sein Sie bestens gegrüßt.

Adelheid. Hier sehen wir uns wieder, Herr Professor?

Herbert. In meinem älterlichen Hause.

Adelheid (immer etwas zurückhaltend). Und ich hatte keine

Ahnung daß Sie von hier stammten, daß Ihre Heimath uns so benachbart wäre.

Herbert (auch zurückhaltend). Ich war schon in die Welt gezogen, als Ihr Vater seinen Wohnsitz in dieser Stadt nahm.

Armgart (ist gegen früher wesentlich verändert, gesetzter, ruhiger. Sie hat das Buch überall gesucht). Ich sehe es nicht.

Trudchen (hat mit gesucht). Sollte es der Freiherr mitgenommen haben?

Armgart. Der Freiherr?

Trudchen. Er sah es an, er lobte die Zeichnungen.

Armgart (nicht laut). O weh! Er am wenigsten durfte meine Kritzeleien sehen.

Trudchen. Warum? Sie sind doch hübsch.

Armgart. Ach Großmutter, ein so fein gebildeter Mann hat ein besseres Urtheil als wir.

Adelheid. Hast du dein Zeichenbuch?

Armgart. Nein.

Adelheid (zu Herbert). Sie hat es gestern hier liegen lassen, wir kamen es zu holen.

Trudchen. Der Freiherr hat es mitgenommen.

Armgart (rasch). Das ist ja noch nicht ausgemacht.

Adelheid. Das wäre aber unerlaubt.

Armgart (warm). Er hat es vielleicht in der Zerstreuung gethan.

Adelheid. Unerlaubt und unschicklich.

Armgart. Man muß nie jemanden verdammen, der sich nicht vertheidigen kann.

Adelheid. Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?

Herbert. Ich könnte es nicht billigen.

Adelheid. Also habe ich Recht, Armgart.

Armgart. Am Ende könnte ich doch nur darüber böse sein und ich bin es nicht.

Trudchen. Und doch sollte der Freiherr das Buch am wenigsten sehen?

Armgart. Ist mir nicht das Haar hier losgegangen?

Trudchen. Ja, mein Herzchen. Komm, ich will es dir machen. (Setzt sich und macht Armgart das Haar.)

Armgart (kniet vor ihr). Es ist immer so widerspenstig.

Adelheid. Sie sind so plötzlich von der Schule abgegangen, es ist viel darüber gesprochen worden.

Herbert. Ich — ich hatte Aussicht zu der Professur an der Universität.

Adelheid. Wir haben Ihren Weggang sehr lebhaft bedauert.

Herbert. Sie auch?

Adelheid. Wir hatten Sie alle so gern.

Herbert. Sie auch?

Adelheid (schlägt die Augen nieder). Warum ich nicht auch? Ich habe mich von den andern nicht ausgeschlossen.

Herbert. Ich werde meine Thätigkeit an der Schule zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens zählen, — und doch —

Adelheid. Doch?

Herbert. Habe ich daselbst eine Wunde empfangen —

Adelheid (lebhaft). Hat Sie jemand gekränkt?

Herbert. Nein.

Adelheid. Oder beleidigt?

Herbert. Nein, nein.

Adelheid. Und doch eine Wunde?

Herbert. Denken Sie nicht mehr daran, das Wort kam mir unwillkürlich über die Zunge.

Adelheid. Ihr plötzlicher Weggang hat uns eine große Freude verdorben.

Herbert. Eine Freude?

Adelheid. Ihr Geburtstag nahte heran, wir wollten Sie überraschen, wir hatten kleine Angebinde für Sie in Arbeit. Mädchen können ja nichts geben, als was ihre Hände machen.

Herbert. Das hätte mich gefreut, sehr gefreut.

Adelheid. Wirklich?

Herbert. Und Sie hatten auch an mich gedacht?

Adelheid (verschämt). Ich war eigentlich die Anstifterin.

Herbert. Hätte ich das geahnt, ich wäre nicht so rasch gegangen.

Adelheid. Nun sind die meisten Arbeiten nicht fertig geworden.

Herbert. Sind bei Seite gelegt — und vergessen.

Adelheid. Nicht alle.

Herbert. Wie?

Adelheid (verschämt). Ich habe die meinige mitgebracht —

Herbert. Hierher?

Adelheid (nickt leise). Und wenn Sie sie noch wollen —

Herbert. Fräulein!

Adelheid. Es ist nur eine einfache Brieftasche, worein ein Vergißmeinnichtkranz gestickt.

Herbert (sich immer bekämpfend). Fräulein Oberwald!

Adelheid. Sonst nannten Sie mich Adelheid.

Herbert. Da waren Sie Schülerin — das paßt nicht mehr.

Adelheid. Ach es war doch eine schöne Zeit auf der Schule.

Herbert. Und Sie — — Sie wollten mir die Arbeit noch geben?

Adelheid. Sie war ja doch für Sie bestimmt.

Herbert. Ich nehme sie an, mit wärmstem Danke an.

Adelheid. Mir ist so beklommen.

Herbert. Im geschlossenen Raume ist es schwül. Treten Sie einen Augenblick an das Fenster — (öffnet dasselbe). Die frische Luft wird Ihnen wohl thun.

Adelheid (am Fenster). Ach die Aussicht nach dem Erlenwäldchen!

Herbert (steht hinter ihr). Das ist mein Lieblingsplatz.

Adelheid. Wirklich? Ich ging früher auch gern hin. Da wo der Bach über das kleine Wehr fällt.

Herbert. Ja, ja, da träumt es sich so angenehm.

Adelheid. Wie wir in unserem Geschmack zusammentreffen.

Trudchen. Aber Herzchen, fehlt dir etwas?

Armgart. Mir, Großmutter? Was sollte mir fehlen?

Trudchen. Du kommst mir so seltsam vor.

Armgart. Ach geh!

Trudchen. Sonst steht dir das Mäulchen nicht einen Augenblick still, jetzt bist du ruhig und sprichst kein Wort.

Armgart. Was soll ich sprechen?

Trudchen. Du hast doch sonst immer etwas gewußt.

Armgart. Ich dachte an etwas.

Trudchen. Etwas Wichtiges?

Armgart. Kinder haben nichts Wichtiges, sagt der Vater.

Trudchen. Kinder — das ist es was ich nicht sagen konnte. Du kommst mir heute gar nicht wie ein Kind vor.

Armgart. Großmutter, gestern hießest du mich noch einen Kindskopf, von gestern bis heute bin ich doch nicht so viel älter geworden.

Trudchen. Man sollte es meinen — und doch ist etwas anders an dir.

Armgart (steht auf, küßt sie). Oder du hast Erscheinungen am hellen Tage. Adelheid!

Adelheid. Riefst du?

Armgart. Wollen wir nicht gehen? Mein Buch ist nicht da!

Adelheid. So komm!

Trudchen. Wollt ihr so rasch wieder fort?

Armgart. Es war ja gar nicht auf einen Besuch abgesehen.

Adelheid. Wir sind nur auf einen Augenblick herüber geschlüpft.

Armgart. Leb' wohl, Großmütterchen — und wenn sich mein Buch finden sollte —

Trudchen. Soll es dir Wolf gleich hinüber bringen.

Adelheid. Ich werde die letzte Hand an meine Brieftasche legen. Guten Morgen, Herr Professor. (Zieht das Taschentuch und verliert dabei einen Handschuh.)

Trudchen
Adelheid (links ab).
Armgart

Herbert (hebt den Handschuh auf). Ihr Handschuh. (Küßt ihn.) Du hast die feine weiße Hand bedeckt, dich will ich behalten, dich will ich aufheben wie einen kostbaren Schatz. Sie ahnt nicht warum ich die Schule verließ, sie ahnt nicht daß ich dem stürmischen Pochen hier innen nicht mehr gebieten konnte, daß ich fliehen mußte, wollte ich nicht der Welt das Schauspiel geben wie ein Lehrer seine Augen auf eine Schülerin geworfen, daß ich fliehen mußte, weil ich für meine Leidenschaft keinen guten Ausgang weiß. Der Vater ein starrer Aristokrat, sie meine Schülerin, die Braut meines Freundes, das geht ja alles nicht. Ich muß tragen und schweigen, bis vielleicht die Zeit heilend etwas Trost bringt. (Ab.)

Ehrenfried (kommt aus seinem Verschlage). Da wäre ja das Räthsel gelöst. Also das Fräulein ist die Herzallerliebste. (Am Fenster.) He, Vetter! Es ist doch gut daß wir nun wissen woran wir sind. (An der Thüre links.) Frau Muhme! Hier muß man reden. Eine solche verschwiegene Liebe ist wie der Schwamm in einer Mauer, der immer weiter frißt, bis das Haus zusammenstürzt. Kennt man den Schwamm, so ist ihm manchmal noch beizukommen.

Achter Auftritt.

Ehrenfried. Helmolz, gleich darauf Trudchen.

Helmolz. Was gibt es, Vetter?

Ehrenfried. Ich weiß Bescheid.

Trudchen. Was ruft Ihr, Vetter?

Ehrenfried. Alles ist heraus.

Trudchen. Was denn?

Ehrenfried. Ich hatte recht gesehen, der Herr Professor ist verliebt.

Trudchen. Wirklich?

Helmolz. Also doch!

Ehrenfried. Weiß auch in wen.

Trudchen. Nun?

Helmolz. Redet.

Ehrenfried. Da drüben.

Trudchen. Armgart?

Ehrenfried. Nicht die richtige Spur.

Trudchen. Adelheid?

Ehrenfried. Das trifft.

Helmolz. Aber die ist ja vorgestern erst angekommen.

Ehrenfried. War aber in der Schule, wo der Herr Professor gelehrt hat, ist ein alter Schade.

Helmolz. Aber woher wißt Ihr?

Ehrenfried. Saß da drinnen, kein Mensch achtete auf mich, wollte mich aus Höflichkeit nicht bemerklich machen. Hätte nicht gedacht daß mein Schreibpult noch zum Lauschwinkel dienen sollte. Als das Fräulein aber wegging, verlor sie den Handschuh — er drüber her — an den Mund gedrückt — allerhand vor sich hin gesprochen — wie es eben die Verliebten machen. Ist ein sehr gelehrter Herr, der Vetter Professor, aber in der Verliebtheit treibt er's wie andere Menschenkinder auch.

Trudchen. Aber was ist denn da zu machen? Adelheid ist ein hochadeliges Fräulein und Herbert —

Helmolz. Nur der Sohn eines Fuhrmanns, willst du sagen. Nun es ist ein Unterschied zwischen Fuhrmann und Fuhrmann, und ich trage meinen Kopf gerade auf.

Ehrenfried. Recht, Vetter!

Trudchen. Aber zu einer Heirath kann das doch nicht führen, und wenn der arme Herbert das Mädchen wirklich liebt, was soll das geben? Er hält fest an seinen Gedanken, so war er schon als Knabe, er verzehrt sich in stillem Gram! Mein armer Herbert, mein armer Herbert!

Helmolz. Hast du gesprochen?

Trudchen. Na reden muß man.

Ehrenfried. Mein alter Grundsatz, reden muß man.

Helmolz. Halte auch an dem Grundsatze, und darum eben will ich reden.

Trudchen. Nun laß hören.

Helmolz. Aber nicht mit dir.

Trudchen. Doch nicht mit Herbert? Das macht die Sache noch schlimmer.

Helmolz. Du hast Recht; er würde ausweichen, leugnen, das macht die Sache schlimmer.

Trudchen. Mit wem willst du denn reden?

Helmolz. Mit dem Major.

Trudchen. Aber Vater —

Helmolz. Das Wort paßt. Eben weil ich Vater bin, will ich mit dem Major reden und gleich, ehe die Verbindung mit dem Freiherrn und Adelheid unwiderruflich fest gemacht wird.

Trudchen. Aber wenn der Major Nein sagt — und er wird Nein sagen.

Helmolz. Vielleicht auch nicht. Jedenfalls muß Klarheit in die Sache kommen.

Trudchen. Du willst so, ich füge mich. Wenn es nur gut geht.

Helmolz. Das wollen wir abwarten, aber reden muß man.

Ehrenfried. Richtig, reden muß man.

Alle (ab).

Verwandlung.

Gartensaal. Der offene Hintergrund führt in den Garten. Thüre rechts.

Erster Auftritt.

Fräulein Wachsmuth, Armgart (beide mit Handarbeiten, sitzen oder kommen herein).

Wachsmuth. Erst wollen Sie im Garten sitzen.

Armgart. Die frische Luft thut so wohl.

Wachsmuth. Ganz recht; warum wollen Sie nun wieder in den Saal gehen?

Armgart. Die Sonne fängt an zu brennen.

Wachsmuth. Seltsame Unruhe! Und statt zu arbeiten lassen Sie die Hände im Schooße ruhen und schauen in die Ferne, ich habe Sie wohl beobachtet.

Armgart. Man ruht zuweilen einen Augenblick aus.

Wachsmuth. Bei der leichten Beschäftigung. Lassen Sie doch einmal sehen wie weit Sie sind. Aber Fräulein, das ist wirklich zu arg, da ist ja alles falsch, kein Stich richtig, nicht die geringste Aufmerksamkeit. So schlecht haben Sie es nicht gemacht, als Sie anfingen zu lernen.

Armgart. Nun zanken Sie wieder.

Wachsmuth. Muß ich nicht? Wenn Sie es schlecht machen, fällt die Verantwortlichkeit auf mich.

Armgart. Man hat nicht immer die nöthige Stimmung.

Wachsmuth. Dann ist man krank. Fühlen Sie sich unwohl?

Armgart (tief seufzend). Nein, nein.

Wachsmuth. Sie sind mir heute unbegreiflich.

Armgart (umarmt sie). Nun sein Sie wieder gut, es thut mir weh, wenn Sie so streng mit mir sind.

Wachsmuth. Sie verstehen es wohl mich zu entwaffnen, Sie brechen meiner Strenge immer die Spitze ab. (Trocknet ihr die Stirn.) Wie heiß Sie sind, man fühlt die Adern klopfen.

Armgart. Kein Wunder bei der Wärme.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wolfgang (von rechts).

Wolfgang. He, Armgart!

Armgart (erschrocken). Was ist? Ach du bist es, Wolf.

Wolfgang. Der Kaspar fährt in's Heu, wir wollen mit.

Armgart. In's Heu?

Wolfgang. Wir sind ja schon öfter mitgefahren. Das frische Heu duftet so süß, und wenn man etwas geholfen hat, liegt es sich so schön auf den weichen Heuhaufen.

Armgart. Wo fährt der Kaspar hin?

Wolfgang. Nach den Seebergschen Wiesen. Der Großvater hat das ganze Heu vom Freiherrn gekauft.

Armgart. Nein, nein, ich fahre nicht mit.

Wolfgang. Du hast es doch immer so gern gethan.

Armgart. Als wir noch Kinder waren —

Wachsmuth. Sie haben Recht, Fräulein, es paßt nicht mehr für Sie.

Wolfgang. Schade! Es ist ein so schöner Tag, wir haben keine Schule, ich möchte ein bischen hinaus. Weißt du was, ich nehme den Fuchs, wir satteln den Pony für dich und reiten nach Falkenstein.

Armgart. Ich weiß nicht — Fräulein Wachsmuth —?

Wachsmuth. Ich hätte nichts dagegen, zum Lernen und Arbeiten haben Sie doch keine Stimmung, das Reiten thut Ihnen vielleicht wohl.

Wolfgang. Der Freiherr will es zwar nicht haben daß du auf dem Pony reitest.

Armgart (lebhaft). Wie?

Wolfgang. Er meint: die Ponies wären tückisch, und er wolle ein anderes Pferd für dich bei uns einstellen. Nun so komm.

Armgart. Ich will es doch lieber lassen, Wolfgang, ich habe keine rechte Lust.

Wolfgang. Es hat dir doch immer Vergnügen gemacht! Komm, die Pferde sind bald in Ordnung.

Armgart. Nein, nein.

Wolfgang. Willst du denn den ganzen Tag im Zimmer sitzen? Man muß das schöne Wetter benutzen.

Armgart. Schlage etwas anderes vor.

Wolfgang. Komm hinter die Mühle, ich will dich auf dem Kahne fahren.

Armgart. Gut, du mußt aber immer hübsch still halten, wo ich Vergißmeinnicht pflücken will.

Wolfgang. Das soll geschehen.

Armgart. Lassen Sie mich fort, Fräulein Wachsmuth?

Wachsmuth. Gehen Sie nur! Wer möchte Sie halten, wenn Sie fort wollen.

Armgart (setzt einen großen Strohhut auf). So, ich bin fertig, Wolf. An der großen Buche legst du den Kahn etwas fest, da ordne ich meine Blumen zu einem Strauße.

Wolfgang. Für wen denn?

Armgart (sinnend). Für wen? (Heftig.) Nun für mich. Muß man denn einen Strauß für einen Andern pflücken? (Mit Wolfgang durch den Garten ab.)

Wachsmuth. Das Mädchen kommt mir ganz seltsam vor. Sie ist stiller, gesetzter. Gesetzter? Ich sehe wol Gespenster. Da läuft sie mit dem wilden Wolfgang um die Wette. (Sieht hinaus.) Nein, sie läuft nicht, sie geht rasch, aber sie läuft nicht.

Dritter Auftritt.

Fräulein Wachsmuth. Doctor (mit dem Packet).

Doctor. Bitte um Entschuldigung, man wies mich hierher, hier soll ich Fräulein Armgart finden.

Wachsmuth. Das Fräulein ist eben ausgegangen, aber — (starrt ihn an).

Doctor. So könnten Sie vielleicht — aber — (starrt sie an).

Wachsmuth. Es kommt mir vor —

Doctor. Wenn ich mich nicht täusche —

Wachsmuth. Ich sollte meinen —

Doctor. Wir sehen uns nicht zum ersten Male —

Wachsmuth. Vor vielen Jahren —

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Söderland!

Doctor. Vordem war es anders, da nannten Sie mich mit dem Vornamen.

Wachsmuth (seufzend). Das war vordem.

Doctor. Am Ende haben Sie meinen Vornamen vergessen.

Wachsmuth. Vergessen? Ach wenn Sie nur nicht vergessen hätten.

Doctor. Vordem nannten wir uns auch nicht Sie, sondern du. Vordem hatten wir uns auch zuweilen beim Kopfe und tauschten einige Küsse aus. (Immer etwas bitter.)

Wachsmuth (seufzend). Das war vordem — dazwischen liegen zwölf lange Jahre.

Doctor. Zwölf Jahre! Warum nennen Sie die lang?

Wachsmuth. Wenn man hofft und immer hofft, und die Erfüllung der Hoffnung nie näher kommt, so werden die Jahre lang.

Doctor. Gehofft! Auf was haben Sie gehofft? (Bitter.)

Wachsmuth. Worauf hofft man, wenn man jung ist? Auf das Glück des Lebens.

Doctor. Nun Sie haben das doch reichlich gefunden.

Wachsmuth. Ich? Wodurch?

Doctor. Durch die Liebe, in den Armen eines reichen Gatten.

Wachsmuth. Ah pfui! Das haben Sie im Ernste nicht geglaubt.

Doctor. Als Ihr Vater unsere Liebe, unsere häufigen Zusammenkünfte entdeckte, schrieb er mir einen groben Brief, theilte mir mit: Sie würden einen reichen Mann heirathen und zugleich verließ er mit Ihnen die Stadt. Ich habe trotz alles Forschens nie wieder etwas von Ihnen gehört, glaubte Sie glücklich als reiche Frau.

Wachsmuth. Jetzt wird mir manches klar. Mein Vater ist todt, ich kann nicht mit ihm rechten, aber er hat nicht die Wahrheit gesagt.

Doctor (im höchsten Staunen). Wie? Sie sind keine reiche Frau?

Wachsmuth. Eine arme Erzieherin.

Doctor (springt in die Höhe, schlägt sich vor den Kopf, kneipt sich in die Arme). Oh, oh, oh!

Wachsmuth (erschrocken). Was ist Ihnen?

Doctor (faßt sie bei den Schultern). Träumen Sie zuweilen?

Wachsmuth. O ja.

Doctor. Haben Sie schon einmal geträumt daß Sie in einem dunkeln Orte steckten und nach Luft schnappten und nicht heraus konnten? Mir ist als hätte ich zwölf Jahre so geträumt und wache jetzt auf.

Wachsmuth. Mein Vater sagte mir auch von Ihrer Verheirathung.

Doctor. Dein Vater scheint in gerader Linie von dem berühmten Münchhausen abzustammen.

Wachsmuth. Sie sind nicht verheirathet?

Doctor. Ein armer Erzieher. (Kneift sich wie vorhin.) Ich muß ganz aufwachen. Oh, oh, oh.

Wachsmuth. Aber Söderland!

Doctor (sehr weich). So hast du mich sonst nicht genannt! (Wild.) Tausendsapperment für dich heiße ich anders, von dir will ich auch nicht Sie genannt werden. Zwölf Jahre sind lang, aber du kannst doch nicht vergessen haben wie ich heiße.

Wachsmuth. Warum so heftig?

Doctor. Wie heiße ich?

Wachsmuth. Bruno, Bruno, Bruno!

Doctor. Ist nicht genug. Du heißest Bruno, mußt du sagen, mein Bruno. Hast es ja sonst oft genug gesagt.

Wachsmuth (gibt ihm die Hand). Mein Bruno.

Doctor (schüttelt sich wie vorhin). Oh, oh, oh!

Wachsmuth. Aber Bruno, du ängstigst mich.

Doctor. Ich will mich nur aus meinem langen

Traume aufschütteln. Ja, ja es war ein Traum. Da stehst du ja lieblich wie sonst, bist unschuldig — ich war ein Dummkopf daß ich eine Münchhauseniade für baare Münze nahm. Du hast noch eben so liebe, ehrliche Augen wie vor zwölf Jahren! O Friederike, es ist der schändlichste Diebstahl, wenn einem zwölf schöne Jugendjahre gestohlen werden, die lassen sich nicht mehr ersetzen. Wenn ich nicht ein naturwissenschaftlicher Philosoph wäre, ich könnte fuchsteufelswild werden.

Wachsmuth. Sie sind noch so leidenschaftlich wie sonst.

Doctor. Wer?

Wachsmuth. Sie.

Doctor. Heiße nicht Sie.

Wachsmuth. Sei es denn; du warst schon damals so wild.

Doctor. Ach ich bin zahm geworden, ganz zahm. Wenn man Jahre lang nur Chemie, Physiologie, Anatomie, Psychologie, Astronomie, Philosophie und derlei Teufelszeug treibt, gelangt man zu großer Zahmheit. Die Gelehrten nennen es Weisheit. Ach die Gelehrten! Je erbärmlicher eine Sache ist, desto schönere Worte finden sie dafür. Aber Himmelkreuztausend —

Wachsmuth. Bruno, Bruno!

Doctor (weich). Das ist die alte liebe Stimme, mit der du mich schon vor Jahren weich machen konntest. Wenn ein Dieb mir mein Besitzthum stehlen will, wehre ich mich, und so will ich mir meine zwölf Lebensjahre nicht stehlen lassen. Und wenn wir geträumt haben, wollen wir aufwachen und

wach bleiben. Friederike, knüpfen wir den Faden wieder an, der uns vor zwölf Jahren entzwei geschnitten wurde.

Wachsmuth. Es ist zu spät.

Doctor. Besser spät als gar nicht. Zwölf Jahre sind verloren, aber wir haben noch ein hübsches Stück Leben vor uns, verlieren wir das nicht auch noch.

Wachsmuth. Ich bin eine alte Jungfer.

Doctor. Pah kannst noch nicht dreißig sein, ich habe die vierzig eben hinter mir, dreißig und vierzig macht siebenzig, zwei Mal siebenzig ist hundertvierzig — sind wir da angelangt, wollen wir noch einmal rechnen.

Wachsmuth. Bruno, unmöglich, laß den Gedanken fahren.

Doctor. Unmöglich?

Wachsmuth. Wenn man der Liebe in der Jugend nachgibt, ist es verzeihlich, in unserem Alter nicht mehr.

Doctor. Was sagst du?

Wachsmuth. Die Liebe ist eine Fessel, die den freien Willen des Menschen einschnürt, die Liebe ist ein Gift, das uns den Verstand krank macht, die Liebe ist die Ursache von tausend Thorheiten, die begangen werden.

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Schon die Kirchenväter haben sich gegen die Liebe erklärt und der heilige Hieronymus hat hebräisch gelernt, um sich die Liebe aus dem Sinne zu schlagen.

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Ich besitze ein vortreffliches Buch, das mich sehr getröstet hat, darin stehen diese schönen Sprüche.

Doctor (wild lachend). Ein Buch!

Wachsmuth. Es heißt Anticupido, der Verfasser hat sich nicht genannt, ich weiß ihn nicht.

Doctor (wild). Aber ich weiß ihn, der Verfasser ist ein Esel und der Esel bin ich.

Wachsmuth. Wie? Du hättest das Buch geschrieben?

Doctor. Man hat dunkle Stunden im Leben, ich hielt dich für treulos, ich wollte meinem Aerger Luft machen — ich bin ein Gelehrter, an dem Buche siehst du wie dumm ein Gelehrter sein kann.

Wachsmuth. Wie, du widerrufst dein eigenes Buch?

Doctor. Ich schreibe eine Kritik und reiße es herunter. Ach Friederike, zuweilen haben die Sprichwörter doch Recht.

Wachsmuth. Die Sprichwörter?

Doctor. Die Franzosen sagen: on revient toujours à ses premiers amours — ach das ist entsetzlich wahr, ich fühle es in diesem Augenblicke.

Wachsmuth. Man kommt, wir werden gestört.

Doctor. Aber nicht wieder auf zwölf Jahre.

Wachsmuth. Gehen wir einen Augenblick in den Garten, mein Fräulein kommt indessen zurück.

Doctor (nimmt ihren Arm). Gut!

Wachsmuth. Ach!

Doctor. Was ist?

Wachsmuth. Du reichst mir den Arm.

Doctor. Den Arm, die Hand, den ganzen Kerl. Habe immer so allein laufen müssen in der Welt, ich will es nicht mehr.

Beide (durch den Garten ab).

Vierter Auftritt.

Helmolz, Diener.

Diener. Wollen Sie hier etwas verziehen, ich werde den Herrn Major benachrichtigen. (Ab.)

Helmolz. Ist es recht daß ich hierher gehe hinter dem Rücken meines Sohnes? Ein Vater soll sich nicht einmischen in die Herzensangelegenheiten seiner Kinder. Aber er ist mein einziger Sohn, ich habe nur für ihn gearbeitet und geschafft, soll ich mit ansehen daß er in der Stille verkümmert, wenn ihn meine Worte vielleicht retten können? Nein, nein, der Vetter hat Recht, reden muß man.

Fünfter Auftritt.

Helmolz. Oberwald.

Oberwald. Ein unerwarteter Besuch, Herr Helmolz.

Helmolz. Heißt das auch unwillkommen?

Oberwald. Denke nicht daran. Aber obschon unsere Kinder in lebhaftestem Verkehre stehen, sind wir Männer doch nie bekannter geworden.

Helmolz. Von mir konnte eine Annäherung nicht füglich ausgehen.

Oberwald. So?

Helmolz. Sie sind ein hochadeliger Officier, ich bin ein Fuhrmann.

Oberwald. Man kann einen alten Stammbaum haben und braucht deßhalb doch nicht von närrischem Hochmuth besessen zu sein.

Helmolz. Sie stehen auch in dem Rufe vorurtheilsfrei zu sein, und darum komme ich etwas mit Ihnen zu besprechen.

Oberwald. Dazu wollen wir doch Platz nehmen. Wie sind Sie dazu gekommen Fuhrmann zu werden? Die Eisenbahnen werden Sie bald auf das Trockne setzen.

Helmolz. Ich habe auch meinen Stammbaum, Herr Major, wenn ich auch kein Wappen führe. Soweit meine Kenntniß rückwärts reicht waren meine Vorväter Fuhrleute und so habe ich meinen Beruf gewissermaßen geerbt. Es steckt mehr in diesem Berufe, Herr Major, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Ein Fuhrmann muß ein streng rechtlicher und zuverlässiger Mann sein, denn es wird ihm vieles auf Treu und Glauben anvertraut. Ein Fuhrmann muß Muth und kaltes Blut besitzen, denn er muß das ihm Anvertraute gegen Gefahren beschützen, die oft drohen, namentlich in Kriegszeiten. Ein Fuhrmann muß Welt und Menschen kennen, denn er muß mit vielen Leuten verkehren. Mein Enkel liest da in seinen Büchern von kühnen Seefahrern, die fremde Länder besuchen, die Fuhrleute thun das auch, es achtet nur niemand darauf. Freilich nimmt das ab in unserer Zeit, aber ich bin in meinen jungen Jahren weit in der Welt herum gewesen. Ich habe tief aus Ungarn schöne Weine geholt, habe aus Rußland Pelzwerk gebracht, bin über dem Rhein, bei den Franzosen gewesen. Wir haben über dreißig Pferde im Stalle gehabt, unsere Knechte sind

manchmal Jahre lang nicht heimgekommen und der Name Helmolz war ein wohl bekannter in allen Städten, wo Fässer und Ballen verladen wurden und in allen Wirthshäusern an der Straße, wo Pferde Herberge fanden. Die Gastwirthe und Fuhrleute gehören zusammen und es war ein eigenthümliches Stück Volksleben, das sich im Frachtverkehr kund that. Ich glaube es ließe sich ein Buch darüber schreiben, aber die Herren, die Bücher machen, kennen unser Leben wol nicht.

Oberwald. Sie haben Recht, man kennt es nicht. Ich habe Ihren Beruf auch nie von diesen Seiten angesehen. Und doch ist mir einmal im Leben ein Fuhrmann sehr nahe getreten — leider weiß ich seinen Namen nicht, er verschwieg ihn hartnäckig.

Helmolz. Der Frachtverkehr nimmt durch die Eisenbahnen jetzt andere Wege. Aber ich bin noch aus der alten Zeit, habe sie noch gesehen und es ist manches im Leben der Völker zu Grunde gegangen, was zu seiner Zeit berechtigt und schön war.

Oberwald. Das muß Sie schmerzen.

Helmolz. Warum? Was sich überlebt hat muß dem Neuen weichen. Nur alte Weiber jammern über die guten alten Zeiten, wer die Augen offen hat sieht daß es vorwärts geht.

Oberwald. Ei Herr Nachbar, es thut mir leid daß wir uns nicht früher näher getreten sind, Sie sind ein Mann von gesundem Kopf und Herzen.

Helmolz. Können uns noch näher treten, Herr Major. Es ist nicht Großsprecherei daß ich Ihnen meinen Beruf

gepriesen habe, aber als Einleitung zu meinem Begehren hielt ich es doch für passend.

Oberwald. Heraus denn mit diesem Begehren.

Helmolz. Ich habe einen einzigen Sohn.

Oberwald. Auch Fuhrmann?

Helmolz. Nein, der mußte andere Wege einschlagen, er ist Professor in der Residenz.

Oberwald. Und dieser Sohn?

Helmolz. Liebt Ihre Tochter Adelheid.

Oberwald. Tausendsapperment.

Helmolz. Und deßhalb bin ich da.

Oberwald. Hören Sie, Herr Nachbar, das ist doch eine eigene Geschichte. Ich bin kein adelstolzer Narr, aber der Unterschied der Stände ist einmal da und hat auch seine Berechtigung.

Helmolz. Mein Sohn liebt, und unglückliche Liebe ist ein schweres Geschick, es geht mancher daran zu Grunde.

Oberwald. Jugendliche Wallungen, die sich mit der Zeit verlieren.

Helmolz. Manche halten fest an diesen Wallungen.

Oberwald. Ich bin in den Jahren, wo man darüber ruhiger denkt.

Helmolz. Und waren in Jahren, wo es Ihnen auch wild und heiß in der Brust klopfte.

Oberwald. Das vergißt sich.

Helmolz. Ich hatte vor Jahren einmal in Rastheim geladen und wollte am andern Morgen abfahren.

Oberwald (betroffen). In Rastheim.

Helmolz. Da sprachen die Leute von einer seltsamen

Geschichte. Es war im Kriege. Ein feindlicher Officier war verkleidet nach Rastheim gekommen — nur um seine Braut zu besuchen.

Oberwald. Was ist das?

Helmolz. Er war verrathen und gefangen worden, er wurde als Spion behandelt und sollte am andern Morgen erschossen werden.

Oberwald. Mensch, Nachbar, Fuhrmann!

Helmolz. Mich dauerte das junge Blut, ich war bekannt im Orte, ich ließ die Wache trunken machen, der junge Officier entkam seinem Gefängniß und in einer Kiste wohl verpackt führte ich ihn zu seinem Heere zurück; auf meinen Fuhrmannswagen fiel kein Verdacht.

Oberwald (springt auf). Helmolz, Retter, Freund! Ach wie bin ich alt geworden! Ich meinte: Ihr Gesicht müßte sich mir fest eingeprägt haben, ich würde Sie unter Tausenden herausfinden — und jetzt habe ich Sie doch nicht erkannt. Mann, ich konnte Ihnen damals nicht danken, wie kann ich es jetzt? Ja, ja, die Jahre schwinden vor meinen Blicken. Da saß ich in dunkler Klause, ich verfolgte die Minuten an der Uhr, die mit rasender Schnelligkeit verflossen, ich dachte immer an die Minute, wo es heißen würde: „Fertig! Schlagt an! Feuer!“ Und dann hätte es keine Zeit mehr für mich gegeben. Mann, reden Sie, wie kann ich Ihnen danken?

Helmolz. Vielleicht habe ich es vermieden Ihnen näher zu treten, weil ich keinen Dank begehrte, und jetzt treibt mich doch die väterliche Liebe zu Ihnen.

Oberwald. Ja, die Jahre schwinden vor meinen

Blicken. Man fühlt doch anders, wenn man jung ist und sollte mit warmer Theilnahme diejenigen betrachten, deren Herz noch heftig klopft. Damals trotzte ich dem Tode, nur um meine Geliebte einmal zu sehen, und jetzt fühlt Ihr Sohn eben so. Ja, Nachbar, Sie führen eine Batterie gegen mich auf, die alle meine Vorurtheile in Grund und Boden schießt. Ohne Sie wäre ich nicht mehr, ohne Sie hätte ich mein liebes Weib nicht bekommen, das mir leider zu früh entrissen wurde, ohne Sie hätte ich die Tochter gar nicht, um die es sich handelt. Das sind gewichtige Gründe.

Helmolz. Herr Major, Sie haben Ihr warmes Herz bewahrt auch bis zu grauen Haaren.

Oberwald (drückt ihm die Hand). Ach ja, es ist etwas Schönes um ein warmes Herz, man sollte das nie vergessen, wenn es im Alter ruhiger schlägt. — Gut, meine Tochter mag meinen Dank abtragen. Wo haben sich die jungen Leute kennen gelernt?

Helmolz. Er war ihr Lehrer in der Schule.

Oberwald. Und sind sie einverstanden?

Helmolz. Das weiß ich nicht, das glaube ich auch nicht.

Oberwald. Wie?

Helmolz. Mein Sohn hat keine Ahnung daß ich um seine Liebe weiß. Er wird auch die Kluft gesehen haben, die ihn von dem adligen Fräulein trennt, darum ist er geflohen und trägt sein Leid in der Stille.

Oberwald. Halt, überstürzen wir nichts. Sie könnten sich irren. Wir dürfen nicht eingreifen zwischen zwei junge Herzen. Sie müssen sich selbst finden. Thun sie das, wirbt dann Ihr Sohn bei mir um meiner Tochter Hand, soll er

mir willkommen sein. Ich habe zwar andere Pläne für meine Tochter, doch würde sich im Nothfalle hier eine Vereinigung treffen lassen. Also keine Einmischung! Halten wir das fest.

Helmolz. Ich bin es zufrieden.

Oberwald. Und nun, Freund, da ich Sie gefunden habe, will ich Sie auch nicht wieder lassen. Wissen Sie daß morgen der Jahrestag meiner damaligen Flucht ist?

Helmolz. Es mag sein.

Oberwald. Wir wollen ihn feiern hier in meinem Garten. Eine gute Bowle soll uns die Erinnerung verschönen. Sie kommen? Sie, Ihr ganzes Haus?

Helmolz. Ich komme! Mein altes Herz soll sich auch einmal in die Jugend zurückträumen.

Oberwald. Noch eins. Sie hatten damals noch einen zweiten Fuhrmann bei sich, der wacker bei meiner Befreiung half.

Helmolz. Er machte die Wache trunken!

Oberwald. Er steckte mir die Feile und das Seil zu.

Helmolz. Mein alter Vetter Ehrenfried.

Oberwald. Lebt er noch?

Helmolz. In meinem Hause.

Oberwald. Und er kommt mit?

Helmolz. Er gehört zum Hause.

Oberwald. Ein kluger, gewitzter Mann!

Helmolz. Und zuverlässig.

Oberwald. Wie freue ich mich ihm die Hand drücken zu können.

Sechster Auftritt.

Vorige. Armgart, Wolfgang (durch den Garten).

Helmolz. Da ist Ihre Tochter!

Oberwald. Wo? Ah Armgart, meine wilde Hummel.

Helmolz. Sie ist nicht mehr wild, Herr Major.

Oberwald. Wie?

Helmolz. Sie hat still und stumm im Kahne gesessen.

Oberwald. Still und stumm? Und sonst hört sie nicht auf zu plaudern und zu singen. Da muß ihr etwas begegnet sein.

Helmolz. Für heute empfehle ich mich.

Oberwald. Sie wollen schon fort?

Helmolz. Meine Alte weiß daß ich hier bin, ich muß ihr Nachricht bringen.

Oberwald (gehend). Und meinen Gruß; ich werde ihr morgen selbst denselben sagen.

Helmolz (gehend). So leben Sie wohl.

Oberwald. Ich begleite Sie.

Beide (ab).

Armgart. Warum schiltst du mich still und stumm?
(Hat einen Vergißmeinnichtstrauß.)

Wolfgang. Ist das gescholten?

Armgart. Wie du es sagtest, sollte es ein Tadel sein.

Wolfgang. In der Schule gilt es für eine Tugend still und stumm zu sitzen.

Armgart. Fräulein Wachsmuth sagt mir auch immer: junge Mädchen sollen nicht so wild sein.

Wolfgang. Da mußt du freilich zahm werden.

Armgart. Was für ein dummer Ausdruck: zahm!

Wolfgang. Es scheint als könne ich dir heute nichts recht machen, nichts recht reden.

Armgart. Wolfgang!

Wolfgang. Du hast so etwas, wie soll ich sagen, etwas Fräuleinhaftes.

Armgart. Du bist nicht klug, ich bin wie ich immer bin.

Wolfgang. So laß uns noch reiten!

Armgart. Auf dem Pony — nein.

Wolfgang. Nein, nein auf alles was ich vorschlage. Ich will den schönen Tag nicht ungenützt vergehen lassen. Willst du nicht mit, reite ich allein. (Stößt im Abgehen auf Seeberg.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Seeberg.

Seeberg. Holla Wildfang.

Wolfgang. Ah Herr Freiherr!

Seeberg. Ich suche Fräulein Armgart.

Wolfgang. Da steht sie. Es ist heute nichts mit ihr anzufangen, nicht einmal reiten will sie. Vielleicht können Sie ihr den Kopf zurecht setzen. (Ab.)

Seeberg. Was spricht der wilde Bursche, Fräulein? Sind Sie in trüber Stimmung?

Armgart (sieht ihn groß an). Nein, Herr Freiherr, nein, gewiß nicht.

Seeberg (während des ganzen Auftritts mit der anmuthigen Schüchternheit eines jungen, in der Liebe unerfahrenen Mannes). Was will der tolle Junge von Ihnen?

Armgart (durchweg befangen, leise, schüchtern). Ich weiß es nicht. Er will sich immer herumtreiben — und dazu hatte ich keine Lust.

Seeberg. Auch reiten wollen Sie nicht?

Armgart (schüttelt den Kopf).

Seeberg. Sie reiten doch gern?

Armgart. Ja, aber —

Seeberg. Aber?

Armgart. Der Pony — soll tückisch sein.

Seeberg. Sie haben Recht, auf Ponies soll eine junge Dame nicht reiten. Sie müssen ein anderes Pferd haben.

Armgart. Ich — ich — werde meinen Vater bitten —

Seeberg. Der Vater — freilich — der Vater müßte für ein anderes Pferd sorgen — das ist natürlich des Vaters Sache.

Armgart (nickt).

Seeberg. Ich werde mit ihm reden; ich habe viel Pferde, vielleicht kann er eins von den meinigen brauchen.

Armgart (sieht ihn an und schlägt die Augen nieder). Ich vergesse ganz die nöthige Artigkeit.

Seeberg. Wie?

Armgart. Man soll einen Fremden zum Sitzen einladen.

Seeberg. Einen Fremden? Freilich bin ich Ihnen noch ganz fremd.

Armgart (rasch). Nein, nein.

Seeberg. Nicht?

Armgart (immer zögernd). Sie waren gestern so freundlich mit mir, Sie haben so viel mit mir gesprochen, — Sie kommen mir gar nicht wie ein Fremder vor.

Seeberg. Das freut mich, das thut mir wohl.

Armgart. Was kann Ihnen da wohl thun?

Seeberg. Ich habe Sie gestern freilich zum ersten Male gesehen, aber ich fühlte mich gleich so heimisch in Ihrer Nähe.

Armgart. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Seeberg (führt sie zum Stuhle und setzt sich neben sie). Wir sprachen von vielerlei, — Sie hatten noch manches nicht gelesen — Sie wünschten — — haben Sie die Bücher erhalten, die ich Ihnen geschickt habe?

Armgart. Nein — doch da liegen welche auf dem Tische.

Seeberg. Das sind sie. Hermann und Dorothea ist nicht dabei, doch bringe ich Ihnen hier das Buch.

Armgart. Es sind ja Bilder drin.

Seeberg. Zum Theil recht gute.

Armgart (blätternd). Hier am Brunnen ein Mädchen mit Krügen.

Seeberg. Das ist Dorothea.

Armgart. Und der Jüngling?

Seeberg. Ist Hermann.

Armgart. Sie sitzen so traulich beisammen.

Seeberg. So ungefähr wie wir jetzt. Warum lächeln Sie?

Armgart. Weil mir das auch einfiel.

Seeberg. Seltsam.

Armgart. Warum ist es denn so seltsam daß zwei Menschen zugleich denselben Gedanken haben?

Seeberg. Zwei Seelen und ein Gedanke, sagt der Dichter.

Armgart (sinnend). Zwei Seelen und ein Gedanke. Das Wort gefällt mir. Es mag ein tiefer Sinn darin liegen, aber ich könnte ihn nicht erklären. Sie lachen über mich — es hat mich ja noch niemand belehrt. Es geht mir oft so daß ich etwas fühle und es doch nicht mit Worten sagen kann.

Seeberg. Und wenn Sie die Worte fänden, es müßten beseligende Worte sein.

Armgart. Das verstehe ich wieder nicht. Es ist mir lieb daß Sie mir so viele Bücher geschickt haben, da lerne ich gewiß etwas.

Seeberg. Der Mensch lernt immer.

Armgart. Sie doch nicht?

Seeberg. Ich erst recht. Es ist mir jetzt als wäre ich mitten darin, und nie hat mir das Lernen solche Lust bereitet als eben jetzt. Sie schütteln den Kopf?

Armgart. Der Vater sagt: Sie wären ein sehr gelehrter Mann, ich dachte mir: Sie wüßten schon alles.

Seeberg. Ich habe geglaubt vieles zu wissen, aber das Beste, das Schönste ist mir noch verborgen gewesen. Sie wenden den Kopf weg?

Armgart. Ich verstehe nicht alles was Sie sagen —— und Ihre Augen glänzen so seltsam wenn Sie mich ansehen.

Seeberg. Das Auge läßt sich nicht beherrschen.

Armgart (sieht ihn an, schlägt die Augen nieder und blättert). Da ist noch ein Bild. Sie gehen auf Stufen einen Berg herunter, Hermann stützt das Mädchen, sie lehnt sich an ihn.

Seeberg. Sie hat den Fuß vertreten, er hält sie.

Armgart. Das ist hübsch!

Seeberg. Was?

Armgart. Daß er sie hält. Es muß angenehm sein eine Stütze zu finden, wenn man einer bedarf.

Seeberg. Ich weiß nicht ob es für Dorothea angenehmer ist eine Stütze zu finden, als für Hermann diese Stütze zu sein.

Armgart. Das ist wieder so zweideutig, daß man es nicht versteht. (Lebhaft.) Aber hier!

Seeberg. Was erregt Sie so?

Armgart. Dieses Bild kommt mir bekannt vor. Diese Kapelle, dahinter der Baum —

Seeberg. Sie haben Recht. Das Bild hat eine Aehnlichkeit mit einem andern, worauf ich mich nicht besinnen kann.

Armgart (leise). Ich weiß es.

Seeberg. Sie wissen?

Armgart. Ich habe eine ganz ähnliche Gruppe von Kapelle und Baum gezeichnet; aber mein Zeichenbuch ist mir verloren gegangen.

Seeberg. Verloren?

Armgart. Die Großmutter behauptet: Sie hätten es mitgenommen.

Seeberg. Und wenn ich es gethan hätte?

Armgart. So wäre das sehr abscheulich von Ihnen.

Seeberg. Sehr abscheulich?

Armgart (rasch). Nein, nein. (Zögernd.) Aber doch etwas abscheulich, — ein wenig abscheulich.

Seeberg (nimmt das Buch hervor). Ich bekenne mich schuldig.

Armgart (will es nehmen).

Seeberg. Wollen Sie mir es wieder nehmen?

Armgart. Es ist ja mein.

Seeberg. Ich hätte es gern behalten.

Armgart. Was wollen Sie mit solchen Kritzeleien? Wenn Sie eine Zeichnung haben wollen, will ich Ihnen eine andere machen und sehr viel Sorgfalt anwenden.

Seeberg. Aber mir liegt gerade an diesen Zeichnungen etwas. Hier finde ich Ihre unbefangenen Gedanken. Sie haben nach der Natur gezeichnet; hier sehe ich was Ihnen gefallen, was Sie angeregt, was sich Ihnen unbewußt künstlerisch gestaltet hat. Das läßt einen tiefen Blick in Ihre Seele thun. Sie seufzen?

Armgart. Der Vater hat nur zu Recht.

Seeberg. Wie so?

Armgart. Daß Sie ein sehr gelehrter Mann sind. Sie wollen aus meinen Zeichnungen meine Seele erkennen.

Seeberg. Eine schöne Seele verräth sich oft unbewußt und ahnt oft nicht daß sie belauscht wird. Darf ich das Buch behalten?

Armgart. Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Seeberg. Wird es Ihnen denn so schwer sich davon zu trennen?

Armgart. Wenn ich das nur gewußt hätte, ich würde mir mehr Mühe gegeben haben.

Seeberg. Eben daß Sie sich keine Mühe gegeben haben macht mir das Buch so werth. Darf ich es behalten?

Armgart (immer zart und leise). Werden Sie böse, wenn ich Nein sage?

Seeberg. Böse? Ihnen? Nein. Aber traurig.

Armgart (tief seufzend). So behalten Sie es.

Seeberg. Dank, herzlichen Dank! (Nimmt ihre Hand.)

Armgart (zieht die Hand langsam zurück).

Seeberg. Sie entziehen mir Ihre Hand?

Armgart (sehr verlegen). Ich weiß nicht — es ist so heiß — ist Ihnen nicht auch so?

Seeberg. Ja, ja, sehr heiß, aber nicht von der Sonnenwärme!

Armgart. Das ist nun wieder so zweideutig.

Seeberg. Lesen Sie das Buch, vielleicht werden Ihnen meine Worte deutlich. Auch Dorothea war sich nicht klar und gelangte zuletzt doch dazu. Wollen Sie es lesen?

Armgart. Noch heute Abend.

Achter Auftritt.

Vorige. Doctor, Fräulein Wachsmuth (kommen Arm in Arm, bemerken die Anwesenden, fahren auseinander und thun fremd gegen einander).

Seeberg. Ist jemand da?

Armgart. Meine Erzieherin.

Wachsmuth. Wir suchen Sie im ganzen Garten.

Doctor (nimmt die Bücher). Diese Bücher soll ich Ihnen bringen.

Seeberg (für sich). So ungelegen kam noch nie ein Mensch.

Armgart (für sich). Habe ich denn ein Unrecht begangen? Ich fühle daß ich roth geworden bin.

Wachsmuth (zum Doctor leise). Wenn sie uns Arm in Arm gesehen haben —

Doctor (leise). Es wäre zum Todtschießen.

Seeberg. Herr Doctor!

Doctor. Sie wünschen?

Armgart. Fräulein Wachsmuth.

Wachsmuth. Was steht zu Diensten?

Armgart. Ich habe Bücher.

Seeberg. Wir können gehen.

Doctor. Ich bin bereit.

Seeberg (verbeugt sich förmlich). Mein Fräulein —

Armgart (verbeugt sich einfach). Herr Freiherr —

Doctor (verbeugt sich gegen Frl. Wachsmuth). Mein Fräulein.

Wachsmuth (zum Doctor). Herr Doctor!

Seeberg. Was stehen Sie noch?

Doctor. Ich nehme Abschied.

Seeberg. Das ist nun genug! (Geht, bleibt in der Thüre stehen und schaut auf Armgart.)

Doctor (will gehen und bleibt vor ihm stehen). Nun?

Seeberg. Warum gehen Sie nicht?

Doctor. Nach Ihnen!

Seeberg. Dummes Zeug. (Ab.)

Doctor (folgt).

Dritter Aufzug.

Garten. Im Hintergrunde eine Erhöhung von einer, höchstens zwei Stufen. Darauf ein gedeckter Tisch mit einer Bowle, Gläsern, Früchten, kalten Speisen. Rechts und links nach vorn zu Lauben oder Gebüsche mit Bänken. Uebrigens kann die Decoration des Gartens im ersten Aufzuge dieselbe sein.

Erster Auftritt.

Herbert, Doctor, Helmolz, Oberwald, Ehrenfried, Seeberg (sitzen in der angegebenen Ordnung hinter dem Tische), Adelheid, Armgart (stehen zu beiden Seiten hinter Oberwald und lauschen dem Gespräche), Wolfgang (steht am rechten Ende des Tisches und hört zu), Trudchen, Fräulein Wachsmuth (sitzen in der Laube links, Trudchen fächelt sich Luft zu). An der vorderen Seite des Tisches stehen die Stühle und Gedecke der nicht mehr sitzenden Personen.

Oberwald. So stand die Sache! In zwei Stunden war ich ein todter Mann, wenn diese beiden braven Männer nicht ihr Leben wagten und mich aus den Klauen der Feinde retteten.

Helmolz. Genug, Herr Major, genug; soll ich auf meine alten Tage noch schamroth werden?

Oberwald. Und soll ich mir auf meine alten Tage noch nachsagen lassen: ich sei ein undankbarer Lump? Nein, ihr Männer, ich will euch als Freunde ehren, so lange ich noch einen Athemzug in der Brust habe.

Armgart. Großvater, ich habe dich immer lieb gehabt, aber nun bist du mir noch einmal so theuer. (Küßt Helmolz.)

Adelheid. Laß mich auch den Mund küssen, der meinem Vater einst zurief: du bist frei. (Küßt Helmolz.)

Trudchen. Wie die Männer es aushalten können so lange bei Tische zu sitzen begreife ich nicht. Ich mußte aufstehen.

Wachsmuth. Hier sitzt es sich behaglicher.

Helmolz. Danke, Kinder, danke. Aber dem Vetter Ehrenfried gebührt die meiste Anerkennung, er hat das Beste gethan.

Armgart. Der Vetter muß auch einen Kuß haben, komm, Adelheid.

Ehrenfried. Danke, ihr wackern Mädchen, danke. Ich habe nicht viel gethan, habe eben meinen alten Lieblingsspruch in Anwendung gebracht.

Seeberg. Ihren Lieblingsspruch?

Ehrenfried. Nun ja, der heißt: reden muß man.

Doctor. Was hatte das Reden hierbei zu thun?

Ehrenfried. Viel, Herr Doctor, viel. Indem ich den Wachen allerhand Schnurren erzählte, bemerkten sie nicht daß sie mehr tranken, als sie sollten, und indem ich sie zu

lautem Gelächter brachte, hörten sie nicht wie der Gefangene die Eisenstäbe seines Kerkers durchfeilte.

Oberwald. Es ist ein guter Spruch: reden muß man.

Doctor. Aber nicht ohne richtige Anwendung. Zuweilen ist schweigen auch gut.

Ehrenfried. Richtig, Herr Doctor, man soll nur die rechten Worte reden und zur rechten Zeit. Das ist der Sinn des Spruches.

Oberwald. Gut gesagt, alter Freund, und ich will auch gleich ein rechtes Wort reden. Wir haben lange genug gesessen, stehen wir etwas auf. Frau Helmolz ist uns mit gutem Beispiele voraus gegangen. Wer Lust hat wandle im Garten oder suche sich ein behagliches Plätzchen — ich werde mir im Gartensaal meinen Sorgenstuhl etwas ansehen.

Alle (stehen auf, begrüßen sich, schütteln sich die Hand).

Armgart (geht rechts hinten ab, kommt bald darauf wieder, setzt sich in die Laube rechts und macht einen Kranz aus den Vergißmeinnicht).

Adelheid }
Wolfgang } (gehen links hinten ab).

Seeberg (beobachtet Armgarts Gehen und Thun).

Herbert (sieht Adelheid nach und folgt ihr langsam).

Helmolz (geht zu Trudchen).

Ehrenfried (holt eine Pfeife hervor). Gesegnete Mahlzeit. Hier im Freien darf man wol?

Oberwald. Ohne Zwang. Wollen Sie Feuer?

Ehrenfried. Hat ein echter Fuhrmann immer bei sich. (Schlägt sich Feuer.) Ist noch alte Art, kann mich an Schwefelhölzer im Freien nicht gewöhnen.

Oberwald. Nachher leiste ich Ihnen Gesellschaft. (Rechts hinten ab.)

Helmolz. Wie ist dir, Alte?

Trudchen. Gut, ganz gut. (Spricht leise mit ihm.)

Doctor (geht von hinten über die Bühne rechts ab. Im Vorbeigehen hustet er stark).

Wachsmuth. Ich kann nicht so müßig sitzen, ich muß mir etwas zu arbeiten holen. (Vorn rechts ab.)

Helmolz. Will ich dir zeigen, es sind schöne Rosen. (Mit Trudchen links vorn ab.)

Ehrenfried (langsam links hinten ab).

Seeberg (kommt langsam vor). Reden muß man zur rechten Zeit. Ich glaube die rechte Zeit ist da, die allerrechteste Zeit. Die Sache muß in Ordnung gebracht werden, ich darf den Major nicht hinhalten. Hier sagt die Pflicht: reden muß man. Aber zunächst muß ich wissen was Armgart denkt. Was sie denkt? Was sie fühlt. Ob sie fühlt? Ich muß sie fragen, es drängt. Aber hier die rechten Worte zu finden! Den leichten Umgangston kann ich bei so ernster Sache nicht anschlagen. Wenn sie mich anschaut mit ihren klaren unbefangenen Augen, fesselt sie mir das Wort im Munde. Aber es muß sein. (Tritt zu Armgart.) Sie haben sich so in die Einsamkeit zurückgezogen?

Armgart (sieht ihn groß an). Ich fühle mich nicht einsam.

Seeberg. Recht, Ihre Gedanken beschäftigen Sie, die Gestalten Ihrer Phantasie umschweben Sie.

Armgart. Woher wissen Sie das?

Seeberg. Man sieht es den Menschen an den Augen an, wenn sie lebhaft denken.

Armgart. Die Augen sind recht boshaft.

Seeberg. Boshaft?

Armgart. Wenn sie unsere Gedanken ausplaudern. Ach ja, man hat seine Augen nicht in der Gewalt.

Seeberg. Haben Sie das schon erfahren?

Armgart. O ja, wenn man lügt, kann man die Augen nicht aufschlagen oder den nicht ansehen, den man belügt.

Seeberg. Haben Sie denn schon gelogen?

Armgart. Je nun wenn man gefehlt hat oder etwas versäumt, sucht man zu leugnen, das ist doch auch schon gelogen.

Seeberg. Haben Sie in meinen Augen auch schon etwas Verrätherisches gesehen?

Armgart (schaut ihn groß an und schüttelt den Kopf).

Seeberg. Sie schütteln den Kopf?

Armgart. Sie sehen aus als könnten Sie nicht lügen.

Seeberg (hingerissen, heftig). Nein, Armgart, ich würde nicht lügen wenn ich sagte — — (mäßigt sich). Jetzt wenden Sie den Kopf weg.

Armgart (leise). Sie werden so heftig, ich erschrecke.

Seeberg (tritt von ihr, für sich). Nun habe ich sie erschreckt und habe das rechte Wort doch nicht herausgebracht. Und doch war ich eigentlich im Zuge. Ich muß es noch ein Mal versuchen. (Tritt zu ihr.) Haben Sie Hermann und Dorothea gelesen?

Armgart. Ja!

Seeberg. Und wie hat es Ihnen gefallen?

Armgart. Soll ich ganz ehrlich antworten?

Seeberg. Ich bitte darum.

Armgart. Im Anfang hat mir Dorothea sehr gefallen, wie sie die schändlichen Burschen mit dem Säbel verjagt, wie sie die kranke Frau pflegt, wie sie so herzhaft zugreift, den Wagen mit den Ochsen leitet, das ist herrlich.

Seeberg. Und weiter?

Armgart. Zum Schlusse ist mir Dorothea nicht klar geworden. Ich will es noch einmal lesen, vielleicht verstehe ich es dann besser.

Seeberg. Und wie gefällt Ihnen Hermann?

Armgart. Der gefällt mir gut. Er ist kräftig und hat ein warmes Herz. Nur daß er mit der Sprache nicht herausgeht.

Seeberg. Dem Hermann ergeht es wie mir.

Armgart. Wie Ihnen?

Seeberg. Er möchte der Dorothea sagen: theures Mädchen — (stockt).

Armgart (sieht ihn voll an). Nun weiter.

Seeberg (hatte sich zu ihr gesetzt, springt auf und wischt sich den Schweiß mit dem Taschentuch. Für sich). Der wildeste Renner gehorcht meiner Faust, und meine Zunge bringe ich nicht vom Flecke.

Armgart. Ist Ihnen so heiß?

Seeberg. Sehr heiß. (Setzt sich wieder.) Für wen flechten Sie den Kranz?

Armgart. Für den guten Vetter Ehrenfried. Er hat dem Vater das Leben gerettet, so soll er den Kranz haben und soll ihn den ganzen Tag tragen.

Seeberg. Der glückliche Ehrenfried. Wie war doch sein Spruch?

Armgart. Reden muß man.

Seeberg. Ja, reden muß man, und ich will es auch. (Für sich.) Jetzt muß es gehen. (Laut.) Wissen Sie was Hermann der Dorothea sagen möchte: „theures Mädchen, ich liebe dich". Doch fort mit den Namen, nicht Hermann fragt, ich frage, nicht Dorotheen gilt das Wort, dir gilt es, süße Armgart, das Wort: ich liebe dich. Ich liebte dich vom ersten Augenblicke an, wo ich dich sah, wie ein Blitz traf mich das mächtige Gefühl und es zwingt mich dir mich ganz hinzugeben. Theure Armgart, willst du mich wieder lieben? Du weißt nicht was Liebe ist, aber du ahnst es. Ich will es dir nicht erklären, es spricht sich in einem Worte aus: willst du meine Frau sein? (Bittend.) Gib mir eine Antwort.

Armgart. Sie haben Recht, es wird immer heißer.

Seeberg. Armgart, sage mir ob du mich wieder lieben kannst. Du schweigst, du gibst mir keine Antwort?

Armgart (halb für sich). Wenn ich nur wüßte was ich sagen soll.

Seeberg. Sagen? Nur das einzige Wörtchen Ja. Und kannst du nicht reden, so sieh mich an, ich will die Antwort in deinem Auge lesen. — Und kannst du das Auge nicht erheben — so gib mir den Kranz, er soll mir Ja bedeuten. Darf ich? (Nimmt den Kranz, den sie halb gibt.) Armgart, du liebes, süßes Mädchen!

Armgart (schlägt die Hände vor das Gesicht und läuft nach links davon).

Seeberg (jubelnd). Ich habe den Kranz, das ist ihr Ja. Ja, ja, ja! Das schönste Wort der Sprache. (Will ihr nacheilen, bleibt nach ein paar Schritten stehen.) Nein, ich muß sie jetzt lassen,

sie muß sich sammeln, sich mit sich selbst zurecht finden. Wer hätte das vorgestern Mittag gedacht, wo ich noch von des Doctors Dummheiten befangen war. Ist mir es doch als ob ein neues Leben meine Adern durchströmte!

Zweiter Auftritt.

Seeberg. Ehrenfried (von hinten).

Seeberg. Ehrenfried, Herr Vetter, ich weiß nicht wie ich Sie nennen soll. Ihr Leibspruch enthält eine goldene Regel, er ist mir lieber als die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands.

Ehrenfried. Habe nicht die Ehre die zu kennen.

Seeberg. Verlieren auch nichts dabei, Ihre Lebenserfahrung bringt den Menschen mehr Nutzen. (Für sich.) Aber es muß noch mehr geredet werden, der Vater muß wissen woran er mit mir ist. Es wird nicht leicht sein mit ihm zurecht zu kommen, aber habe ich es bei Armgart fertig gebracht, wird es bei ihm auch gehen. (Laut.) Haben Sie den Major nicht gesehen?

Ehrenfried. Er hält irgendwo ein Nachmittagsschläfchen.

Seeberg. Ich werde mir ihn suchen. (Ab.)

Ehrenfried. Wie das gährt und braust und stürmt! Ich habe doch recht gesehen, als ich in meinem Lauschwinkel saß, er ist auch verliebt. Das ist die Stimmung, in der die Nachtigal ihre schönsten Lieder hat. Es ist doch eine schöne Zeit die Jugendzeit. Ist sie vorbei, freut man sich noch sie an andern zu sehen.

Dritter Auftritt.

Ehrenfried. Wolfgang (von rechts vorn).

Wolfgang. Ohm Ehrenfried, willst du etwas Neues wissen?

Ehrenfried. Etwa was du werden willst?

Wolfgang. Richtig!

Ehrenfried. Das ist freilich alle Tage etwas Neues.

Wolfgang. Jetzt aber steht mein Entschluß fest, ich werde Soldat. Wie der Major bei Tische von seinen Kriegszügen erzählte, wie die Husaren sich weit ab von dem Hauptheere wagten, wie sie den Feind neckten, sich durchschlugen, sich in den Hinterhalt legten und dann wie das Wetter vorbrachen auf die erschrockenen Gegner, hei das ist herrlich! Wenn ich dereinst auch als so ein alter Haudegen bei der Flasche meine Kriegsthaten erzählen kann, dann weiß ich doch warum ich gelebt habe.

Ehrenfried. Also Soldat! Gut. Dann treibe nur fleißig latein.

Wolfgang. Pah ein Soldat muß andere Sachen wissen.

Ehrenfried. Täusche dich nicht, lateinisch wird beim Officierexamen auch gefordert. Bis zu amo, amas muß es jeder Lieutenant gebracht haben.

Wolfgang. Na wenn es sein muß, auch lateinisch. (Will fort, dreht um.) Ja so — — Ohm, ich habe etwas entdeckt.

Ehrenfried. Einen neuen Welttheil?

Wolfgang. Nein, da hat uns Columbus nichts übrig gelassen.

Ehrenfried. Was denn?

Wolfgang (geheimnißvoll). Der Doctor!

Ehrenfried. Der Doctor?

Wolfgang. Und die Erzieherin.

Ehrenfried. Die Erzieherin?

Wolfgang. Ich schleiche ganz leise am Weingeländer hin, da ist ein Nest.

Ehrenfried. Junge, du sollst die Nester in Frieden lassen.

Wolfgang. Der Doctor mit der Erzieherin hatte vermuthlich auch Nester gesucht, sie standen hinter dem Weingeländer und küßten sich.

Ehrenfried. Wirklich?

Wolfgang. Aber stille, Ohm, man muß niemanden verrathen.

Ehrenfried. Warum thust du es denn?

Wolfgang. Na bei dir schadet das nicht, die Sache bleibt unter uns Männern. (Springt fort.)

Ehrenfried. Der Doctor? Nun warum nicht? Es gibt keinen Vogel, der sich nicht sein Nest baut wenn seine Zeit kommt. Er hat zwar ein Buch geschrieben, Anticupido nannten sie es, dafür müßte man ihm etwas anhängen, wenn es ginge.

Vierter Auftritt.

Ehrenfried. Helmolz, Trudchen (von links).

Helmolz. Ich sage Nein, Mutter.

Trudchen. Ich sage Ja, Vater.

Helmolz. Ich habe dem Major versprochen mit Herbert nicht zu reden.

Trudchen. Aber ich habe dem Major nichts versprochen. Da steht der Vetter, der wird mir Recht geben.

Ehrenfried. Was soll's, Muhme?

Trudchen. Wenn es irgendwo im Leben hapert oder stockt, muß man's ins Gleiche bringen.

Ehrenfried. Ganz meine Ansicht.

Trudchen. Du hast mit dem Major gesprochen, ich rede mit meinem Sohne.

Helmolz. Du bist wie alle Weiber. Wenn der Redefluß im Laufen ist, hält ihn kein Damm mehr.

Trudchen. St, da kommt Herbert, still und in sich gekehrt. Alle laufen vergnügt im Garten herum und freuen sich, nur er geht allein für sich. Er soll sich nicht mehr grämen, er soll sich auch freuen. (Winkt.) Herbert! Herbert!

Helmolz. So, der Damm ist gebrochen, nun haben wir die Ueberschwemmung.

Ehrenfried. Laßt sie gewähren, Vetter, es ist vielleicht besser so.

Helmolz. Meint Ihr?

Ehrenfried. Wer weiß, vielleicht ein rechtes Wort zur rechten Zeit.

Trudchen. Und laßt mich allein reden, sprecht mir nicht hinein, bis ich euch rufe.

Helmolz. Das wäre schwer!

Trudchen. Was?

Helmolz. Dir hinein zu reden, wenn du im Fluß bist.

Trudchen. Als ob ich ein Plaudermaul wäre!

Helmolz. Nicht mehr als einer rechtschaffenen Frau geziemt.

Trudchen. Still, da ist er.

Helmolz
Ehrenfried } (treten etwas zurück).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herbert (von links).

Herbert. Ihr habt gerufen, Mutter?

Trudchen. Ich wollte dir etwas sagen.

Herbert. Ich höre.

Trudchen. Du bist zwar ein gelehrter Professor, aber du bist doch immer noch mein Sohn.

Herbert. Habe ich das je vergessen, Mutter?

Trudchen. Nein, du bist immer ein guter Sohn gewesen, aber du willst es nicht mehr sein.

Herbert. Mutter!

Trudchen. Denn du bist verschlossen, du hast kein Vertrauen mehr zu mir.

Herbert. Wie kommt Ihr darauf?

Trudchen. Dich drückt ein Leid, und das verschweigst du mir.

Herbert. Mutter!

Trudchen. Aber ich weiß doch was dich drückt, wenn du es auch nicht sagst.

Herbert. Wie könntet Ihr?

Trudchen. Du hast Herzweh!

Herbert. Wie meint Ihr das?

Trudchen. Fräulein Adelheid — hei wie das Blut dir in das Gesicht schießt, wenn ich nur den Namen nenne.

Herbert. Ihr irrt Euch, Mutter.

Trudchen. Ich irre mich? Heda Alter, Ehrenfried, steht mir bei, er sagt: ich irre mich.

Helmolz (tritt näher). Herbert, Herbert, die Mutter irrt sich nicht.

Herbert. Was wollt ihr von mir? Wie könnt ihr in meine geheimsten Gedanken eindringen?

Ehrenfried (tritt näher). Das ist gar nicht so schwer.

Helmolz. Wenn jemand liebt, so spricht sich das in manchen Zeichen aus.

Herbert. Zeichen können trügen.

Trudchen. Einzeln ja, wenn aber viele zusammen treffen —

Herbert. So kommt man doch zu falschen Schlüssen.

Ehrenfried (nimmt ihm den Handschuh aus der Weste, der etwas heraus guckt). Mit Erlaubniß, was bedeutet der Handschuh?

Herbert. Ihr habt mich errathen, nun so will ich auch nicht länger leugnen. Ja ich liebe das herrliche Mädchen. Ihr Bild prägte sich mir tief ein, so oft ich sie in meinen

Stunden sah, wo sie mit blitzendem Auge meinem Vortrage folgte, ich lernte den Geist schätzen, mit dem sie die Wissenschaft erfaßte, ich hatte oft Gelegenheit ihr herrliches Gemüth zu erkennen. War es ein Wunder daß ich sie liebte? Wollt ihr mir es verdenken?

Helmolz. Nein, nein, der Himmel segne dich!

Trudchen. Sie ist ein vortreffliches Mädchen!

Ehrenfried. Endlich ist es heraus. Das hat schwer gehalten.

Herbert. Und nun laßt mich; morgen reise ich, und die Sache ist bald vergessen.

Ehrenfried. Nein, nun mußt du weiter reden.

Herbert. Wie?

Helmolz. Eine innige Liebe vergißt sich nicht so schnell.

Trudchen. Und eine unbefriedigte Liebe bringt Gram und Kummer und vergiftet das Leben.

Ehrenfried. Wenn man ein Mädchen liebt, will man es auch besitzen und darum muß man reden.

Herbert. Das ist ja unmöglich!

Trudchen. Unmöglich?

Herbert. Soll ich mich der bösen Nachrede aussetzen daß ich meine Stellung als Lehrer gemißbraucht habe meine Schülerin zu berücken?

Ehrenfried. Du bist nicht der erste Lehrer, der seine Schülerin geliebt hat.

Helmolz. Und wirst nicht der letzte sein.

Herbert. Und was würde der Major sagen? Müßte ich ihm gegenüber nicht vor Scham in die Erde sinken?

Trudchen. Ein redlicher Mann, der um ein Mädchen wirbt, braucht sich nicht zu schämen.

Herbert. Und sie ist meines Freundes Braut.

Ehrenfried. Darum laß dir keine grauen Haare wachsen.

Herbert. Ihr setzt mich in fürchterliche Aufregung! Ihr spiegelt mir eine lockende Aussicht vor, an deren Möglichkeit ich nicht gedacht habe.

Helmolz. Möglich ist alles, was man am rechten Ende anfaßt.

Ehrenfried. Und wenn du morgen reisen willst, mußt du noch heute zugreifen. Hei wie gerufen, da kommt das Mädchen. Nur Muth gefaßt, reden muß man.

Trudchen. Da ist sie, vortrefflich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Adelheid (von links).

Trudchen (geht ihr entgegen). Mein Töchterchen, hast du Zeit? Herbert wollte dir etwas sagen.

Adelheid. Der Herr Professor?

Trudchen. Ja, mein Herz, nun gib ihm eine gute Antwort.

Ehrenfried. Wir sind dabei wol überflüssig.

Helmolz. Und lassen die jungen Leute allein. Komm Mutter. (Geht mit Ehrenfried ganz zurück und beide bleiben hinten außer der Hörweite stehen.)

Trudchen. Ja, ja, ich komme! (Leise zu Adelheid.) Du

mußt ihm etwas helfen, Adelheid, es wird ihm schwer es zu sagen.

Adelheid. Helfen?

Trudchen. Nun etwas entgegen kommen.

Adelheid. Ich verstehe nicht.

Trudchen. Wirst es schon merken, wenn er anfängt.

Helmolz. Mutter!

Trudchen. Gleich! — (Leise zu Herbert.) Faß dir nur ein Herz. Es wird kein Mädchen böse, wenn man ihr seine Liebe erklärt.

Herbert. Ich will es versuchen.

Ehrenfried. Frau Muhme!

Trudchen. Ich komme! — (Leise zu Adelheid.) Du bist doch schon neunzehn Jahre, Adelheid, und wenn ein junger Mann dir schüchtern näher kommt, kannst du schon ahnen was er für Wünsche hegt.

Adelheid. Großmutter, du ängstigst mich.

Trudchen. Ohne ein bischen Angst geht so etwas nicht ab, aber man stirbt nicht daran.

Helmolz. Laß doch die jungen Leute!

Trudchen. Nur noch ein Wort! —— (Leise zu Herbert.) Nur dreist, Herbert, sie kann sich halb und halb schon denken um was es sich handelt.

Herbert. Ja, Mutter, ich bitte, laßt mich jetzt.

Trudchen. Ich gehe schon. — (Leise zu Adelheid.) Er ist ein hübscher Mann, der Herbert, ich darf es sagen, obschon ich seine Mutter bin. Findest du das nicht auch?

Adelheid. Darnach darf ein Mädchen wol nicht sehen.

Trudchen. Nun versteht sich alles in Ehren. Aber er ist auch gelehrt und, was mehr ist, herzensgut.

Adelheid. O ja, das sieht man an seinen Augen, das hört man an seinen Worten.

Ehrenfried. Frau Muhme, wir warten!

Trudchen. Ja doch, einen Augenblick noch! (Zu Herbert.) Sie liest in deinen Augen. Da hast du schon gewonnen.

Herbert. Ja, Mutter, nun laßt uns.

Trudchen. Ich gehe schon, es ist mir nur so ängstlich.

Herbert. Weßhalb?

Trudchen. Du möchtest die rechten Worte nicht finden.

Herbert. Ich muß es doch versuchen.

Trudchen. Du mußt es versuchen, ich will euch denn auch lassen. (Zu Adelheid.) Du mußt dich nicht wundern, wenn er es etwas verkehrt heraus bringt, er versteht nicht mit Mädchen umzugehen; du bist die erste — —

Adelheid. Die erste —?

Trudchen. Für die sein Herz etwas empfindet — doch da hätte ich bald zu viel gesagt.

Helmolz. Mutter!

Ehrenfried. Frau Muhme!

Adelheid (ängstlich). Großmutter!

Trudchen. Ja doch! Ja doch! — Was willst du, mein Töchterchen?

Adelheid. Du hast da ein Wort gesagt, mich befällt eine eigene Angst.

Trudchen. Ich sagte es dir ja, ein bischen Angst kommt schon. Das überwindet sich und halb hast du es schon überstanden. — Vorwärts, Herbert. (Geht ein paar Schritte zurück.)

Wenn ich euch so stehen sehe, ein herrliches Paar! — Nun Herbert!

Herbert. Mein Fräulein!

Adelheid. Herr Professor!

Helmolz. Frau!

Ehrenfried. Muhme!

Trudchen (winkt nach hinten). Still doch!

Herbert. Was hat meine Mutter Ihnen gesagt?

Adelheid. Ich weiß nicht wie ich es verstehen soll.

Herbert. Die Wahrheit hat sie gesagt, wenn sie von meiner Liebe sprach, von meinem heißen Wunsche Sie die meinige zu nennen. — Sie schweigen? Sie erwiedern mir kein Wort?

Trudchen (tritt vor). Nun nun, Herbert, ein Mädchen sagt doch nicht gleich Ja. (Zu Adelheid.) Du siehst, er versteht mit Mädchen nicht umzugehen, ich muß ihm etwas helfen.

Helmolz. Komm doch endlich!

Ehrenfried. Nun wird es Zeit!

Trudchen. Ich bin hier sehr nöthig! — — Er liebt dich, mein Töchterchen.

Herbert. Mutter, laß mich doch —

Trudchen. Ich bin einmal am Worte, laß mich, du kommst doch nicht zurecht. Er hat dich schon in der Schule geliebt und möchte dich gern zu seiner Frau haben.

Herbert. Aber Mutter!

Trudchen. So, Herbert, nun ist alles gesagt. Jetzt gib Antwort, mein Kind. Willst du ihn haben? Bist du ihm auch gut?

Adelheid. Ach Mutter!

Trudchen. Ja, mein liebes Herz, ich will dir immer eine Mutter sein. Antworte, willst du ihn lieben?

Herbert. Mein theures Fräulein!

Adelheid (Trudchen in's Ohr). Antworte du für mich.

Trudchen. Ja!

Adelheid (nickt).

Trudchen. Komm, Herbert, es ist geschehen. Du siehst, es war nicht so schwer.

Herbert. Geliebte Adelheid!

Trudchen. Gib ihm die Hand!

Adelheid (reicht ihm schüchtern die Hand).

Herbert. Ach Adelheid, Sie machen mich selig.

Adelheid (birgt ihren Kopf an Trudchens Brust, halblaut). Mutter, ich kann es dir wol sagen, ich bin ihm schon lange, schon in der Schule gut gewesen, aber ich schäme mich so.

Trudchen. Das geht vorüber, mein Kind, das haben wir alle überstehen müssen.

Herbert. Mein theures Mädchen —

Trudchen. Laß ihr einen Augenblick Zeit, Herbert, sie muß sich erst etwas erholen. Dein Herzchen klopft fieberhaft, Adelheid, komm, ich führe dich, du mußt dich etwas abkühlen. Das geht allen Mädchen so. Nachher könnt ihr weiter sprechen.

Herbert. Mutter, laß mich nur ein Wort —

Trudchen. Nachher, mein Sohn, jetzt hast du Wichtigeres zu thun. Du mußt gleich mit dem Major sprechen.

Herbert. Fräulein — — Adelheid, darf ich denn?

Adelheid (nickt).

Trudchen. Komm, Adelheid, lassen wir ihn. (Mit Adelheid nach hinten ab, zu den ihr entgegentretenden Männern.) Nun habt ihr geschrieen und gewinkt, und ich habe doch alles in Ordnung gebracht.

Alle (hinten ab, außer)

Herbert. Wie ist mir denn? Noch vor einer Stunde trug ich tiefen Gram im Herzen — und jetzt belebt mich die Hoffnung auf ein ungeahntes Glück. Dort geht sie hin, die süße Gestalt, mit leichtem Schritt — und die Möglichkeit leuchtet mir auf sie mein zu nennen. Wohlan, ich will die Gelegenheit erfassen. Dem Vater, dem Freunde entgegen zu treten, nach dessen Braut ich verlange, ist schwer, aber da sie mich liebt, habe ich Muth zu dem Schwersten. Wie kleide ich es am Besten ein? (Tritt sinnend etwas bei Seite.)

Siebenter Auftritt.

Herbert. Oberwald (kommt langsam von hinten ohne Herbert gleich zu bemerken).

Oberwald. In dem Halbtraume des Nachmittagsschlafes ist mir des alten Ehrenfrieds Wort nicht aus dem Sinne gegangen. Ich muß mit dem Freiherrn reden, muß ihm sagen daß auf Adelheid von anderer Seite Ansprüche gemacht werden. Ich komme mit meinem Versprechen an seinen Vater in Zwiespalt, aber sagen muß ich es ihm, ehe er etwa Gefallen an dem Mädchen findet. Es wird mir allerdings schwer.

Herbert (für sich). Da ist der Major. Eigentlich müßte ich zuerst mit Erwin — doch der Augenblick ist günstig.

Oberwald. Wo mag der Freiherr stecken?

Herbert. Herr Major!

Oberwald. Ah Herr Professor.

Herbert. Haben Sie vielleicht ein paar Minuten Zeit für mich?

Oberwald. Ei warum nicht? (Für sich.) Alle Wetter jetzt fängt der am Ende auch an, ehe ich mit dem Freiherrn gesprochen habe, das ist unangenehm.

Herbert. Darf ich reden?

Oberwald. Allerdings; zwar —

Herbert. Komme ich Ihnen ungelegen?

Oberwald. Nein, Herr Professor, nein. Ich hätte zwar dringend ein paar Worte mit dem Freiherrn zu sprechen —

Herbert (für sich). Um mit dem Adelheids Heirath fest zu machen — o weh! (Laut.) Mit dem Freiherrn hätte ich allerdings auch etwas zu verhandeln.

Oberwald. Da kommt er eben, sehr gelegen für Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Seeberg (von hinten).

Seeberg. Lieber Major, Sie haben ausgeschlafen, da sind Sie wol auch in der Stimmung mich auf ein paar Worte anzuhören?

Oberwald. Anhören? Ganz recht. Nur —

Seeberg. Nur?

Oberwald. Der Herr Professor hat vorher mit Ihnen etwas zu reden.

Seeberg. Du, Herbert?

Herbert. Allerdings, doch stehe ich gern zurück.

Seeberg. Du stehst zurück?

Herbert. Der Herr Major wollte dir erst etwas sagen.

Seeberg. Sie, Herr Major?

Oberwald. Allerdings; doch will ich dem Herrn Professor nicht vorgreifen.

Herbert. Bitte, nach Ihnen.

Oberwald. Sie sind mein Gast.

Herbert. Ich kenne meine Schuldigkeit.

Oberwald. Sie sind zu höflich.

Seeberg. Ist es doch als stritten Sie sich wer zuerst zu einer Thür hineingehen soll.

Oberwald. Ich kann doch nicht —

Herbert. Man muß doch —

Seeberg. Ein Vorschlag! Ich will meinem Herzen zuerst Luft machen, und dann können Sie loosen wer zuerst bei mir Gehör findet.

Oberwald. Einverstanden.

Herbert. Ich will mich entfernen.

Seeberg. Bleibe hier, vor dem vertrauten Freunde habe ich kein Geheimniß. Also Herr Major.

Oberwald. Ich höre —

Seeberg. Mein Vater —

Oberwald. Ihr Vater —?

Seeberg. Hm da ich reden soll, weiß ich doch die Form nicht recht zu finden.

Oberwald. Ist das so schwer?

Seeberg. Es gibt Dinge — hm — wenn du helfen wolltest, Herbert.

Herbert. Wie kann ich?

Seeberg. Ihr Gelehrten seid gewandter mit der Sprache.

Herbert. Ich weiß ja gar nicht um was es sich handelt.

Seeberg. Richtig, das weißt du nicht.

Oberwald. Vielleicht ist es besser ich sage Ihnen erst meine Angelegenheit.

Seeberg. Nein, nein, ich komme schon in Zug. (Für sich.) Am Ende will er schon über die Hochzeit sprechen, dann wäre es noch schwerer.

Oberwald. Sie waren also im Zuge.

Seeberg. Ja, mein Vater hat mit Ihnen eine Verabredung getroffen —

Oberwald. Allerdings, Ihr Vater äußerte den Wunsch —

Seeberg. Mein Vater?

Oberwald. Ja.

Seeberg. Ich dachte Sie hätten gewünscht — das heißt mir wurde die Sache so vorgestellt, als wären Sie bei einer Flasche Wein zugleich auf den Gedanken gekommen.

Oberwald. Bei einer Flasche Wein, richtig. Nur daß Ihr Vater —

Seeberg. Das ist ja gleichgültig. Demnach sollte Ihre Tochter Adelheid mit mir ein Paar werden.

Herbert. Halt!

Seeberg. Was willst du bei der Sache?

Herbert. Diese Sache ist es eben, wegen welcher ich mit dir sprechen wollte.

Seeberg. Mit mir?

Herbert. Und mit dem Herrn Major.

Oberwald. Mit mir?

Herbert. Allerdings.

Seeberg. Nun so rede.

Oberwald. Seltsam!

Seeberg. Wie so?

Oberwald. Ueber denselben Punkt wollte ich mich mit Ihnen verständigen.

Seeberg. Nun so reden Sie!

Oberwald. Bitte, der Herr Professor hat jetzt das Wort.

Seeberg. Ich bitte, meine Herren —

Oberwald. Was?

Seeberg. Wie?

Herbert. Daß Sie sich nicht verständigen.

Seeberg. Da sind wir wieder auf dem alten Flecke!

Oberwald. Aber eine Verständigung muß doch herbeigeführt werden.

Seeberg. Warum sollen wir nicht einig werden?

Herbert. Weil das mein Unglück ist.

Seeberg. Wie?

Herbert. Ich bitte dich, Freund, bestehe nicht auf Adelheids Besitz.

Seeberg. Das will ich ja gar nicht.

Herbert. Ich bitte Sie, Herr Major, opfern Sie Ihr Kind nicht einer gleichgültigen Verabredung.

Oberwald. Das will ich ja auch nicht.

Seeberg. Wie?

Oberwald. Wir drehen uns im Kreise.

Herbert. Es muß nun alles heraus! Ich liebe Adelheid, das herrliche Mädchen liebt mich wieder. Verschließen Sie unsern Bitten nicht das Ohr, willigen Sie in unser Glück.

Seeberg (umarmt ihn). Alter Freund, meinen besten Glückwunsch.

Oberwald. Was? Sie stimmen bei?

Seeberg. Man muß seinen Freunden ein Opfer bringen.

Oberwald. Ein Opfer?

Seeberg. Und da ich Adelheid nicht haben soll, geben Sie mir Armgart.

Oberwald. Armgart? So leicht springen Sie von einer zur andern?

Seeberg. Ich springe nicht, ich bin gefallen und zwar in die Bande von Armgarts Augen. Ich liebe sie — und sie will mich.

Oberwald. Armgart ist ja noch ein Kind.

Seeberg. Der Dichter sagt: sie war ein Kind vor wenig Tagen, sie ist es nicht mehr. Ja großer Dinge werd' ich inne. Ich schau' in Tiefen ohne Ziel. Ja Wunder sind's der süßen Minne, die Minne hat der Wunder viel. Ein Mädchen ist eine Knospe, Major, wenn der Sonnenstrahl der Liebe sie trifft, entfaltet sie sich mit einem Schlage zur vollen Blume. So ging es mit Armgart. — Du bist mit Adelheid einig?

Herbert. Ja.

Seeberg. Ich bin's mit Armgart. Dieser Kranz ist das Zeichen, daß ich ihr jungfräuliches Herz besiegt habe. (Setzt ihn auf.) Nehmen Sie ihn nicht wieder von meinem Haupte, willigen Sie ein.

Oberwald. Das thue ich. Da. (Reicht jedem eine Hand.)

Seeberg. Recht so!

Herbert. Im Ernste?

Oberwald. Ja, ja, ja.

Herbert. Meinen heißesten Dank!

Seeberg. Meinen dazu. Und nun können Sie reden.

Oberwald. Ich?

Seeberg. Sie wollten mir ja etwas sagen.

Oberwald. Ist nicht mehr nöthig.

Seeberg. Am Ende stimmten wir alle zusammen.

Oberwald. Es scheint so.

Seeberg. Und hätten unsere gegenseitige Beredtsamkeit ersparen können.

Oberwald. Es mag sein.

Seeberg. Auch gut. Herbert, schau dich um, die Mädchen stecken im Garten — ha dort ist Adelheid mit deinen Aeltern, hole sie — und dort beschaut sich Armgart eine Rose — ist es nicht als sähe sie in einen Spiegel? Gleich soll sie hier sein, dann bekömmt die Sache einen feierlichen Schluß. (Rechts vorn ab.)

Herbert. Herr Major, Sie haben einen glücklichen Menschen gemacht. (Links ab.)

Oberwald. Manchmal geschieht in Jahren nichts — und jetzt geht in vierundzwanzig Stunden eine förmliche Um=

wälzung vor. Aber sie ist glücklich! Ein paar wackere Männer für meine Töchter — nun kann ich mein Haupt ohne Sorgen zur Ruhe legen.

Neunter Auftritt.

Oberwald. Helmolz, Trudchen, Ehrenfried, Herbert, Adelheid führend (kommen von links vorn).

Herbert. Hier, Herr Major, verkünden Sie Ihrem Kinde selbst Ihren Willen.

Oberwald. Meinen besten Segen über euch.

Adelheid. Lieber, guter Vater!

Oberwald. Sei ihm ein gutes Weib, wie deine Mutter es mir war.

Helmolz. Herr Major — Sie haben —

Oberwald. Sind Sie zufrieden, alter Freund? Sie haben dem Mädchen einst den Vater erhalten, jetzt seien Sie ihm ein zweiter Vater.

Trudchen (zieht Adelheid an sich). Adelheid, meine gute, liebe Tochter.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Seeberg, Armgart (von rechts vorn).

Seeberg. Halt, Major, geben Sie nicht allen Ihren Segen weg, wir brauchen auch noch davon.

Oberwald. Eines Vaters Herz ist reich daran! Also Armgart, ist es denn wahr?

Armgart (nickt).

Oberwald. Du liebst diesen wilden Menschen?

Armgart. Ist er wild?

Seeberg. Nein, mein Herz, höchstens wenn dich jemand kränken wollte.

Armgart. Sie sind mir auch gar nicht fürchterlich vorgekommen.

Oberwald. Seid glücklich. Kann mir jemand eine schönere Gruppe aufweisen, als hier vor mir steht?

Ehrenfried. Zwei glückliche Paare. Aber es fehlt noch jemand.

Oberwald. Wer? Wer?

Ehrenfried. Der Doctor Söderland, der dort mit Fräulein Wachsmuth daher kommt.

Seeberg. Ja, mein würdiger Erzieher muß unser Glück mit feiern. Er kann uns eine Rede halten.

Elfter Auftritt.

Vorige. Doctor, Fräulein Wachsmuth (von rechts vorn).

Seeberg. Hierher, Doctor, treten Sie in diesen Kreis froher Menschen, wünschen Sie uns Glück.

Doctor. Glück? Wozu?

Seeberg. Ich bin verlobt, hier meine Braut.

Doctor. Ach du Gerechter!

Herbert. Ich bin verlobt, hier meine Braut.

Doctor. Gott soll bewahren!

Seeberg. Was sollen diese Stoßseufzer? Grämen

Sie sich darüber daß Ihr Anticupido so wenig bei uns angeschlagen hat?

Ehrenfried. Nein, der Herr Doctor seufzt aus andern Gründen.

Doctor. Was wissen Sie von meinen Gründen?

Armgart (winkt Fräulein Wachsmuth zu sich und erzählt ihr).

Ehrenfried. Nun Herr Doctor, auch ungelehrte Leute können zuweilen das Richtige sehen.

Doctor. Möglich.

Ehrenfried. Sie begreifen gar nicht wie sich hier alles so rasch gemacht hat.

Doctor. Allerdings sehr rasch.

Ehrenfried. Die Leute haben eben zur rechten Zeit geredet. Der Vater hat geredet, die Mutter hat geredet, der Major hat geredet, der Freiherr und der Professor haben geredet, die Fräulein haben ihr Ja wenigstens genickt. Sie sehen wie gut das Reden ist, nun reden Sie auch.

Alle. Wie? Wie? Der Doctor? Er soll reden? Was soll er reden?

Doctor. Ja was soll ich reden? Ich wüßte nichts.

Ehrenfried. Ei Herr Doctor, jeder Mensch hat etwas auf dem Herzen, was er los sein möchte. Erleichtern Sie sich Ihrer Last.

Doctor. Ich weiß nicht was Sie wollen. (Für sich.) Das ist ein vertrackter Mensch!

Stellung.

Ehrenfried, Helmolz, Trudchen, Herbert, Adelheid, Oberwald, Armgart, Wachsmuth, Seeberg, Doctor.

Ehrenfried. Wenn die Vögel verliebt sind, fangen sie an zu singen. Wollen Sie sich nicht auch Luft machen?

Alle. Aber der Doctor? Verliebt? Kann nicht sein! Nicht möglich!

Doctor (für sich.) Sie verhöhnen mich auf's Blut, wenn ich mir etwas merken lasse.

Seeberg. Lassen Sie, Ehrenfried, mein Doctor ist gegen die Liebe gestählt.

Ehrenfried. Das ist kein Mensch auf der Welt.

Doctor (für sich). Und da steht Friederike, ich muß sie öffentlich verleugnen. Verdammte Lage!

Ehrenfried. Meine Freunde, ich allein setze nichts durch, ihr müßt mir alle helfen.

Herbert. Hat denn der Doctor etwas zu reden?

Ehrenfried. Er mag's leugnen, wenn er ehrlich sein will.

Helmolz. Wäre es möglich?

Herbert. Das muß heraus!

Oberwald. Also wirklich?

Seeberg. Doctor, jetzt entkommen Sie nicht mehr. Reden Sie.

Alle. Reden Sie, reden Sie, reden Sie!

Doctor. Ich empfehle mich allerseits!

Seeberg. Nicht von der Stelle! Geben Sie Antwort!

Ehrenfried. Es ist doch gar nicht so schwer! Alle lieben sich, alle haben es gestanden, gestehen Sie auch!

Helmolz. Was? Der Doctor liebt wirklich?

Herbert. Trotz des Anticupido.

Seeberg. Heraus mit der Sprache.

Alle. Reden Sie, reden Sie.

Seeberg. Sie kommen nicht fort, bis Sie gebeichtet haben.

Doctor. Sie spannen mich auf die Folter!

Seeberg. Sie müssen gestehen.

Doctor. Sie setzen mir das Messer an die Kehle.

Seeberg. Heraus mit der Sprache!

Wachsmuth (geht zu ihm, stellt sich schützend vor ihn). Quälen Sie ihn nicht so!

Alle. Was? Wie? Das Fräulein? Die Erzieherin?

Ehrenfried. Es beginnt Tag zu werden.

Seeberg. Jetzt können Sie nicht mehr zurück!

Doctor (platzt heraus sprudelnd in komischem Zorn). Nun denn um deinetwillen, gute Friederike. Ja! Ja! Ja! Wenn ihr alle liebt, liebe ich auch, hier stelle ich euch meine Braut vor! Und ich habe schon geliebt, als ihr noch kleine Jungen wart, und ich habe den Anticupido geschrieben, weil ich meine Friederike treulos wähnte, weil ich als Ihr Erzieher Sie vor dem Gift der Liebe bewahren wollte. Aber die Liebe ist kein Gift, sie ist ein süßes Glück, mein Anticupido ist eine Dummheit, ich war ein Schafkopf, und wenn ihr alle

glücklich sein wollt, will ich es auch. Seid ihr nun zufrieden?

Trudchen.
Adelheid. } Ja, ja, ja.
Armgart.
Oberwald. Bravo! Bravo!
Ehrenfried. Nun hat er doch geredet.
Herbert. Vortrefflich.
Seeberg. Gut gesprochen.
Alle. Wir wünschen Glück!

Der Vorhang fällt rasch.

Plautus und Terenz.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1870.

Personen:

Dölderlein, Philolog.
Calpurnia, seine Tochter.
Wiesenbach, Philolog.
Brutus, sein Sohn, Maler.

Das Stück spielt in einem Badeorte.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Garten. Eine Mauer schließt denselben im Hintergrunde. In der Mitte der Mauer eine Thüre. Links ein Haus. Rechts vorn ein Gartentisch mit Stühlen. An der Mauer neben der Thüre eine Bank.

Erster Auftritt.

Calpurnia, Brutus.

Calpurnia (sitzt am Tische und liest).

Brutus (kommt durch die Thüre, trägt einen Pistolenkasten, den er hinten auf der Bank absetzt). Hm hm!

Calpurnia. Hustet da nicht jemand?

Brutus. Hm hm!

Calpurnia. Wahrhaftig. (Sich umdrehend.) Ach Sie sind es!

Brutus. Sollte ich ein anderer sein?

Calpurnia. Wie wollten Sie das machen?

Brutus. Ich könnte es nicht, aber Sie haben es schon gemacht.

Calpurnia. Wie? Sie sind jemand anders, als Sie selbst?

Brutus. Ja; ich war wild und bin zahm, ich war

ein Tollkopf und bin ehrbar, ich war leichtsinnig und bin ganz gesetzt.

Calpurnia. Und alle die Veränderung hätte ich zu Wege gebracht?

Brutus. Sie mit den Strahlen Ihrer Augen, mit dem Wohllaut Ihrer Stimme, mit dem Lächeln Ihres Mundes, mit der Anmuth Ihres Wesens —

Calpurnia. Sie sprechen ja von mir, als wollten Sie einen Steckbrief schreiben.

Brutus. Wenn auf Sie einmal gefahndet werden sollte, bedürfte es keines Steckbriefs. Man dürfte nur schreiben: sie ist liebreizend — und jedermann würde Sie erkennen.

Calpurnia. So? Machen denn nicht alle Mädchen darauf Anspruch liebreizend zu sein?

Brutus. Es gibt viele Ansprüche, die sich nicht begründen lassen.

Calpurnia. Und doch wird es jedem Mädchen gesagt daß sie liebreizend sei.

Brutus. Von ihrem Liebhaber. Der hat keine entscheidende Stimme.

Calpurnia. Warum nicht?

Brutus. Weil die Liebe blind macht.

Calpurnia. Sie sprechen sich selbst das Urtheil.

Brutus. Wie so?

Calpurnia. Sie sind mein Liebhaber, also auch blind.

Brutus. Blind?

Calpurnia. Für mich, meine Fehler, meine Schwächen, meine Häßlichkeit.

Brutus. Ein Glück daß Sie selbst diese Lästerungen aussprechen.

Calpurnia. Ein Glück?

Brutus. Weil ich jeden andern fordern würde.

Calpurnia. Fordern?

Brutus. Ich habe meine Pistolen gleich zur Hand — dort stehen sie.

Calpurnia. Sie kommen mit Mordwaffen zu mir?

Brutus. Ich gehe von hier aus zum Scheibenschießen.

Calpurnia. Fordern! Fordern! Beweist man denn seine Liebe mit Degen und Pistolen?

Brutus. Kampf für die Geliebte und gegen ihren Beleidiger ist ein Beweis der Liebe.

Calpurnia. In der Ehe dreht sich die Sache um, da richtet sich der Kampf gegen die Geliebte.

Brutus. Was wollen Sie damit sagen?

Calpurnia. Ganz prosaisch: Mann und Frau zanken sich.

Brutus. Es soll vorkommen.

Calpurnia. So behauptet die böse Welt.

Brutus. Ich kann mir nur einen Grund für die Möglichkeit denken.

Calpurnia. Und der wäre?

Brutus. Es gibt nichts Süßeres als Versöhnung, also zankt man sich nur, um sich versöhnen zu können.

Calpurnia. Hm der Gedanke wäre eines Plautus würdig.

Brutus (hatte sich zu ihr gesetzt, springt auf). Plautus!

Calpurnia. Was erschreckt Sie so?

Brutus. Wenn ich einen römischen oder griechischen Namen höre, überläuft mich immer ein gelindes Grausen.

Calpurnia. Dann darf man Sie ja gar nicht bei Ihrem Vornamen nennen.

Brutus. Ich weiß nicht ob mein guter Vater noch andere Sünden auf seinem Gewissen hat, daß er mich aber Brutus genannt ist schwer zu vergeben.

Calpurnia. Wie kam er dazu?

Brutus. Es gibt Menschen, die in Idealen leben, also in der Zukunft, mein Vater lebt nur in der ganz alten Vergangenheit. Mittelalter und Neuzeit sind für ihn nicht da, für ihn dreht sich die ganze Welt nur um die alte classische Literatur. Er ist ein Philolog vom reinsten Wasser. Und darum heiße ich Brutus, obwol ich weder dumm bin, wie der Name sagt, noch königsmörderische Gelüste habe, wie mein uralter Namensvetter. Was habe ich mit den alten Sprachen meinen armen Kopf martern müssen! Ich bin auch richtig durch die unregelmäßigen griechischen Verba zur Verzweiflung gebracht worden und habe mich der Malerei in die Arme geworfen.

Calpurnia. Mein guter Vater ist ein Seitenstück zu dem Ihrigen. Heiße ich doch auch Calpurnia.

Brutus. Das ist ein anderer Fall! Ein Mädchen ziert den Namen, den sie trägt. Sie möchten heißen wie Sie wollen, Ihr Name würde mir immer als der schönste erscheinen.

Calpurnia. Ach Bester, jetzt sprechen Sie den Namen noch voll aus, später werden Sie ihn schon abkürzen.

Brutus. Wie könnte man das?

Calpurnia. Man sagt nur die erste Sylbe.

Brutus. Kalb? O!

Calpurnia. Oder die letzte.

Brutus. Nie!

Calpurnia. Nie?

Brutus. Nie!

Calpurnia. Wir werden sehen.

Brutus. Wer ist denn der glückliche Dichter, der Ihre einsamen Stunden erheitern darf?

Calpurnia (zeigt das Buch). Plautus.

Brutus. Gott stehe uns bei!

Calpurnia. Erschrecken Sie schon wieder?

Brutus. Plautus ist einer von denen, die den Untergang des Heidenthums an uns armen Christen rächen.

Calpurnia. Rächen?

Brutus. Müssen wir nicht Blut schwitzen, indem wir die alten Schelme studiren? Verbergen sie nicht hartnäckig den Sinn ihrer Bücher in schweren Formen und Wortstellungen? Schwirren uns nicht die Declinationen und Conjugationen, die ablativi absoluti und die accusativi cum infinitivo wie Fledermäuse um die Ohren? Pflanzt sich nicht diese rachevolle Qual bei uns von Geschlecht zu Geschlecht fort? Uns armen Kerlen wird der accusativus cum infinitivo schon in der Wiege als Leidenspfad vorgezeichnet.

Calpurnia. Sie übertreiben, wie gewöhnlich. Habe ich doch, nur ein Mädchen, latein gelernt.

Brutus. Sie?

Calpurnia. Und ich bin Mitarbeiterin an der neuen Ausgabe des Plautus, die mein Vater zum Hauptziel seines Lebens gemacht hat.

Brutus. Sie? Sie? Doch warum wundere ich mich! Sie können alles. Ich glaube: Sie würden auch hebräisch lernen. Vielleicht ist Ihnen das angeboren, denn hebräisch soll die Sprache der Engel sein.

Calpurnia. Wenn die Ueberschwänglichkeiten zu überschwänglich werden, hat man keine Antwort mehr.

Brutus. Bald wird es mir mit Ihnen auch so gehen, denn wenn Sie lateinisch sprechen, komme ich nicht mit fort. Ich habe alles vergessen bis auf das schöne Wort amo. Und das hatte ich auch vergessen, aber da ich Sie sah, kam es mir wieder in den Sinn und will mir nun nicht mehr aus dem Herzen. Amo, amo, amo.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dölderlein (aus dem Hause).

Dölderlein. War es mir doch als hätte mein Ohr Laute aus der unsterblichen Sprache des Plautus vernommen! Ah ich errathe! Meine Tochter hat Sie einen Blick werfen lassen in die unendlichen Reichthümer, welche der unsterbliche Dichter der Römer uns hinterlassen hat, Reichthümer, welche alle Begriffe übersteigen würden, wenn nicht ein großer Theil seiner Werke verloren gegangen wäre.

Calpurnia. Ja, Vater, wir sprachen von Plautus.

Dölderlein. Plautus! Ich weiß nicht, Herr Wiesenbach, (geringschätzig) Sie sind ja ein Maler, — ob Ihnen Plautus bekannt.

Brutus. Je nun was man so für's Haus braucht.

Dölderlein. Für's Haus, für die Schule, für die Kirche, für die Woche, für die Feiertage kann man ihn brauchen, sollte man ihn brauchen.

Calpurnia. Vater!

Dölderlein. Welcher Gedanke schwebt auf deiner Zunge?

Calpurnia. Du sollst nicht von Plautus sprechen.

Dölderlein. Ja so!

Brutus. Wer hat Ihnen das verboten?

Calpurnia. Der Arzt — und streng verboten. Er schickte meinen Vater hierher in's Bad, weil seine Nerven sehr zerrüttet sind. Der Vater soll sich zerstreuen so viel er kann, soll seine Gelehrsamkeit ganz vergessen, nicht einmal davon sprechen.

Dölderlein. Ich beuge mich ja auch in demüthigem Gehorsam, ich zerstreue mich so viel ich kann. So habe ich für heute Morgen mit meinem Freunde Wiesenbach einen Ausflug nach dem Haselberge verabredet.

Brutus. Mit meinem Vater?

Dölderlein. Mit Ihrem Vater. Wollen Sie uns vielleicht begleiten?

Brutus. Das ließe sich überlegen.

Dölderlein. Wiesenbach wird mich gleich abholen. Calpurnia, besorge ein Frühstück, wir wollen vorher eine kleine Stärkung zu uns nehmen.

Calpurnia. Gut. Aber denke an den Arzt. Besonders mit dem Doctor Wiesenbach mußt du dich in Acht nehmen, der geht ja gar zu gern auf gelehrte Gespräche ein. (In's Haus ab.)

Dölderlein. Ja, ja, der Arzt hat mir streng verboten — Hm Hm er ist zu ängstlich — ich soll mich vor jeder Aufregung in Acht nehmen.

Brutus. Ich begreife nicht wie Plautus Sie aufregen sollte.

Dölderlein. Aufregen? Nein, höchstens anregen, und, lieber junger Freund, ich kann eigentlich den Plautus gar nicht entbehren. Das Studium dieses göttlichen Dichters ist die Aufgabe, die mir das Schicksal gestellt hat, für Plautus lebe ich, im Plautus sterbe ich. Kann der Mensch ohne Luft leben? Nein der Plautus ist für mich Luft. Kann ich nicht von ihm sprechen, so denke ich an ihn.

Brutus. Sie sind ein echter Philolog. Sie verfolgen Ihre Aufgabe und kümmern sich um nichts, was in der Welt vorgeht.

Dölderlein. Pah was in der Welt vorgeht! Das wechselt alles. Was heute entsteht geht morgen zu Grunde. Aber mein Plautus ist ewig, davon können sie mir keinen Buchstaben wegbringen.

Brutus. Ich denke die Philologen ändern selbst Buchstaben und Wörter?

Dölderlein. Ganz recht, man macht Conjecturen. Aber das darf nur ein Mann von Fach.

Brutus. Zum Beispiel: der alte Dichter hat equus geschrieben, Sie meinen aber: canis gäbe einen bessern Sinn,

also erklären Sie: der Dichter habe von keinem Pferde, sondern von einem Hunde gesprochen. Das heißt: Sie bringen ihn vom Pferde auf den Hund.

Dölderlein. Ganz richtig, so machen wir es.

Brutus. Da muß aber doch ein Fehler im Texte sein?

Dölderlein. Richtig, den hat der Abschreiber verschuldet.

Brutus. Ach so. Also die Abschreiber sind die Sündenböcke für die Philologen.

Dölderlein. Sündenböcke, ganz gut gesagt.

Brutus. Wenn es sich aber um ein gedrucktes Werk handelt?

Dölderlein. Dann muß man einen Druckfehler annehmen.

Brutus. Wenn nun auch das nicht möglich ist?

Dölderlein. Dann hat sich der Dichter selbst verschrieben, er ist zerstreut gewesen, er hat sich geirrt, lapsus calami nennt man das.

Brutus. Also der Philolog hat immer Recht?

Dölderlein. Immer. Seine tiefen Studien geben ihm gewissermaßen Unfehlbarkeit.

Brutus. Ach so! Nun erkläre ich mir auch warum die Philologen so gewaltig auf einander schimpfen, wenn sie nicht einerlei Meinung sind. Wenn man unfehlbar ist, kann man nicht grob genug sein.

Dölderlein. Sie sind ein recht verständiger junger Mann; schade daß Sie kein Philolog sind.

Brutus. Ich bin leider nur Maler.

Dölderlein. Etwas Oberflächliches.

Brutus. Ja, wir malen nur auf Oberflächen. Die

meisten von uns haben keinen Begriff von dem Werthe und der Bedeutung der Philologie.

Dölderlein. Welch einen Werth hat sie! Welche Wichtigkeit für die ganze Weltgeschichte, wenn eine neue Deutung einer Stelle des Plautus gefunden wird.

Brutus. Ist denn noch eine Deutung möglich, wo klare Worte stehen?

Dölderlein. Möglich? Nothwendig! Es ist ja die Hauptaufgabe daß man deutet, daß man den tiefen, den geheimen Sinn des Dichters herausfindet.

Brutus. Und wenn der Dichter gar keinen geheimen Sinn gehabt hat?

Dölderlein. Gleichviel, wir finden einen geheimen Sinn heraus. Dafür sind wir Philologen.

Brutus. Richtig, so machen sie es auch mit Shakespeare.

Dölderlein (verächtlich). Pah Shakespeare! Epigone! Nachtreter des Plautus!

Brutus. Sie sollen es mir doch bleiben lassen überall einen geheimen Sinn zu finden.

Dölderlein. Ueberall! Stellen Sie mich auf die Probe.

Brutus. In den Persern des Plautus sagt Demipho einmal: eheu! Was können Sie daraus deuten?

Dölderlein. Pah, junger Freund, dieses eheu kann man tausendfach deuten. Wir würden „eheu“ etwa mit „ach“ übersetzen. Nun hören Sie welch ein Unterschied es ist: (Jubelnd) ach! (Schmerzlich) ach! (Verächtlich) ach! (Erschrocken) ach! (Zärtlich) ach! Und so weiter. Wir

Philologen oder Ausleger ergründen nun welche von den vielfachen Empfindungen der Dichter mit diesem „ach“ hat ausdrücken wollen, daraus schließen wir auf die Situation, daraus auf den Charakter der Person, daraus auf die Weisheit und daraus auf den tiefen, geheimen Sinn des Dichters. Alles aus dem „eheu“. Sie kennen, wie Sie erwähnten, Shakespeare genau. Da werden Sie wissen wie ungeheuer man deuten und auslegen kann. Ein gewöhnlicher Mensch begreift es gar nicht.

Brutus. Demnach wären die Philologen die besten Ausleger und Beurtheiler der Dichter.

Dölderlein. Nur die Philologen. Der einfache Menschenverstand und das dumme Publicum faßt nur das Ganze auf, ihm gestaltet sich ein dichterisches Bild, und darum wird es unfähig zu urtheilen. Dem Philologen gestaltet sich nie ein dichterisches Bild, seine Phantasie wird nie berührt. Er hält sich nur an das Wort.

Brutus. Und eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein, sagt Goethe.

Dölderlein. Pah Goethe, auch so ein Epigone, ein Nachtreter, ein Moderner. Doch will ich den Spruch gelten lassen.

Brutus (bei Seite). Nur meint ihn Goethe gerade umgekehrt.

Dölderlein. Geben Sie mir nicht Recht?

Brutus. Vollkommen. Ich habe neulich mit Bewunderung gelesen wie jemand aus allem, was der Dichter nicht gesagt hatte, herausdeutete: ein Stück Shakespeare's müsse im Herbst spielen. Der Philolog schloß so: hätte

Shakespeare das gesagt, müsse das Stück im Sommer, hätte er jenes gesagt, müsse es im Winter, hätte er ein Drittes gesagt, müsse es im Frühling spielen; nun hat er alles das nicht gesagt, also spielt es im Herbst.

Dölderlein. Ein prachtvoller Schluß! Der Mann wäre würdig sich von Shakespeare bis zu Plautus zu erheben. Gewiß war es sehr wichtig und wesentlich daß das Stück im Herbst spielt?

Brutus. Nein, es ist sehr gleichgültig.

Dölderlein. Da haben Sie den echten Philologen! Wenn man nicht das Gleichgültige, das ganz Unwesentliche ausdeutet, wie kann man das Verständniß des Ganzen erreichen? — Doch da kommt Ihr Vater.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wiesenbach (von hinten).

Wiesenbach. Salve, salve, amice!

Brutus. Pst!

Wiesenbach. Was?

Brutus. Kein Latein, Vater, im Bade schweigt die Gelehrsamkeit, das Latein wirkt hier wie Blausäure.

Wiesenbach. Du könntest alle Tage Medicinalrath werden. Mein Gesundheitswiederherstellungskopfschüttler spricht genau eben so.

Brutus. Auch solche Zusammensetzungswortungeheuer sind nicht erlaubt, sie schmecken nach Aristophanes.

Dölderlein. Aber junger Herr, Sie lassen mich ja

gar nicht dazu kommen meinem alten Freunde die Hand zu schütteln.

Wiesenbach (reicht ihm die Hand). Hier, amice! Die Bewillkommnungshandschütteleisitte ist uns zur andern Natur geworden.

Dölderlein. Findest du das Handgeben nicht schön?

Wiesenbach. Die Japanesen reiben sich die Nasen, andere Völker machen es noch anders, zuletzt ist alles Angewöhnungsfaselhanserei.

Dölderlein. Setze dich, setze dich. Ehe wir unsere Bergfahrt beginnen, wollen wir uns mit einem Glase Wein stärken. Nehmen Sie auch eins, junger Herr?

Brutus. Ein Glasweinausschlagungsvermögen habe ich nie besessen, würde mein Vater sagen.

Dölderlein. Sie sind ein Schalk, junger Herr, necken Ihren würdigen Erzeuger.

Wiesenbach. Von Kindheitsunverstandsjahren an war er ein eulenspiegelnachahmender Welt- und Leuteanschmierer.

Brutus. Darin sprach sich mein Talent zum Maler aus, Vater.

Dölderlein. Sie haben die Malerei und das Anschmieren selbst zusammen gestellt, ich würde es für eine Grobheit gehalten haben.

Brutus. Wir schmieren doch nur Leinwand an, ihr Philologen aber, ihr citatenanwendungswüthigen — —

Wiesenbach. Still, still, Brute! Laß dich nicht mit ihm ein, fratercule, ein witzanwendungssuchendes Individuum wird zuletzt langweilig.

Brutus. Langweilig sein, hat mir einmal ein ge-

lehrter Theolog gesagt, ist die Sünde wider den heiligen Geist. Ich will ihr nicht verfallen und schweigen. Das hat der briefundpacketbeförderungsbeflissene Bote für dich gebracht. (Gibt ihm eine Zeitung unter Kreuzband.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Calpurnia (aus dem Hause mit Wein und Imbiß).

Brutus (ihr entgegen, nimmt ihr den Wein ab). Erlauben Sie, mein Fräulein. Zwar gab es im Olymp eine Hebe, da sie aber allein nicht im Stande war den unermeßlichen Durst der Götter zu befriedigen, schafften sie ihr einen unterdiearmegreifenden Unterstützungsgehülfen Ganymed an.

Calpurnia. Bedanke mich für die Hebe, sie soll sehr hübsch gewesen sein.

Brutus. Sie finden doch gleich das tertium comparationis heraus.

Calpurnia (gibt ihrem Vater eine Zeitung unter Kreuzband und schenkt ein). Von der Post gekommen, Vater.

Wiesenbach. Gratias, gratias quam maximas!

Calpurnia. Non est.

Wiesenbach. Wie?

Calpurnia. Non est quod gratias mihi agas.

Wiesenbach. Sie sprechen latein?

Calpurnia. Nur für's Haus!

Wiesenbach. O wenn du dir an dem Fräulein ein Beispiel nehmen wolltest, Brute!

Brutus. Wie du befiehlst, Vater! Ich will gleich sehen ob ich etwas von ihr lernen kann. (Führt sie nach hinten, beide sprechen lebhaft zusammen.)

Wiesenbach. Was es doch für seltsame Schicksalsverknüpfungsgeschicksverwicklungen gibt.

Dölderlein. Wie so?

Wiesenbach. Vor vierzig Jahren sitzen wir auf einer Schulbank.

Dölderlein. Und werden die vertrautesten Freunde.

Wiesenbach. Wir beziehen zusammen die Universität.

Dölderlein. Und setzen dort unsere Freundschaft fort.

Wiesenbach. Wir arbeiten Tag und Nacht.

Dölderlein. Versenken uns in die Reichthümer der alten Sprachen.

Wiesenbach. Wir meiden den Umgang der andern Studenten.

Dölderlein. Gehören keiner Verbindung an.

Wiesenbach. Kommen nicht auf den Fechtboden, nicht auf die Kneipe.

Dölderlein. Sie nannten uns Finken und Kameele, kann mich recht gut erinnern.

Wiesenbach. Dann reißt uns das dunkelorakelweisheitsvolle Schicksal aus einander.

Dölderlein. Du kommst nach Süden, ich nach Norden.

Wiesenbach. Wir hören nichts mehr von einander.

Dölderlein. Wissen nichts vom Leben oder Sterben.

Wiesenbach. Da schicken uns die Aerzte beide zufällig in dieses Bad.

Dölderlein. Wir finden uns nach dreißig Jahren wieder.

Wiesenbach. Aber die alte Freundschaft ist nicht erloschen.

Dölderlein. Wir lieben uns wie in der Jugendzeit.

Wiesenbach. Stoßen wir an: auf unerschütterlich-festgenietete Freundschaft!

Dölderlein. Wüßte nicht was uns aus einander bringen könnte!

Brutus (im Hintergrunde). Wollen Sie?

Calpurnia. In Gottes Namen, ich füge mich.

Brutus. Es ist der geeignetste Zeitpunct. (Tritt vor.) Würdige Väter.

Wiesenbach. Mein Sohn!

Dölderlein. Ihre Einleitung läßt auf die Absicht einer Rede schließen.

Brutus. Nur die Fortsetzung Ihrer Freundschafts-zärtlichkeitserinnerung.

Dölderlein. Wir hören.

Brutus (feierlich). Man schickt Sie in das Bad. Calpurnia begleitet ihren Vater als treue Pflegerin, ich begleite meinen Vater um den alten Herrn nicht allein zu lassen, wir lernen uns hier kennen, das echte Blut unserer Väter strömt in unsern Adern, wir lieben uns, wie unsere Erzeuger sich lieben, aus eurem zweifachen Bunde wollen wir einen vierfachen machen, und darum bitten wir um euren Segen.

Wiesenbach. Ihr liebt euch?

Brutus. Mehercle!

Dölderlein. Und du, Calpurnia?

Calpurnia. Per Jovem.

Dölderlein. Eigentlich hätten wir das voraussehen können, fratercule!

Wiesenbach. Ich achte nicht mehr auf dergleichen allotria.

Dölderlein. Was sollen wir nun sagen?

Brutus. Ja, weiter nichts.

Wiesenbach. Weiter nichts?

Brutus. Wenn du eine warmherzigrührungsgefühlssegensspendende Rede halten willst, so fasse sie in die Worte zusammen: liebt euch, heirathet euch, seid glücklich!

Dölderlein. Echter Lakonismus!

Wiesenbach. Weiter können wir euch auch eigentlich nichts sagen.

Brutus. In tiefdemüthigzufriedenbescheidener Rücksicht verlangen wir auch nicht mehr.

Dölderlein (zu Wiesenbach). Ja?

Wiesenbach. Von Herzen ja.

Dölderlein. Also Kinder —

Brutus. Halt, kein Wort weiter! Wir könnten sonst in eine gemüthsrührenderschütterndselige Stimmung kommen und dafür ist hier nicht Zeit noch Ort. Komm, Calpurnia, überlassen wir die Ahnherren unserer künftigen Enkel ihren väterlichen Empfindungen, wir haben mit unsern eignen Gefühlen zu thun.

Calpurnia. Sie sind und bleiben ein spottender Bösewicht.

Brutus. Darum übergebe ich mich zur Besserung in

Ihre Schule. (Führt sie nach hinten. Beide gehen auf und ab, treten auch in die Coulisse und kommen wieder auf die Bühne.)

Dölderlein. Hm hm das war doch ein wenig kurz abgemacht, Ansprache, Einwilligung, Verlobung.

Wiesenbach. Man soll auf solche Nebensachen auch nicht mehr Zeit verwenden, als nöthig ist.

Dölderlein. Meinst du?

Wiesenbach. Der Hauptlebenswichtigkeitszweck bleibt doch das Studium.

Dölderlein. Einverstanden.

Wiesenbach. Und da wir beide von der Post diese Druckletternschwarzpapiere erhalten haben, werfen wir einen Blick hinein.

Dölderlein. Fiat.

Beide (lesen in den erhaltenen Zeitschriften).

Dölderlein (murmelt). Abgedroschen!

Wiesenbach (murmelt). Keine Logik in dem Aufsatze!

Dölderlein. Der Mensch hat keinen Begriff von Grammatik.

Wiesenbach. Das läuft auf eine Batrachomyomachie hinaus.

Dölderlein. Aha jetzt kommt es!

Wiesenbach. Grob, sehr grob! Aber als Grobheits-abweisungsvertheidigungsversuch nicht ganz schlecht.

Dölderlein. Donnerwetter das ist zu arg.

Wiesenbach. Was fluchst du so?

Dölderlein. Will dir's sagen. Was hast du da für ein Blatt?

Wiesenbach. Mephistopheles, kritisch-philologische Zeitschrift.

Dölderlein. Ah ein vortreffliches Blatt.

Wiesenbach. Nun nun viel Einbildungsselbstgefälligkeitsdünkel. Was hast du da für ein Blatt?

Dölderlein. Propatria, Kritik für classische Studien.

Wiesenbach. Hat einen guten Ruf die Zeitschrift.

Dölderlein. Es arbeiten auch viele Dummköpfe daran.

Wiesenbach. Dummköpfe?

Dölderlein. Da ist besonders ein gewisser Claudius, natürlich ein Pseudonymus, ein angenommener Name.

Wiesenbach (hämisch). So? Den nennst du einen Dummkopf?

Dölderlein. Ein Ignorant erster Größe! Du weißt oder weißt es nicht daß der Plautus mein Hauptstudium ist.

Wiesenbach (verwundert). Wie? Ist etwa von dir die neue Ausgabe, mit den vielen Conjecturen und Deutungen, von der alle Jahre eine Lieferung erscheint und die kein Ende nehmen will.

Dölderlein. Ja, die Ausgabe ist von mir. Zwar erscheint sie anonym, ich wollte mich nicht erst nennen, die gelehrte Welt weiß doch meinen Namen.

Wiesenbach. Ich habe es nicht gewußt.

Dölderlein. Dieser Claudius greift meine Arbeit mit der bittersten Galle an.

Wiesenbach (lauernd). Hast du denn nie geantwortet?

Dölderlein. Allerdings, in der Propatria, die du in der Hand hast. Die Aufsätze mit mm unterzeichnet sind von mir.

Wiesenbach. Was sagst du? Dieser mm bist du?

Dölderlein. Bin ich. Nun stellt dieser pseudonyme Claudius den Terenz über den Plautus. Es ist lächerlich.

Wiesenbach. Lächerlich? Da muß ich doch bitten.

Dölderlein. Höre nur was er in diesem neuesten Aufsatze sagt: Plautus steht immer in der Kneipe, Terenz immer in der guten Gesellschaft. Bei Plautus herrscht Opposition der Kneipe gegen das Haus, Terenz hat eine sittliche Auffassung der Frauen und der Ehe. Plautus läßt die Väter von den Söhnen betrügen, Terenz hat pädagogische Zwecke. Ist das nicht zu dumm?

Wiesenbach (mit immer steigender Gereiztheit). Dumm sagst du?

Dölderlein (immer heftiger). Gerade das Gegentheil ist wahr, Plautus hat sittliche Grundsätze, Terenz ist leichtfertig und liederlich.

Wiesenbach (hämisch). Meinst du wirklich?

Dölderlein. Wer meine Besprechungen des Plautus kennt muß überzeugt sein, aber dieser Claudius will sich nicht überzeugen lassen.

Wiesenbach. Nun wenn er dich derb angreift, so hast du ihn auch nicht mit seidenen Handschuhen angefaßt.

Dölderlein. Pah ich bin noch viel zu höflich gewesen.

Wiesenbach. Deine Grobheiten nennst du höflich?

Dölderlein. Gegen einen Kerl, wie dieser Claudius, kann man nicht grob genug sein. Er ist unwissend, ein Faselhans, ein leerer Schwätzer, ein selbstgefällig aufgeblasener Scribler, ein Dummkopf, ein Esel.

Wiesenbach. Nun wird mir's zu arg!

Dölderlein. Wie?

Wiesenbach. Alles was du gegen Claudius sagst, gebe ich dir gegen mm zurück.

Dölderlein. Was?

Wiesenbach. Denn du sollst nun wissen: ich bin Claudius.

Dölderlein (springt auf). Du bist Claudius?

Wiesenbach (springt auf). Ich bin Claudius!

Dölderlein. Nun denn, so bin ich mm.

Wiesenbach. Du bist mm?

Dölderlein. Schändlich! Niederträchtig!

Wiesenbach. Wer schimpft, schlägt sich selbst in's Gesicht!

Dölderlein. O ich habe keine Worte für diese Schamlosigkeit!

Calpurnia (eilt vor). Aber Vater, was ist denn?

Dölderlein. Was in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen ist.

Brutus (eilt vor). Vater, was habt ihr?

Wiesenbach. Eine Nichtswürdigkeit ohne Beispiel!

Calpurnia. So erkläre doch!

Dölderlein. Du weißt daß ich einen Feind habe, der seit Jahren meine Arbeiten hämisch bekrittelt.

Calpurnia. Ja doch der Claudius.

Dölderlein. Jetzt kommt es heraus, da steht der Claudius.

Calpurnia. O weh!

Wiesenbach. Ich habe einen unversöhnlichen Gegner.

Brute, der mich immer nichtswürdig angreift. Er schreibt unter den Buchstaben mm.

Brutus. Das ist möglich.

Wiesenbach. Jetzt gesteht mir dieser Mensch daß er mm ist.

Brutus. Nun das wird doch so schlimm nicht sein.

Wiesenbach. Es ist der Gipfel aller Schlechtigkeit!

Calpurnia. Ein paar alte Freunde müssen sich verständigen.

Dölderlein. Verständigen? Eher stürzt die Welt ein!

Calpurnia. Aber ihr habt euch doch von Jugend auf geliebt.

Dölderlein. Ja, ich habe eine Schlange in meinem Busen genährt.

Wiesenbach. Schlange? Ich eine Schlange? Das setzt dem Dinge die Krone auf.

Brutus. So beruhige dich doch.

Calpurnia. Vater, nicht so heftig!

Brutus. Wir haben eben den Bund der Liebe geschlossen.

Dölderlein. Nichts Bund der Liebe! Er ist zerrissen! Hierher Calpurnia! (Zieht sie zu sich.)

Wiesenbach. Ja, er ist zerrissen! Hierher Brute! (Zieht ihn zu sich.)

Calpurnia. Vater, so höre doch!

Dölderlein. Er hat mich geschmäht!

Brutus. Vater, nimm Vernunft an.

Wiesenbach. Er hat mich beschimpft! (Hält Brutus fest.)

Dölderlein. Er hat mich einen Ignoranten geheißen! (Hält Calpurnia fest.) Zu mir, Calpurnia!

Wiesenbach. Er hat mich einen Dummkopf genannt. Zu mir, Brute!

Dölderlein. Er hat gesagt: ich verstände nichts.

Wiesenbach. Er hat mich eine Schlange genannt.

Dölderlein. Er hat meine Ehre verletzt.

Wiesenbach. Er hat meine Ehre mit Füßen getreten.

Brutus. Was? Ehrenkränkung?

Dölderlein. So ist es!

Wiesenbach. Ehrenkränkung, das ist das rechte Wort.

Brutus. Es gibt nur ein Mittel das gut zu machen.

Calpurnia. Was wollen Sie?

Brutus. Sie müssen sich schießen!

Dölderlein. Ja, ja, schießen!

Wiesenbach. Es ist mir recht.

Calpurnia. Aber ich bitte, meine Herren!

Brutus. Umsonst. Beleidigte Ehre kann nur in Blut abgewaschen werden.

Dölderlein. In Blut! Meinetwegen!

Wiesenbach. Abgewaschen! Sei es denn!

Calpurnia. Gießen Sie doch nicht Oel in's Feuer!

Brutus. Zwischen Ehrenmännern gibt es kein anderes Mittel. Ich wollte von hier zum Scheibenschießen gehen, ich habe die Pistolen zur Hand, machen wir es gleich ab. (Geht zu seinem Pistolenkasten und ladet die Pistolen.)

Calpurnia. Vater, willst du dein Leben auf's Spiel setzen?

Dölderlein. Die Ehre steht höher als das Leben.

Calpurnia (zu Wiesenbach). Herr Professor!

Wiesenbach. Glauben Sie: ich sei ein Feigling?

Calpurnia. Ich dulde es nicht!

Dölderlein. Seit Jahren sinne ich wer der Claudius sein kann und entdecke ihn jetzt in diesem Menschen.

Calpurnia. Lassen Sie sich nicht von Ihrer Hitze hinreißen.

Wiesenbach. Hier erneuert Ihr Vater unsere alte Jugendfreundschaft und ist seit Jahren mein bitterster Feind!

Dölderlein. Ist es nicht förmlich heimtückisch, wenn er alte Erinnerungen in mir wach ruft, der mir seit Jahren pseudonym das Leben verbittert hat?

Calpurnia. Aber er wußte ja nicht —

Wiesenbach. Bist du als mm nicht giftiger gewesen, denn ich als Claudius?

Dölderlein. Den Terenz über den Plautus zu setzen!

Wiesenbach. Den Plautus über den Terenz zu erheben!

Dölderlein. Es ist zu arg!

Wiesenbach. Es grenzt an Tollheit.

Dölderlein. Ich bringe den Plautus zu Ehren! Wo sind die Waffen?

Wiesenbach. Ich schieße mich für Terenz! Her mit den Pistolen!

Brutus (kommt vor). Geben Sie Raum, mein Fräulein.

Calpurnia. Muß ich denn glauben daß ihr alle den Verstand verloren habt?

Brutus. Für Ehrensachen haben Frauen kein Verständniß. Hierher Vater! (Gibt Wiesenbach eine Pistole und stellt ihn in die rechte Ecke des Vordergrundes.) Und hier ist dein Platz.

Wiesenbach. Gut.

Calpurnia. Ich rufe um Hülfe.

Brutus. Wollen Sie Ihren Vater der Polizei überliefern? (Gibt Dölderlein eine Pistole und stellt ihn Wiesenbach gegenüber.) Hier, Herr Doctor, und hier ist Ihr Platz. Zehn Schritte, das ist die rechte Entfernung. Treten Sie aus der Schußlinie, Fräulein!

Calpurnia. Nein, ich stelle mich in die Mitte!

Brutus. Da gehen die Kugeln durch Sie hindurch!

Wiesenbach (für sich). Wie faßt man denn das Ding an?

Dölderlein (für sich). Wo muß man denn drücken?

Calpurnia. O ihr entsetzlichen Männer! Seid ihr denn taub für meine Bitten?

Wiesenbach. Taub.

Calpurnia. Seid ihr blind für das Urtheil der Welt?

Dölderlein. Blind.

Brutus. Sie sehen: sie sind taub und blind, also gehen Sie aus dem Wege!

Calpurnia. Nein!

Dölderlein. Dann fällst du im Kampfe für Plautus!

Wiesenbach. Sie könnten leicht Schaden nehmen, gehen Sie aus dem Wege!

Brutus. Wenn ich bis drei zähle. (Zieht Calpurnia zurück.)

Calpurnia (reißt sich los, stellt sich mit ausgebreiteten Armen in die Mitte.) Halt! Ihr dürft euch nicht schlagen!

Dölderlein. Wir dürfen nicht?

Wiesenbach. Oho!

Calpurnia. Ihr seid beide Philologen, ihr dürft es nicht.

Dölderlein. Warum nicht?

Wiesenbach. Gründe! Gründe!

Calpurnia. Die alten Römer kannten das Duell auch nicht.

Wiesenbach. Die alten Römer!

Dölderlein. Das ist wahr!

Calpurnia. Das Duell ist ein Erzeugniß des finstern Mittelalters. Wollen zwei Männer, die genährt sind mit der Milch des classischen Alterthums, die Sitten der Barbaren nachahmen?

Dölderlein. Hm hm!

Wiesenbach. Das läßt sich hören!

Brutus. Die Horatier und Curiatier haben sich auch duellirt.

Dölderlein. Das ist allerdings wahr!

Wiesenbach. Ein gutes Citat.

Calpurnia. Nein, sie fochten nicht für sich, sondern im Namen ihres Volkes; auch focht nicht einer gegen einen, sondern drei gegen drei.

Wiesenbach. Es war also kein Duell, sondern mehr ein Sextett.

Dölderlein. Das ist richtig!

Calpurnia. Also im Namen des classischen Alterthums, weg mit den Mordwaffen!

Dölderlein. Sie hat nicht Unrecht!

Wiesenbach. Sie spricht gut.

Calpurnia. Und nun versöhnen Sie sich.

Dölderlein. Hm.

Wiesenbach. Hm!

Brutus. Das ist nothwendig. Nach jedem Duelle muß die Versöhnung folgen.

Dölderlein. Eigentlich —

Wiesenbach. Wenn man es recht bedenkt —

Dölderlein. Am Ende ist Frieden besser.

Wiesenbach. Ich will dir gestehen, Dölderlein, ich habe unter dem mm immer den Professor Müller vermuthet.

Dölderlein. Und ich habe immer geglaubt daß unter dem Claudius der Professor Schulze stecke.

Wiesenbach. Also haben wir unsere Kämpfe eigentlich gegen andere geführt.

Dölderlein. Wir sind uns persönlich nicht feind gewesen.

Calpurnia. Was steht nun da der Versöhnung noch im Wege?

Dölderlein. Sei es!

Wiesenbach. Komm!

Dölderlein (reicht die Hand). Da!

Wiesenbach. Vergeben!

Dölderlein. Vergessen!

Wiesenbach. Freunde wie immer! (Umarmen sich.)

Brutus. So wäre ja alles wieder in Ordnung! (Will Calpurnia an sich ziehen.)

Calpurnia (ausweichend). Nur zwischen uns ist es vorbei.

Brutus. Wie?

Calpurnia. Sie haben die alten Herren gereizt, gestachelt, haben sie zu dem Duelle geführt.

Brutus. Liebes Herz, nach jedem Duelle reicht man sich friedlich die Hände, wenn es nur geknallt hat. Ein Duell ist also das beste Mittel zur Versöhnung.

Calpurnia. Und wenn es zum Schießen kam? Wenn ein Unglück geschah?

Brutus (leise). Die Pistolen waren nur blind geladen.

Calpurnia. So? Demnach haben Sie meinen Vater zum Besten gehabt.

Brutus. Den meinigen mit, das hebt sich. Ihre Hand!

Calpurnia. Nein, nein! Was soll ich mit einem Manne, der immer bereit ist mit Pistolen zu antworten.

Brutus. Sie wissen ja daß meine Pistolen nur blind geladen sind.

Calpurnia. Wenn man das gewiß wüßte.

Brutus. Die Väter haben sich versöhnt.

Calpurnia. Da müssen die Kinder dem Beispiele folgen. (Reicht ihm die Hand.) Da.

Brutus (zieht sie an sich). Nur aus kindlichem Gehorsam?

Wiesenbach. Seid ihr einig?

Brutus. Ja!

Dölderlein. Wir sind nun zwar versöhnt, aber Plautus —

Calpurnia. Ist todt.

Wiesenbach. Und Terenz —

Brutus. Ist auch todt.

Dölderlein. Nein wir —

Calpurnia. Wollen leben!

Brutus. Lange und glücklich leben.

1813.

Kriegsbild in zwei Aufzügen.

1870.

Personen:

<table>
<tr><td>Horath, Rittmeister</td><td></td><td rowspan="5">bei dem Lützowschen Freicorps.</td></tr>
<tr><td>Leonore Bistau,</td><td rowspan="3">Unterofficiere</td></tr>
<tr><td>Brand,</td></tr>
<tr><td>Schotthof,</td></tr>
<tr><td>Gottlieb Barrmann, Reiter</td><td></td></tr>
</table>

Erbach, Lieutenant.
Frau Wichmar.
Klotilde Felsen.
Hanne, Stubenmädchen.

Lützowsche Reiter. Französische Soldaten.

Erster Aufzug.

Zimmer. Bücherschränke. Zerstreut umher Mantelsäcke, Pistolen ꝛc. Auf dem Tische Landkarten.

Erster Auftritt.

Hanne (hat eben aufgeräumt, hat einen großen Besen im linken Arme, in der rechten Hand eine Pistole, die sie beschaut).

Mit so einem kleinen Dinge könnte ich allenfalls auch hantieren, so ein großer Kuhfuß, wie ihn die Füsiliere haben, wäre mir aber doch zu schwer. Mein Fritz zwar handhabt ihn so leicht, wie ich meinen Besen. Bei Dennewitz haben sie die Franzosen damit auf die Köpfe gehauen, wie er erzählt, und da sei es gut gewesen daß sie so schwer sind, es hätte besser gefluscht. Wenn man es so hört wie sie zugehauen haben, daß die Franzosen gleich todt waren, es überläuft einen förmlich, aber es klingt doch hübsch! Wer heißt die Parlez-vous hierher kommen in unser Land und gar bis hierher an die Saale! Da müssen sie wieder hinausgeworfen werden.

Zweiter Auftritt.

Hanne. Frau Wichmar.

Frau Wichmar. Hanne! Hanne!

Hanne. Frau Doctorin!

Fr. Wichmar. Was machst du denn da?

Hanne. Ich räume auf.

Fr. Wichmar. Was kümmert dich die Pistole?

Hanne. Man hört ja nichts als von Schießen, Hauen, Stechen, da muß man doch die Dinge kennen lernen, mit denen das geschieht.

Fr. Wichmar. Es schickt sich nicht daß du das Eigenthum des Herrn Rittmeisters betastest.

Hanne (legt die Pistole weg). Nun es war nicht böse gemeint. Ich thue doch sonst alles für den Herrn Rittmeister, was ich kann.

Fr. Wichmar. Das ist unsere Schuldigkeit. Die Männer, die im Felde stehen, die das Vaterland vertheidigen, schützen Haus und Heerd, schützen unser Leben, mehr noch, unsere Sitten. Und kommen sie zu uns als Einquartierung, so müssen wir sie dreifach mehr willkommen heißen als jeden andern Gast. Sie opfern Blut und Leben, wir können nichts als ihnen unsere Dienste widmen.

Hanne. Ei das thue ich auch, Frau Doctorin. Der Herr Rittmeister hat das beste Zimmer im Hause, und ich liefe mir die Beine weg, könnte ich etwas für ihn ausrichten. Ich denke: wenn mein Fritz irgendwo im Quartier liegt, macht es eine Andere an ihm für mich wett. Horch!

Fr. Wichmar. Das ist der regelmäßige Schritt von marschirenden Truppen. (Geht an's Fenster.)

Hanne (stellt sich hinter sie). Das ist ein großer Zug, ein ganzes Regiment.

Fr. Wichmar. Nicht doch, es ist ein Zug Gefangener, die unsere Truppen geleiten.

Hanne. Ach du lieber Gott wie sehen die armen Menschen aus! Beschmutzt, mit zerrissenen Kleidern. Da haben auch viele Tücher umgebunden.

Fr. Wichmar. Verwundete!

Hanne. Ach das Elend!

Fr. Wichmar. Ja das Herz thut einem weh, das Mitleid regt sich. Es sind Feinde, aber doch Menschen.

Hanne. Mitleid? Ja. Und doch wieder nicht. Wenn ich mir denke daß mein Fritz auch bei den Feinden als Gefangener einherziehen müßte, habe ich kein Mitleid.

Fr. Wichmar. Das ist das Traurige im Kriege. Viele edle menschliche Empfindungen verstummen, der Haß, das Rachegefühl werden lebendig in uns.

Hanne. Und wer ist denn schuld an dem Kriege?

Fr. Wichmar. Einer und immer nur Einer. Von wahnwitziger Ruhmsucht beherrscht, mit den Waffen der Lüge kämpfend sind in ihm alle menschlichen Empfindungen längst unterdrückt. Wenn ihm das namenlose Elend des Krieges vor Augen geführt wird, zuckt er kalt die Achseln und sagt: C'est la guerre, das ist der Krieg.

Hanne. Das ist der Bonaparte.

Fr. Wichmar. Ja, der Bonaparte. Er hat die höchste

Stufe herzloser Selbstsucht erklommen und übertrifft darin selbst Ludwig XIV.

Hanne. Wer ist Ludwig XIV.?

Fr. Wichmar. Auch ein französischer Herrscher, ein gekrönter Räuber und Mordbrenner, den die eitlen, selbstgefälligen Franzosen den Großen nennen, weil er, ein guter Komödiant, die lächerliche Sucht der Franzosen nach aufregenden Schauspielen und pomphaftem Wesen zu befriedigen wußte. Er hat das deutsche Land, das deutsche Volk auf das Niederträchtigste mit Füßen getreten und zahllose Ruinen am Rhein und in der Pfalz stehen noch heute als Zeugen der französischen Raubsucht und Mordbrennerei, Verheerungen sind die Spuren, die die Franzosen in Deutschland überall zurückgelassen haben. O wenn jemals eine Abrechnung stattfinden sollte für die Nichtswürdigkeiten, die Deutschland seit Jahrhunderten von den Franzosen erlitten hat, und die wir erduldet haben, weil wir niemals einig waren!

Hanne. Das ist ja eine saubere Nachbarschaft die Herren Franzosen!

Fr. Wichmar. Ich werde es nicht erleben, aber die Zeit wird kommen wo Deutschland einig ist, und dann wird auch der Tag des Gerichts nicht ausbleiben. — Bist du fertig?

Hanne. Kein Stäubchen ist mehr zu sehen, es ist sauber wie in einem Putzkästchen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Ah meine freundliche Frau Wirthin.

Fr. Wichmar. Guten Morgen, Herr Rittmeister. Sie sind früh ausgewesen.

Horath. Dienst, Frau Doctorin, Dienst.

Fr. Wichmar. Hanne, das Frühstück!

Hanne (ab).

Fr. Wichmar. Wie steht es mit unserer Sache?

Horath. Haben Sie jemals an einem heißen Tage beobachtet wie in Norden, in Osten, in Süden die Wetterwolken aufsteigen, wie sie näher und näher an einander rücken, bis sie sich in furchtbarem Zusammenstoß entladen? Das ist unsere Lage! Von allen Himmelsgegenden ziehen die Heere heran gewitterschwer, und wenn sie zusammen treffen, wird es eine fürchterliche Entladung geben.

Fr. Wichmar. Und wo werden sie zusammen treffen?

Horath. In den Ebenen von Leipzig scheint das Wetter losbrechen zu sollen. Das ist eine alte Schlachtenstätte, dort siegte schon einmal im dreißigjährigen Kriege das Recht über die Unterdrückung.

Fr. Wichmar. Ihr Bild ist bezeichnend. Vor dem Gewitter herrscht die schwüle, beängstigende Stille. Ihr Krieger und Kämpfer seid fortwährend in Thätigkeit, uns aber wird das bange Verlangen nach Nachrichten oft unerträglich. An jedem Morgen, der am Himmel heraufsteigt, fragt man sich: was werdet ihr heute erfahren? Kommt keine Nachricht

über Ereignisse? Werden sie günstig oder nicht günstig sein? Ach Herr Rittmeister, dieses Bangen zwischen Furcht und Hoffnung ist eine harte Prüfung für uns.

Horath. Meinen Sie daß wir Krieger weniger nach Ereignissen verlangen?

Vierter Auftritt.

Vorige. Hanne (bringt Wein und Imbiß, setzt es auf den Tisch und geht wieder ab).

Horath (fährt ungestört fort). Auch uns geht es zu langsam. In uns lebt der einzige Wunsch nach vorwärts, wir suchen den Feind, wir lechzen nach Thaten. Aber große Heeresbewegungen gehen ihrem Wesen nach langsam, unsere Ungeduld vermag sie nicht zu beschleunigen.

Frau Wichmar. Wir müssen uns wol fügen, aber leichter erträgt man ein wirkliches Unglück, als die Furcht vor demselben.

Horath. Die Furcht mögen Sie verbannen. Wie die Sachen stehen können wir wol einmal geschlagen, aber nicht besiegt werden.

Fr. Wichmar. Ich danke Ihnen für diese tröstlichen Worte.

Horath (reicht ihr die Hand). Sie sind eine wackere Frau. Wir arbeiten ja an einem Werke. Ich mit dem Säbel, Sie mit der stillen, aber kräftigen Frauensorge, die dem Krieger sein Werk erleichtert in jeder Beziehung. Ich habe die Geschäftigkeit wohl beobachtet, mit der Sie für Erquickung der Kämpfer, für die Pflege der Verwundeten sorgen.

Fr. Wichmar. Jeder muß auf seiner Stelle seine Schuldigkeit thun.

Horath. Dann wird der Erfolg auch nicht fehlen. Ich will das Glas darauf leeren. (Schenkt ein und sieht das Glas genauer an.) Da steht eingeschliffen: dem Hausherrn?

Fr. Wichmar. Ein Geburtstagsgeschenk für meinen lieben Mann.

Horath. Wie? Sind Sie nicht Witwe?

Fr. Wichmar. Mein Mann lebt. Noch hat kein trauriges Geschick unsere Familienbande zerrissen.

Horath. Ihr Mann lebt?

Fr. Wichmar. Er weilt als Arzt in einem Spitale zu Berlin.

Horath. Sie sprachen von Familienbanden, haben Sie auch Kinder?

Fr. Wichmar. Einen Sohn; er steht als Freiwilliger bei den schlesischen Jägern.

Horath. So nimmt Ihre ganze Familie Theil an dem Kriege?

Fr. Wichmar. So ist es. Darum berührt der Krieg fast jedes einzelne Haus. Früher schlug man sich mit geworbenen Truppen, jetzt steht der Kern des Volkes in Waffen, und tausende von Müttern, von Schwestern, von Bräuten verfolgen den Gang des Krieges mit Furcht und Thränen.

Horath. Recht, recht. Die Geschichte erzählt die ruhmvollen Thaten der Krieger, von den thränenvollen Augen, von den schmerzzerrissenen Herzen der Frauen berichtet sie nichts.

Fr. Wichmar. Ja, Herr Rittmeister, diese Thränen sind eine fluchvolle Saat. Wehe dem, der sie ausgestreut, wenn er einmal Rechenschaft davon geben soll!

Horath. Weg mit diesen Bildern! Wir dürfen der Thränen nicht denken, die unsere Lieben weinen, das könnte uns den fröhlichen Kampfmuth verbittern, und ohne den richten wir nichts aus. (Reicht ihr die Hand.) Aber rächen wollen wir die Thränen, deß sein Sie versichert.

Fr. Wichmar. Ihre Worte haben mich erquickt, haben Sie Dank. Ich lasse Sie jetzt, Ihre Zeit ist doch anderwärts in Anspruch genommen.

Horath. Richtig, wir brechen Nachmittag auf. Ich sage Ihnen noch Lebewohl.

Fr. Wichmar. Ich rechne darauf. (Ab.)

Horath. Eine brave Frau. Alle Wetter! Den eigentlichen Werth der Frauen, was sie können und vermögen hat diese Zeit bewiesen. Es ist etwas Entsetzliches um den Krieg, aber er bringt doch auch viel schlummernde Tugenden zum Vorschein.

Fünfter Auftritt.

Horath. Erbach (in Uniform, den rechten Arm in der Binde).

Erbach. Gott zum Gruß!

Horath. Besten Dank!

Erbach. Du schaust mich so zweifelnd an, kennst du mich wirklich nicht mehr?

Horath. Bist du es, bist du es nicht?

Erbach. Wer soll ich sein?

Horath. Der Stimme nach Erbach.

Erbach. Horath!

Horath. Ei so sei mir tausend, sei mir zehntausend

Mal willkommen! Freund, lieber Freund, den ich seit zwei Jahren nicht gesehen habe.

Erbach. Ich muß doch sehr entstellt sein, daß du nicht auf den ersten Blick wußtest wen du vor dir hast.

Horath. Du bist bleich, eingefallen, der lange Bart.

Erbach. Wenn man fünf Wochen im Lazarethe liegt, fällt man vom Fleische — und der Bart wächst auch ohne zu fragen.

Horath. Setze dich, setze dich, ein Glas Wein ist zur Hand, erzähle.

Erbach. Was?

Horath. Wie es dir geht.

Erbach. Ich bin beinahe ein Krüppel, wie du siehst.

Horath. Dein Arm?

Erbach. Ist halb lahm, heilt nur langsam — und ich kann keinen Degen mehr führen.

Horath. Aber wo?

Erbach. An der Katzbach. Ich war bei den schlesischen Jägern eingetreten, bin Lieutenant. Alle Wetter mit welcher Kampflust haben wir den Degen genommen! Aber es ging doch nicht alles wie wir dachten. Bei Lützen standen wir tüchtig, aber wir mußten zurück! Bei Bautzen zeigten wir den Franzosen zwei Tage die Zähne, aber wir mußten zurück. Da kam der Waffenstillstand. Napoleon hatte ihn wol nöthiger als wir, und wir knirschten vor Ingrimm daß wir zur Ruhe verdammt waren. Endlich brach es wieder los. Unser alter Blücher hatte noch weniger Geduld als wir und an der Katzbach faßte er die welschen Spitzbuben! Freund, Kamerad, es war eine glorreiche Schlacht. Ueber hundert

Geschütze, achtzehntausend Gefangene haben wir dem Feinde abgenommen. Ein herrlicher Sieg — aber schreckliche Auftritte. Ewig denke ich daran wie wir auf zwei französische Regimenter anrücken — kein Schuß wird gethan — fünf Schritt vor den Franzosen ein Augenblick Halt — dann tönt es „drauf, drauf" aus unsern Reihen — und nach wenigen Minuten liegen die Franzosen mit zerschmetterten Schädeln am Boden.

Horath. Gräßlich, aber der Sieg war schön!

Erbach. Er war schön — nur kostet er mir den Arm. Eine Kartätschenkugel.

Horath. Armer Kamerad!

Erbach. Mußte in den Händen der Wundärzte bleiben, konnte nicht weiter ziehen mit dem alten Marschall Vorwärts, wie die Russen unsern Vater Blücher nennen. Konnte nicht mit bei Wartenburg sein!

Horath. Wartenburg — ein wackeres Stück Arbeit. Zwanzigtausend Franzosen gegenüber den Uebergang der Elbe zu erzwingen. Hurrah Blücher, hurrah der eiserne York!

Erbach. Die Pflaumenschlacht nennen unsere Leute das Treffen. Die Pflaumen, die eben reif an den Bäumen hingen, mögen unsern armen durstigen und verhungerten Leuten wohl geschmeckt haben.

Horath. Pflaumenschlacht! Wie doch in den gefährlichsten Lagen die Laune des Volkes sich geltend macht!

Erbach. Gott erhalte unserem Volke die Laune, den derben Witz. Wenn unsere Jungen das Lachen und Spotten verlernten, müßte der Krieg ein sehr trübseliges Gesicht be-

kommen. (Trommelmarsch mit Pfeifen hinter der Bühne.) Horch was ist das? (Tritt an das Fenster.)

Horath (am Fenster). Eine Compagnie Füsiliere. Landwehr von Bülow's Corps.

Erbach. Sapperment tüchtige Bursche! Sehr parademäßig sehen sie nicht aus. Die Aermel an den Uniformen sind zu kurz.

Horath. Das Tuch war nicht gekrumpen und decatirt, bei dem vielen Regen ist es eingelaufen. Desto besser!

Erbach. Besser?

Horath. Sie können die Arme besser brauchen. Das ist die Art, die das Bajonett niemals brauchen lernt, sondern das Gewehr umdreht und zuschlägt. „Dat fluscht beter" sagen sie. Sie waren bei Groß-Beeren und Dennewitz, sie haben Napoleon Lügen gestraft.

Erbach. Wie das?

Horath. Als er zuerst Oudinot und dann Ney ausschickte, um Berlin zu nehmen, sagte er ihnen: dieses Gesindel von Landwehr würde bei dem ersten Schuß davon laufen. Aber die Landwehr lief nicht und so mußten Oudinot und Ney laufen ohne Berlin gesehen zu haben.

Erbach. Und wohin ziehen sie jetzt?

Horath. Dir kann ich es sagen. Es geht nach der Mulde. Dort ist noch ein Loch offen in dem großen Netze, das sich um Napoleon herum zieht.

Erbach. Recht, recht. Bülow führt sie, der Sieger von Dennewitz. Er ist der rechte Mann dazu. O mein Arm! Daß ich nicht mitkann!

Horath. Du hast das Deinige gethan, laß uns auch etwas.

Erbach. Als wenn ihr nichts gethan hättet. Zwar erfährt man im Lager nur Gerüchte. Wo habt ihr Lützower gesteckt?

Horath. Nicht überall wo wir wollten, besonders nach dem Ueberfall bei Kitzen.

Erbach. Wie war's damit? Ich weiß davon nur von Hörensagen.

Horath. Wir waren im Rücken der Franzosen in Thüringen eingedrungen, nach dem Voigtlande, bis nach Franken, hatten den Feind geneckt, Couriere, Zufuhren aufgefangen, viele Gefangene gemacht. Da kam der Waffenstillstand. Wir sollten in Folge desselben über die Elbe zurück. Friedlich ziehen wir unsern vorgeschriebenen Weg, da werden wir bei Kitzen verrätherisch überfallen, auseinander gesprengt, erleiden ungeheuere Verluste, und nur wenigen gelingt es über die Elbe zu entkommen.

Erbach. Mitten im Waffenstillstande?

Horath. Mitten im Waffenstillstande. Was kümmert sich ein Napoleon um Treu und Glauben! Unsere Plänkeleien hatten seinen Zorn gereizt, und so nahm er Rache.

Erbach. Gegen alles Kriegsrecht, aus dem Hinterhalte wie ein Bandit?

Horath. Er ist ein Corse, darum verleugnet er die Banditennatur nicht.

Erbach. Das ist ja der Gipfel von Niederträchtigkeit!

Horath. Wundert dich das von einem Napoleon? Denke an den Herzog von Enghien, denke an Joseph Palm, denke an die nichtswürdige Gemeinheit, mit der er die Schill'schen Officiere behandelt hat.

Erbach. Genug, genug mit der Aufzählung von solchen Schurkereien. Wie ist es euch weiter gegangen?

Horath. Seitdem treiben wir uns an der untern Elbe herum, und verhindern Napoleons Verbindung mit Hamburg. Wir gehören zur Nordarmee, hatten viel Scharmützel —

Erbach. In deren einem ihr den liebenswürdigen Dichter Körner verlort.

Horath. Ein tiefer Schmerz ging durch die ganze Schaar, als sein Tod bekannt wurde.

Erbach. Ein schönes Zeichen für unsern Krieg, die Dichtkunst heiligt ihn mit ihren Liedern. Die Arndt, die Körner, die Schenkendorf werden noch lange im Volke leben. — Erzähle weiter!

Horath. Vor kurzem hatten wir ein tüchtiges Treffen im Gördewalde. Die Franzosen sind nach Hamburg zurück geworfen und wagen sich nicht wieder heraus. — Doch genug davon! Mir scheint als ob auf dir ein eigener Trübsinn laste.

Erbach. Meine Wunde!

Horath. Das ist es nicht, dich drückt noch etwas Besonderes.

Erbach. Man kann noch andere Wunden haben.

Horath. Verstehe ich dich?

Erbach. Der Freund mag es wissen. Ich war verlobt, und ich liebte, wie man liebt, wenn man fünfundzwanzig Jahre alt und ein ehrlicher Kerl ist. Ehe ich beim Regimente eintrat, wollte ich meine Braut noch einmal besuchen, wollte Abschied von ihr nehmen — sie war verschwunden.

Horath. Untreu?

Erbach. Unmöglich! Einer Untreue war sie nicht fähig — nur eine gewaltsame Entführung ist denkbar. Es hatten Franzosen bei ihr im Quartiere gelegen.

Horath. Und keine Spur?

Erbach. Keine. Ihre Aeltern wissen so wenig als ich und sind trostlos — wie ich.

Horath. Armer Freund.

Erbach. Nicht meine Wunde, das hat mein Lebensglück zerstört. — Ich bin auf der Reise nach Thüringen, dort finde ich wol einen abgelegenen stillen Winkel, wo ich mich ausheilen kann. Ich komme hier durch, höre deinen Namen, suche dich auf — da weißt du alles.

Horath. Kann ich dir in etwas dienen?

Erbach. Schlage tüchtig zu — du übernimmst damit auch meine Rache. Lebe wohl.

Horath. So eilig? Bleibe noch.

Erbach. Laß mich. Ich soll einen Wagen bekommen, ich darf die Gelegenheit nicht versäumen. Leb wohl.

Horath. So kurzer Abschied?

Erbach. Wir sind im Kriege, da macht man dergleichen nicht länger. Vielleicht sehen wir uns wieder. (Ab.)

Horath (allein). Armer Freund! Die Wunde deines Herzens wird wol schärfer brennen, als dein zerschossener Arm. Das Herz müßte man freilich vergessen, wenn der Krieg entfesselt ist. Kann man das? Kann ich es? Nein, nein, ich kann es nicht. Wenn mein ganzes Sinnen und Trachten auf den Feind gerichtet ist, wenn mich hundert Pläne beschäftigen ihm Abbruch zu thun, immer taucht der Gedanke an Klotilden dazwischen auf. Mitten in die Bilder von Schlacht

und Kampf drängt sich immer das Bild des freundlichen Forsthauses, in dem sie weilt. Wenn mein Arm mit Lust den Säbel faßt, würde er mit eben solcher Lust das süße Mädchen umfangen und an das Herz ziehen. Werde ich es jemals können? Werde ich sie jemals wiedersehen? Weg, weg mit diesen Gedanken! Ein Rittmeister der Lützower darf nicht in Liebesträumereien versinken.

Sechster Auftritt.

Horath. Gottlieb Barrmann.

Gottlieb (in dienstlicher Haltung). Herr Rittmeister, ich melde mich.

Horath. Ah Barrmann! Willkommen.

Gottlieb. Sie haben mich befohlen.

Horath. Ganz recht, Kamerad, habe eine Mittheilung für Euch.

Gottlieb. Ist was im Werke? So ein Reiterstückchen?

Horath. Vielleicht. Doch jetzt handelt es sich um vergangene Dinge. Ihr erinnert Euch des Treffens im Gördewalde?

Gottlieb. Na ob! Es war ein echtes Treffen!

Horath. Wie meint Ihr das?

Gottlieb. Na wir haben gut getroffen. Ich meine: unsere Hiebe haben gesessen.

Horath. Ja, es war ein schöner Tag.

Gottlieb. Die Parlez-vous werden daran denken.

Zogen sich mit großer Mühe aus der Falle. Mußten die Hälfte von ihren Leuten darin lassen.

Horath. Todt oder gefangen.

Gottlieb. Das gefällt mir nicht.

Horath. Was?

Gottlieb. Daß wir die Kerle fangen und nachher noch füttern müssen.

Horath. Na wir können doch die nicht todt schlagen, die um Gnade bitten.

Gottlieb. Das müssen der Herr Rittmeister besser wissen, wir Pommern denken anders. Die Spitzbuben haben uns Jahre lang in Haus und Hof gelegen, haben sich an unserm Hab und Gut dick und satt gefressen, haben uns geschurigelt wo sie konnten, kommt es nun zur Abrechnung, so ist Todtschlagen das Einfachste. Das ist so unsere dumme Meinung.

Horath (für sich). Sie haben den Haß gesät, können sie sich wundern wenn eine üppige Blüthe aufschießt? (Laut.) Gefangene zu schonen befiehlt das Christenthum.

Gottlieb. Wir kommen nicht nach Frankreich, was wollen sie bei uns? Wenn jeder für sich bleibt, kann man gut Freund sein, wie das Christenthum verlangt, wenn die Hundsfötter aber herein kommen, unser Land plündern und aussaugen, unsern guten König beleidigen, da hört das Christenthum auf, Herr Rittmeister. Wenn mir einer eine Ohrfeige gibt, soll ich auch wol noch den andern Backen hinhalten? Ne, dann setze ich das Christenthum bei Seite und haue wieder zu.

Horath (lächelnd). Ihr scheint nicht von übergroßer Frömmigkeit zu sein.

Gottlieb. Wenn ich wieder nach Hause komme, will ich das einmal mit dem Herrn Pastor überlegen. Hier im Felde, wo es auf Schießen und Hauen ankommt, kann man doch keine Frömmigkeit brauchen.

Horath. Na, Barrmann, ich bin kein Pastor, der Euch das Gewissen unruhig machen will. Wißt Ihr warum ich Euch rufen ließ?

Gottlieb. Sie haben es mir ja noch nicht gesagt.

Horath. In dem Treffen im Gördewalde habt Ihr den Major Birkenstein heraus gehauen, den vier Franzosen schon beinahe gefangen hatten.

Gottlieb. Das stimmt. Wozu hat man denn eine Plempe, als um den Kerlen eins auf den Kopf zu geben?

Horath. Eins? Es werden wol mehr Hiebe gewesen sein.

Gottlieb. Vier, Herr Rittmeister, für jeden Franzosen einer. Wo ein Pommer hin haut, braucht er nicht zum zweiten Male zu schlagen.

Horath. Der Major hat mir eine goldene Uhr geschickt zum Andenken für seinen Retter.

Gottlieb. Unnöthig, Herr Rittmeister, der Major hätte mir auch geholfen, hätte ich in der Dinte gesteckt. Er soll seine Uhr behalten.

Horath. Ihr dürft Euch nicht weigern, das würde den Major kränken.

Gottlieb. Kränken? Ei wer möchte den braven Major

kränken. Wenn Sie es für gut halten, Herr Rittmeister, will ich die Uhr meinem alten Vater schicken. (Lacht.)

Horath. Was lacht Ihr?

Gottlieb. Ich denke mir so was die Bauern für Gesichter machen werden, wenn mein Alter mit der goldenen Uhr kommt. Die haben ihr Lebtag noch keine gesehen. Unser Schmidt muß immer was Besonderes haben, werden sie sagen.

Horath. So will ich die Uhr holen. (Links ab.)

Gottlieb. Der Alte mit einer goldenen Uhr! Das ist zu putzig! Wenn er sie nur aufziehen kann! Vielleicht versteht es der Schulmeister!

Siebenter Auftritt.

Gottlieb. Leonore.

Leonore. Du hier, Gottlieb?

Gottlieb. Zu Befehl. Bin bestellt.

Leonore. Wo ist der Rittmeister?

Gottlieb. Da d'rin.

Leonore. Er hat mich rufen lassen.

Gottlieb. Er kommt gleich, müssen warten, Fräulein.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb. Ja so, Herr Unterofficier!

Leonore. Willst du mein Geheimniß nicht achten?

Gottlieb. Der Mensch ist zuweilen ein Esel. Und ich sollte es nicht sein. Wer Sie so lange in der Schwadron gesehen hat, wer gesehen hat wie Sie in das feindliche Feuer hinein reiten, als würden da Fangebälle geworfen, sollte Sie für kein Mädchen halten.

Leonore. Du bist der Einzige, der mein Geschlecht kennt, du hast mir Verschwiegenheit gelobt.

Gottlieb. Na ich lasse mich ja in Stücke hacken für Sie. Weil ich soeben lebhaft an die Heimath dachte, fuhr mir das Fräulein so heraus.

Leonore. Muß ich nicht auch meine Zunge im Zaume halten? Meine Aeltern sind in Sorge um mich — (weich) und noch Einer ist in Sorge um mich — und doch muß ich schweigen. Wüßten sie daß ich im Felde stehe, sie würden mich suchen, sie würden mich finden, — und ich müßte meinen Säbel in die Ecke stellen. Also den Mund gehalten!

Gottlieb. Zu Befehl, Herr Unterofficier!

Achter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Da ist die Uhr, Barrmann!

Gottlieb (besieht sie).

Horath. Ah Unterofficier Bistau. Sind Sie allein? Ich ließ auch Brand und Schotthof rufen.

Leonore. Ich höre Tritte, das werden sie sein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Brand, Schotthof.

Brand. Herr Rittmeister haben befohlen.

Schotthof. Herr Rittmeister haben befohlen.

Horath. Auf der Stelle! Barrmann, Ihr könnt gehen.

Gottlieb. Zu Befehl! Noch eine Bitte!

Horath. Die wäre?

Gottlieb. Wenn Sie den Herrn Major früher sehen als ich, so lasse ich mich schönstens bedanken.

Horath. Werde es besorgen.

Gottlieb (ab).

Horath. Ich habe Sie rufen lassen, um ein paar Mittheilungen zu machen. Sie haben sich alle drei im Treffen im Gördewalde besonders hervorgethan. Sie schütteln den Kopf, Unterofficier Bistau?

Leonore. Das ganze Corps hat sich gut gehalten.

Horath. Aber Sie besonders. Sie, Unterofficier Bistau, umgingen die beiden Kanonen, die in der Fichtenschlucht uns so unbequem standen und das Vorrücken unsererseits beinahe unmöglich machten. Der Feind wäre hier ziemlich ungefährdet davon gekommen, wenn Sie die Kanonen nicht nahmen.

Leonore. Ein Glücksfall. Ich hatte Tags zuvor bei einem Streifritt einen Nebenweg zu der Schlucht entdeckt.

Horath. Sie, Unterofficier Brand, haben mit Ihrem Zuge den schmalen Weg nach dem Schlosse so nachdrücklich vertheidigt, daß der Feind dort nicht durchdringen konnte und seitwärts abbiegen mußte, wo er den Füsilieren in die Hände fiel.

Brand. Der Weg war leicht zu vertheidigen. Unsere Jungen standen ihren Mann.

Horath. Sie, Unterofficier Schotthof, haben den französischen Obersten Dervieu gefangen genommen und glück=

lich eingebracht, obschon der Feind sich alle Mühe gab Ihnen die Beute wieder abzujagen.

Schotthof. Es war ein Reiterstückchen.

Horath. Ein wackeres. General Wallmoden hat Sie schon im Tagesbefehl belobt — und Sie sind alle drei zum eisernen Kreuz vorgeschlagen, das Ihnen sicher werden wird. Ich wünsche Glück, Kameraden. (Gibt ihnen die Hand.) Das eiserne Kreuz zeichnet nur Männer aus, die ihre Brust kühn den feindlichen Kugeln boten und ihr Leben für das Vaterland in die Schanze schlugen.

Leonore. Das haben außer uns alle Kameraden gethan, es ist keiner hinten geblieben, als das Vaterland rief.

Brand. Wenn uns etwas Besonderes glückte, war es ein Zufall.

Schotthof. Aber wir danken. Das eiserne Kreuz ist das begehrte Ziel eines Kriegers.

Horath. Das wäre eins. Nun gibt es etwas zu thun.

Leonore. Endlich!
Brand. Befehlen Sie!
Schotthof. Hurrah!

Horath. Wie die Heere stehen, bereitet sich ein Hauptschlag gegen den Feind vor.

Leonore.
Brand. } Hurrah!
Schotthof.

Horath. Doch an dem sollen Sie nicht Theil nehmen. Sie wissen daß wir fortwährend durch Streifschaaren im Rücken Napoleons verderbliche Schläge geführt haben. Wir Lützower haben selbst früher in Thüringen dem Feinde viel Abbruch

gethan, neuerdings hat Marwitz Braunschweig genommen, Czernitscheff hat den König Hieronymus Bonaparte von Cassel verjagt und so weiter. Napoleons Verbindung mit Frankreich ist dadurch sehr erschwert worden, er hat durch unsere Streifzüge achttausend Gefangene und vierzig Geschütze verloren. Diese Verbindungen im Rücken des Feindes erfordern jetzt unsere doppelte Aufmerksamkeit. Es sind daher drei Puncte ausgesucht worden, die wir neuerdings besetzen wollen. Diese Puncte liegen einsam und verborgen nach Thüringen zu, und sollen Ihnen übergeben werden. Ihre Aufgabe ist scharfe Wache zu halten, allen Streifschaaren, die Ihnen nahe kommen, Nachricht zu geben, alle Bewegungen des Feindes möglichst rasch hierher zu melden. Genaueres ist in diesen Instructionen enthalten, die auch die drei Punkte bezeichnen. Nehmen Sie, wie es der Zufall gibt, ich will keine Wahl treffen. (Läßt jeden ein versiegeltes Papier nehmen. Trompetenmarsch hinter der Bühne.) Die Leute, die Sie mitnehmen wollen, suchen Sie sich selbst aus. In zwei Stunden treten Sie Ihren Weg an. (Am Fenster.) Die Schwadron sammelt sich zum Appell. Gehen Sie hinunter, nehmen Sie Ihre Leute und halten Sie fest an dem Wahlspruche: Mit Gott für König und Vaterland!

Alle drei. Mit Gott für König und Vaterland!

Zweiter Aufzug.

Stube in einem Forsthause. Die Einrichtung mit Hirschgeweihen, Gewehren an der Wand, derben hölzernen Tischen mit gekreuzten Beinen u. s. w.

Erster Auftritt.

Klotilde, Leonore.

Leonore (frühstückt am Tische sitzend Wein und Brod).

Klotilde (steht dabei). Noch ein Glas!

Leonore. Danke, Jungfer, danke, wir müssen den Kopf klar halten.

Klotilde. Die Soldaten sollen sonst besser trinken, als Sie thun. Freilich wenn man Sie so ansieht.

Leonore. Was sehen Sie an mir?

Klotilde. Sie sind noch so blutjung.

Leonore. Meinen Sie?

Klotilde. Noch keine Spur von Bart.

Leonore. Liegt in der Familie. Mein Vater hat auch wenig Bart.

Klotilde. Man sollte kaum glauben daß Sie den schweren Säbel führen können.

Leonore. Das thut die Uebung. — Sie haben wol auch traurige Tage hier in dem einsamen Forsthause verlebt, seit der Krieg ausgebrochen ist?

Klotilde. Traurig kann ich nicht sagen. Einsam bin ich gewesen, voll Sorge und Erregung, aber auch voll Hoffnung und Zuversicht. Die Uebermuth, die sittliche Verlogenheit des französischen Zwingherrn hat jedes denkbare Maß erschöpft, die strafende Vergeltung muß kommen, oder wir müssen an einer Gerechtigkeit in der Welt verzweifeln.

Leonore. Wohl gesprochen, Jungfer, so soll ein deutsches Mädchen denken.

Klotilde. Hier auf dem Lande denkt alles so. Ich weiß wohl, es gibt in den Städten Anhänger des Kaisers. Er ist ein großer Feldherr, davon lassen sie sich blenden. Sie nehmen den Kriegsruhm für das Zeichen eines großen Mannes. Aber ein großer Feldherr kann doch ein sehr kleiner Mensch sein, und das ist Napoleon, denn er treibt die Selbstsucht bis auf die Spitze, wo sie gemeines Verbrechen wird. Mögen sie in den Städten sich vor dem Erfolge bücken, das Volk haßt den herzlosen Unterdrücker. Der Krieg beweist es.

Leonore. Der Krieg beweist es. Dieser Haß hat uns die Waffen in die Hand gedrückt.

Klotilde. Mein Vater ist auch mit fort, mein Bruder gleichfalls. Es litt sie nicht zu Hause, als alles zu den Waffen griff.

Leonore. Und Sie ließ man hier allein, allen Gefahren Preis gegeben?

Klotilde. Was kann mir geschehen? Was im Forste zu thun ist weiß ich und kann ich selbst anordnen. Und das Forsthaus ist fest, meine Hunde sind wachsam. Kämen auch Marodeure oder Versprengte, ich kann meine Büchse auch abfeuern, ich bin eine echte Jägerstochter.

Leonore. Und jetzt sind wir zu Ihrem Schutze da.

Klotilde. Ei ich habe mich auch gefreut, als Sie hier Ihre Stellung nahmen, nicht des Schutzes wegen, aber weil ich Männer sehen kann, die wacker gefochten haben und an dem Werke der Rache mitgeholfen, die über die frechen Welschen hereingebrochen ist.

Leonore. Wir thaten unsere Pflicht, jeder auf seiner Stelle.

Klotilde (etwas verlegen, mädchenhaft). Herr Unterofficier, ich hätte eine Frage.

Leonore. Wenn ich sie beantworten kann.

Klotilde. Sie sind nun schon vier Tage hier — die Frage schwebt mir immer auf der Zunge, aber ich brachte sie nicht heraus. Jetzt will ich mir ein Herz fassen.

Leonore. Nun?

Klotilde. Kennen Sie den Lieutenant Horath?

Leonore. Lieutenant? Nein, aber den Rittmeister.

Klotilde. So ist er schon Rittmeister?

Leonore. Rittmeister! Ich gehöre zu seiner Schwadron Er hat uns hierher geschickt.

Klotilde. Und wie geht es ihm? Ist er gesund, wohlauf?

Leonore. Wohlauf, Jungfer, voll Kraft und Leben! Sie fragen mit so warmem Tone, in Ihrem Auge glänzt eine Thräne, aber keine von Schmerz erpreßte.

Klotilde. Ich kann es Ihnen wol sagen, Horath ist mein Verlobter. Er war Oberförster, aber als der Kriegsruf erscholl, trat er mit bei den Lützowern ein. Wir gelobten uns nicht zu schreiben, bis der Krieg beendet wäre. Und so habe ich ihn mit meinem Segen ziehen lassen.

Leonore. Brav, Jungfer. Sie sind nicht die einzige Braut, die den Verlobten zum Kampfe sendet. Der Rittmeister ist ein tüchtiger Soldat, wir alle lieben ihn, und er wird frisch und gesund wiederkehren.

Klotilde. Er wird wiederkehren, das hoffe ich. Und wenn nicht, der Kranz, den ein Mädchen auf das Grab ihres Verlobten legt, ist auch ein Opfer für das Vaterland.

Leonore. Und ein gewichtiges. Und so viele Opfer müssen eine Vergeltung finden, aus ihnen muß eine bessere Zeit hervorblühen.

Klotilde. Ein gutes Wort, Herr Unterofficier, das thut wohl. In meinem einsamen Harren, in dem steten Wechsel von Furcht und Hoffnung hat mir noch niemand ein gutes Wort gesagt, ich danke Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gottlieb.

Gottlieb. Melde mich zurück, Herr Unterofficier.

Leonore. Etwas gesehen? Etwas erfahren?

Gottlieb. Gesehen nichts. Die Wege hier herum kennen wir nun. Echte Schleichwege, ziehen sich durch Berg und Wald in vielen Krümmungen. Marodeure könnten sich prächtig einschleichen.

Leonore. Dafür sind wir da.

Gottlieb. Erfahren habe ich auch nichts Genaues. Ich war in Braunsdorf, auf dem Rückwege in Niederbreisau, überall sprachen die Leute von einer großen Schlacht; ganz Scharfhörige wollten auch fernen Kanonendonner vernommen haben, andere hatten es aus andern Dörfern gehört daß auf der Straße nach Erfurt viele Franzosen marschirt seien — Genaueres wußte kein Mensch.

Klotilde. Das ist seit einem halben Jahre so. Jeder Tag bringt ein neues Gerücht und von hundert sind immer neunundneunzig falsch gewesen.

Leonore. Gut. Ich will selbst hinaus, kannst mit, Gottlieb. Will meine Posten besuchen und die Augen selbst aufthun.

Klotilde. Lassen Sie den Mann doch erst etwas frühstücken.

Leonore. Gut. Kannst aus meinem Glase trinken, Gottlieb.

Gottlieb. Ne, Herr Unterofficier, Ihr Wein ist nicht für mich. Die Jungfer gibt mir ein Glas Wachholder, das ist ein echter Magenwärmer. Wenn der October zu Ende geht, fängt es doch an kalt zu werden.

Klotilde (holt aus einem Schranke Schnaps). Hier, Lützower, habe ihn selbst angesetzt im vorigen Herbste.

Gottlieb. Da hat die Jungfer ein prophetisches Gemüth gehabt, in diesem Herbst kommt er uns zu Gute.

Klotilde. Und nun will ich einmal nach der Küche sehen. Bei jedem Stückchen Holz, das ich in das Feuer lege, will ich an die Freudenfeuer denken, die auf unsern Bergen lodern sollen, wenn die verdammten Franzosen aus dem Lande gejagt sind. (Ab.)

Gottlieb. Die Jungfer hat Recht, hinaus müssen sie, und ich denke: wir kommen bei der Gelegenheit ein Stück bei ihnen mit hinein, da können wir vieles wett machen.

Leonore. Wett machen, ja wohl wett machen! Manchmal frage ich mich ob es nicht unrecht sei nach Rache zu verlangen —

Gottlieb. Unrecht? Ne, Fräulein, die Hundsfötter haben uns Jahre lang im Lande gelegen, Napoleon hat den Staat geplündert, die Generale haben die Städte geplündert, die Soldaten haben ihre Quartierwirthe geplündert. Tüchtige Soldaten mögen sie zuweilen sein, aber gestohlen haben sie

wie die Raben. Besonders die französischen Generale sind von jeher gemeine Diebe gewesen. Dabei haben Sie uns gehöhnt und noch vieles andere begangen — das häuft sich im Volke an, wie der Regen in den Wolken, und wenn es einmal losbricht, gibt es ein Wetter mit Blitz und Donner; ich denke wenn wir das Gesindel todt schlagen, so ist das so wenig ein Unrecht, als der Blitz vom Himmel ein Unrecht ist. Der kömmt vom lieben Gott, sagt der Herr Pastor.

Leonore. Gut, Gottlieb, an dem Glauben wollen wir festhalten.

Gottlieb. Festhalten den Glauben und die Plempe, Fräulein.

Leonore. Wieder Fräulein, Gottlieb!

Gottlieb. Na hier in dem stillen Walde mahnt es mich immer an unser Dorf und die Zeit, wo Sie noch keinen Säbel führten. Sie sind die Tochter des Gutsherrn, mein Vater ist der Schmidt im Dorfe, und von Jugend auf haben wir beiden zusammen gespielt und fest zusammen gehalten. Sie waren eine wilde Hummel.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb (lachend). Oder ein munteres Mädchen — wenn das besser klingt. Mit der Flinte in Feld und Wald umherstreifen, mit dem Pferde dahinjagen ohne Sattel und Decke war Ihre Lust — und ich mußte immer dabei sein. Und als Sie mir sagten: Sie wollten bei den Lützowern eintreten, und ich solle mit, und Sie wollten aus Ihrer Sparbüchse unsere Ausrüstung bezahlen, he, da war ich gleich dabei.

Leonore (reicht ihm die Hand). Und bist mir ein treuer

Kamerad gewesen, Gottlieb, ich werde dir das niemals vergessen. Ja, Gottlieb, die Unbill, die der Feind uns anthat, der Hohn, die Schmach, die er auf uns häufte, haben Jahre lang an uns genagt, und als es losbrach, litt es mich nicht zu Hause, ich mußte nach dem Säbel greifen. Andere Frauen erfüllen ihre Pflichten gegen das Vaterland auf andere Weise, in mir kochte die Rache, ich mußte auf's Pferd, mußte mit in das Feuer, das dem Feinde auf den Kopf gebrannt wird.

Gottlieb. Es war recht, es war recht. Und wir sind tüchtig mit dabei gewesen. Wir haben einmal etwas zu erzählen. Freilich Ihre Aeltern werden in bitterer Sorge sein.

Leonore. Sie hätten mich gutwillig nicht fortgelassen, ich mußte heimlich gehen. Hätten sie eine Ahnung von meinem Hiersein, sie würden mein Thun durchkreuzen. Würde mein Geschlecht bekannt, könnte ich nicht im Dienste bleiben. Komme ich einst zurück —

Gottlieb. Mit dem eisernen Kreuze —

Leonore. Dann werden sie vergeben. Du lachst?

Gottlieb. Das denke ich auch. Ich habe Ihren Vater oft auf die Franzosen fluchen hören, und einmal sagte er: daß mein Kind ein Mädchen ist und nicht mitkann!

Leonore. So bin ich also berechtigt mich selbst zum Manne zu machen. Jetzt fort, begleite mich.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klotilde.

Klotilde. Werden Sie zu Mittag zu Hause sein, Herr Unterofficier?

Leonore. Ich denke. Habe nur einen kurzen Ritt vor. Vorwärts, Gottlieb.

Gottlieb. Ihr Brauner ist schon gesattelt, ich führe ihn heraus. (Ab.)

Leonore (nimmt Tschako und Säbel). Noch eins! Heute Nachmittag schicke ich einen Bericht an den Rittmeister Horath.

Klotilde. Das soll mir ein Wink sein. Unsere Verabredung nicht zu schreiben war nicht gut überlegt. Darf ich ein Briefchen beilegen?

Leonore. Es soll besorgt werden.

Klotilde. Also darf ich schreiben?

Leonore (träumerisch). Es ist mir als sollte ich selbst einen solchen Brief schreiben. Ich möchte Ihnen die Worte in die Feder sagen — ah bah — der Rittmeister wird wol Ihre Schreibart kennen und würde es gleich herauslesen, wenn ein anderer mit hinein geredet hätte. Also schreiben Sie, schreiben Sie, ich bin bald zurück. (Ab.)

Klotilde. Schreiben! Schreiben! (Setzt sich und nimmt aus dem Tischkasten Papier und Dinte.) Ja ich will es, er wird nicht zürnen, wenn ich unsere Verabredung breche. Es ist mir als hätte sich ein ungeheurer Vorrath von Gedanken in meinem Kopfe gesammelt, den ich endlich entleeren müßte.

Und er ist wohl, ist munter, der Unterofficier hat ihn noch vor wenig Tagen gesehen, da habe ich gute Stimmung zum Schreiben. (Schreibt.) „Wenn du diese Worte liesest“ — — darf ich so zuversichtlich schreiben? Wird er sie lesen? Wann wird er sie lesen? Doch weg mit bangen Gedanken! Munter und frisch müssen die Worte klingen, wenn sie ihn erfreuen sollen.

Vierter Auftritt.

Klotilde. Erbach.

Eine weibliche Stimme von außen. Gehen Sie nur hinein, die Jungfer ist drinnen.

Klotilde. Was ist das?

Erbach (tritt ein). Ein ungelegener Gast kommt Sie zu begrüßen.

Klotilde. Sie tragen die Uniform eines preußischen Kriegers, Sie können nicht ungelegen sein.

Erbach. Das war ein gutes Wort. Ich bin auf der Reise, mein Kutscher wollte einen näheren Seitenweg einschlagen, dabei haben wir ein Rad gebrochen, und so muß ich auf einige Stunden ein Unterkommen suchen.

Klotilde. Das haben Sie hier gefunden. Sie sind verwundet?

Erbach. An der Katzbach traf mich so ein verdammtes Stück Blei.

Klotilde. Ihre Armbinde ziert Sie mehr als der köstlichste Schmuck.

Erbach. Es thut mir wohl so kräftige Gesinnung auch hier zu finden.

Klotilde. Auch hier? Geht sie nicht durch das ganze Land, das ganze Volk? Doch machen Sie es sich bequem.

Erbach. Was lauschen Sie so aufmerksam?

Klotilde. Unsere Hunde bellen so eigen — es muß etwas Ungewöhnliches sich nahen. (Tritt an's Fenster.) Was sehe ich! Sind das nicht Feinde?

Erbach. Alle Teufel, Franzosen!

Klotilde. Wie kommen die hierher? Was können sie wollen?

Erbach. Es sind nicht viel — Versprengte, Marodeure, sie wollen plündern.

Klotilde (nimmt eine Büchse von der Wand). Nun wir wehren uns!

Erbach (zieht den Degen mit der linken Hand).

(Schuß von außen.)

Erbach. Was ist das?

Klotilde. Sie haben nach meiner alten Magd geschossen.

Erbach. Die Schurken!

Klotilde. Das sollt ihr büßen. (Schießt zum Fenster hinaus.) Das traf!

Erbach. Sie haben dem einen Halunken den Arm zerschossen. Sie dringen in's Haus!

Klotilde. Wir wollen sie empfangen! (Nimmt eine andere Büchse von der Wand.)

Erbach. Es sind ihrer zu viele! Verdammt daß ich lahm bin.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Vier Franzosen.

Erster. Wer hat geschossen?

Zweiter. Verdammte Spitzbuben!

Dritter. Auf kaiserliche Soldaten!

Vierter. Schlagt sie todt!

Klotilde. Was wollt ihr?

Erbach. Zurück Gesindel!

Erster. Ein feindlicher Officier!

Zweiter. Hat schon eine Wunde.

Dritter. Ist aber nicht gut genug getroffen.

Vierter. Wir wollen ihm vollends hinhelfen!

Erster. Wo stecken die andern?

Zweiter. Sie durchsuchen das Haus.

Erster. Gut! Hier werden wir allein fertig. Greift den Officier!

Dritter. Wir binden ihn an einen Baum und er mag uns als Scheibe dienen.

Klotilde. Der erste, der sich naht, hat eine Kugel im Kopfe!

Vierter (schlägt ihr die Büchse in die Höhe). Kleine hübsche Hexe, mit dir werden wir kein Federlesens machen.

(Schüsse hinter der Bühne.)

Erster. Was ist das?

Zweiter. Teufel sie bekommen Hülfe.

Dritter. Wir sind verrathen!

Erster. Da gilt es sich zu wehren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Leonore, Gottlieb.

Leonore. Schlagt die Schurken nieder!

Gottlieb. Holla ihr Hundsfötter!

Leonore (dringt auf den ersten Franzosen ein). Nimm das!

Erster. Warte Bürschchen! (Hält das Gewehr vor.)

Gottlieb (packt ihn beim Kragen und wirft ihn hinaus).

Die andern (haben sich zurückgezogen).

Gottlieb. Ei du Erzcanaille. Wir wollen euch! (Ab.)

Erbach. Nach, ihnen nach, es darf keiner entwischen. (Ab.)

Klotilde. Sie kamen sehr zu rechter Zeit. Ohne Ihre Hülfe waren wir verloren.

Leonore. Ich war mit meinen Leuten auf dem Rückwege — das Bellen der Hunde trieb mich zur Eile.

(Schüsse hinter der Bühne.)

Klotilde (am Fenster). Die Franzosen haben das Hofthor erreicht! Ihre Reiter setzen ihnen nach — der verwundete Officier an der Spitze — er feuert sie an.

Leonore (hält sich an einem Stuhle fest). Der Officier — wie kommt er hierher?

Klotilde. Er hat den Wagen gebrochen. — Sie sind um das Haus, ich sehe nichts mehr.

Leonore. Meinen Reitern entkommen sie nicht.

Klotilde. Was ist Ihnen?

Leonore. Nichts, nichts!

Klotilde. Sie werden blaß — Sie wanken!

Leonore. Es ist nichts, ein leichter Riß.

Klotilde. Sie sind verwundet.

Leonore. Es ist nicht der Rede werth. Mich wandelt es nur so an.

Klotilde. Lassen Sie doch sehen.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Knöpfen Sie die Uniform auf.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Hier ist Leinwand, ich verbinde Sie.

Leonore. Lassen Sie, ich kann das selbst.

Klotilde. Welche seltsame Weigerung!

Leonore. Es geht vorüber. Ein Glas Wein!

Klotilde. Es geht nicht vorüber. Da, trinken Sie. Sie wanken.

Leonore. Verdammter Zufall — er verräth mein Geheimniß.

Klotilde. Geheimniß?

Leonore. Mögen Sie es denn wissen — ich bin ein Mädchen.

Klotilde. Sie ein Mädchen?

Leonore. Jetzt ist das Wort heraus!

Klotilde. Lassen Sie doch sehen. (Knöpft ihr die obern Knöpfe auf, sieht an ihrem Halse nach, und legt ein Stück Leinwand auf.) Es ist wahrhaftig nur ein Riß — ein leichtes Pflaster darauf, er heilt in wenig Tagen.

Leonore. Ich fühle mich auch schon besser. Es war nur eine Anwandlung. Meine Schwäche entriß mir mein Geheimniß, und schwach war ich, weil ich ihn in Gefahr sah.

Klotilde. Ihn?

Leonore. Der Officier —

Klotilde. Sie kennen ihn?

Leonore. Ist mein Verlobter.

Klotilde. Sie lieben, — und doch führen Sie das Schwert?

Leonore. Eben weil ich liebe. Ich liebe meine Aeltern, meinen Verlobten, aber ich liebe eben so mein Vaterland. Und dahin wende ich meine Liebe, wo sie am dringendsten verlangt wird.

Klotilde. Sie lieben? O jetzt sein Sie mir doppelt willkommen. (Umfaßt sie und legt ihr das Tuch am Halse zurecht.) So — die Schramme ist ganz unbedeutend.

Leonore. Ich habe immer gefürchtet mein Geheimniß einem Manne vertrauen zu müssen, jetzt kann ich doch an einer weiblichen Brust liegen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Klotilde!

Klotilde. Welche Stimme. (Läßt Leonoren los.)

Leonore. Ha! (Wendet sich von Klotilden.)

Klotilde. Friedrich!

Horath (bitter). Es scheint daß ich störe.

Klotilde. Friedrich!

Horath. Sie wissen sich auf Ihrem Posten Unterhaltung zu verschaffen, Herr Unterofficier.

Klotilde. Friedrich, sieh mir in's Auge, kannst du Argwohn haben?

Horath. Argwohn? Sind meine Augen blind geworden?

Achter Auftritt.

Vorige. Erbach. Gottlieb.

Erbach. Sie sind alle in unsern Händen.

Gottlieb. Es sind Elsasser, d'rum verstehen sie deutsch.

Leonore. Herwig, Herwig, du bist verwundet!

Erbach. Täuscht mich mein Ohr? Diese Stimme!

Leonore. Bin ich denn so unkenntlich geworden?

Erbach. Schon vorhin durchzuckte mich dieser Ton — Ist es möglich? Leonore! (Umarmung.)

Horath. Leonore?

Klotilde. Sie ist seine Braut.

Leonore. Ich bin es, deine Leonore.

Erbach. Welche Lösung des Räthsels — du führst den Säbel?

Leonore. Darum ging ich heimlich von Hause fort.

Erbach. Und jetzt hast du mir das Leben gerettet!

Leonore. So konnte ich doch etwas für dich thun!

Erbach. Mein theures, theures Mädchen!

Gottlieb. Na nun ist es doch heraus.

Klotilde. Bist du nun beruhigt?

Horath. Bedenke selbst, mein süßes Kind. Mich führt die Verfolgung des Feindes hier vorbei, ich sprenge meinen Leuten voraus, das liebe bekannte Haus zu besuchen — und finde dich in den Armen —

Klotilde. Eines wackern Mädchens.

Horath. Fräulein Unterofficier, ich weiß nicht was ich sagen soll.

Erbach. Erkläre uns ein Wort — du bist auf der Verfolgung?

Leonore. Ist der Feind geschlagen?

Klotilde. Rede, rede!

Horath. So wißt ihr von nichts?

Leonore. Nur dunkle Gerüchte!

Horath. Sieg, Sieg, ungeheurer Sieg!

Alle. Hurrah!

(Hinter der Bühne Hörnermusik, Lützow's wilde Jagd.)

Horath. Hört ihr, meine Leute sind da und stellen sich auf, sie rufen mich zur Verfolgung. Es war ein Riesenkampf, der tagelang in den Ebenen Leipzigs wüthete. Bei Möckern, bei Wachau, bei Leipzig donnerten die Kanonen ihre mörderischen Grüße, riefen Hörner und Trompeten zum männlichen Kampfe, führten die Säbel ihre tödtlichen Hiebe!

Letzter Auftritt.

Vorige. Lützowsche Reiter (treten ein und füllen hinten die Bühne).

Näher und näher umschlossen wir den Feind und ob tausende von uns fielen, und die weiten Felder bedeckt waren mit den Opfern, die das Geschick für das Vaterland forderte, der Feind mußte zu Boden geschlagen werden. Und er liegt darnieder. Wol mag er es versuchen sich wieder aufzurichten, noch mancher deutsche Mann mag in den Tod gehen seinen schändlichen Ehrgeiz unschädlich zu machen, das Mark seiner Kraft ist gebrochen; in den Tagen von Leipzig hat ihm die Geschichte ihr Verdammungsurtheil geschrieben. Wir heften uns an seine Fersen, wir jagen ihn über den Rhein — und nie soll wieder ein Franzose den vaterländischen Strom als Feind überschreiten. Und so jubeln wir aus voller Brust: Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Alle. Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Druck von J. J. Weber in Leipzig.